MIGRATION NACH EUROPA – DER FALL GRIECHENLAND (TEIL 2)

BERICHT ZUR EXKURSION | 26. FEBRUAR 2019 – 5. MÄRZ 2019

Autor*innen:
Prof.´in Dr. Júlia Wéber, Hochschule Neubrandenburg, FB SBE, Dr. Constanze Jaiser, RAA, Pädagogische Werkstatt, Projektleiterin von zeitlupe | Stadt.Geschichte & Erinnerung sowie die zwanzig studentischen Teilnehmenden der Exkursion aus dem FB SBE

INHALTSVERZEICHNIS

GELEITWORT

1 GRIECHENLAND 18

1.1 WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG, SOZIALE SICHERUNG UND IHRE BESONDERHEITEN .. 18
1. 2 FLUCHTBEWEGUNG UND KRISE DER EUROPÄISCHEN MIGRATIONSPOLITIK 19

2 KONZEPT DER EXKURSION 22

2.1 ZIELSTELLUNG UND BEGRÜNDUNG DES ZIELORTES 23
2.2 METHODEN DER VORBEREITUNG UND DURCHFÜHRUNG 26

3 ABLAUF DER EXKURSION 28

4 BESUCHTE ORGANISATIONEN 50

4.1 BLUE REFUGEE CENTER 50
4.2 SOLIDARITY CENTER 52
4.3 ENTRY WAY 56
4.4 ESTIA 59
4.5 ARISTOTELES UNIVERSITÄT IN THESSALONIKI 66
4.6 SOLIDARITY SOCIAL MEDICAL CENTER (SSMC) KHIATESS 74
4.7 IDOMENI 75
4.8 HELLENIC RESCUE TEAM 78
4.9 OIKOPOLIS 80
4.10 IRIDA WOMEN'S CENTER 83
4.11 VIO.ME 91

5 „JERUSALEM DES BALKANS" – FLUCHTMIGRATION IN DER GESCHICHTE 96

PROLOG 96
UMGANG MIT DEN GESPENSTERN DER VERGANGENHEIT I 97
ZUR GESCHICHTE DER JÜDISCHEN FLUCHTMIGRATION 99
NATIONALISMUS, RASSISMUS UND ANTISEMITISMUS 100
THESSALONIKI UNTER DEUTSCHER BESATZUNG 104
FALLSTUDIE „JÜDISCHER FRIEDHOF" 107
UMGANG MIT DEN GESPENSTERN DER VERGANGENHEIT II 113

6 DARSTELLUNG DES GRUPPENPROZESSES 116

6.1 VORBEREITUNGSPHASE 116
6.2 WÄHREND DER EXKURSION 118

7 FAZIT DER EXKURSION AUS SICHT EINES TEILNEHMERS MIT FLUCHTERFAHRUNG 120

8 FAZIT IN BEZUG AUF SOZIALE ARBEIT 122

9 ANHANG 126

9.1 TEILNEHMENDE 126
9.2 KONZEPT GRIECHENLAND EXKURSION 2019 (STAND 08.11.2018) 126

Migration als Aufforderung zum Perspektivwechsel

Geleitwort zum Bericht über die Exkursion des Fachbereichs Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung der Hochschule Neubrandenburg zum Thema „Migration nach Europa – der Fall Griechenland“ nach Thessaloniki 2019

„Die politische und medial-öffentliche Debatte um Flucht, die sich in Europa und Deutschland in dem gesellschaftlich affirmativ gebrauchten Begriff der „Flüchtlinge“ zentriert, zeigt noch einmal deutlich, wie „Grenzen“ nicht nur als geografisch-territoriale Abgrenzungen, sondern auch als ein symbolträchtiges Medium nationalstaatlicher Regulierung von Diskursen zu Migration und bevölkerungspolitischer Abgrenzungen bis hin zu Abschiebungen (z. B. Rückkehrberatung) wirksam werden. Diesen Debatten ist die Verdrängung der Migrationstatsache, Deutschland (doch) nicht als Einwanderungsland zu verstehen, inhärent. Denn jede Form von Migration und Thematisierung von Migrationsgesellschaft stellt nationalstaatliche Einheitsvorstellungen von Gesellschaften als eine homogene Nation und die damit vorausgesetzte Legitimierung von Grenzziehungen und Grenzregime grundsätzlich infrage. (…). Das heißt, die Produktion von Nation und Nationalismen muss permanent unter Einbezug von Einheits- und Reinheitsvorstellungen erweckenden Theorien hergestellt werden. Diese ist konträr zur Auffassung einer auf Heterogenität beruhenden migrationsgesellschaftlichen Perspektive.“
(Yıldız 2018: 63)

1 Standortbestimmung und Ausgangslage im Vorfeld der Exkursion

Als im Mai 2018 berufene Professorin für Migrationsgesellschaft und Demokratiepädagogik im Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung der Hochschule Neubrandenburg habe im Sommersemester 2018 eine Weichenstellung vorgenommen. Neben dem Vorschlag, das 30. Jubiläumsjahr der Friedlichen Revolution von 1989 im Rahmen einer Projektwoche an der Hochschule zum Thema zu machen [1], Kooperationsprojekte mit lokalen Expert*innen der organisierten Zivilgesellschaft in der Region Mecklenburgische Seenplatte ins Leben zu rufen, stand die Idee einer Exkursion zum Thema Migration nach Europa weit oben auf meiner Prioritätenliste.
Durch die Vermittlung von Professorin Dr. Julia Franz, die bis August 2017 an der Hochschule Neubrandenburg lehrte, lernte ich Dr. Constanze Jaiser, Projektleiterin von zeitlupe | Stadt.Geschichte & Erinnerung, einem Projekt der historisch-politischen Bildungsarbeit in der Trägerschaft der RAA Pädagogischen Werkstatt Mecklenburg-Vorpommern im August 2017 kennen.[2] Frau Jaiser übernahm

[1] Die Projektwoche mit dem Titel „30 Jahre Friedliche Revolution – Quo vadis Demokratie?“ fand unter der Beteiligung von zehn Mitarbeiter*innen der Hochschule Neubrandenburg und weiteren über 25 Referent*innen und Zeitzeug*innen 11-15.11.2019 statt. An dieser Stelle möchte ich allen Beteiligten und den Förderern danken.

[2] Das Kooperationsprojekt zwischen der Hochschule Neubrandenburg und dem Projekt zeitlupe zum Thema Gedenkstättenpädagogik und Erinnerungsarbeit in Mecklenburg-Vorpommern findet u.a. in Zusammenarbeit mit der Erinnerungs-Bildungs- und Begegnungsstätte Alt Rehse statt. Am Täter-Ort der ehemaligen Führerschule der Deutschen Ärzteschaft in Alt Rehse fanden zwischen 1935-43 "weltanschaulichen Schulungen" von Ärzt*innen, Hebammen und weiterem Personal des Gesundheitswesens statt. Die von hier angeleiteten Maßnahmen wie das Euthanasie-Programm, Zwangssterilisierungen und

dankenswerter Weise die Ko-Dozentur bereits in der Vorbereitungsphase der Exkursion und brachte ihre professionelle Expertise in die Konzeption und die Durchführung mit ein.[3]

Wie Soziale Arbeit als globale Disziplin und Profession, in Theorie und Praxis aber auch in Bezug auf Forschung und Ausbildung mit der migrationsgesellschaftlichen Realität in Europa in Verbindung steht, war ein zentraler Bezugspunkt im Blockseminar zum Thema „Migration nach Europa – der Fall Griechenland“ im Wahlpflichtmodul SWP im September 2018. Dem „Megathema“ Migration wurde aus sozialwissenschaftlicher und aus professionstheoretischen Perspektiven angenähert: Zugänge zu Sozialer Arbeit im Professionalisierungsdiskurs (u. a. Becker-Lenz et al. 2013) und als Handlungswissenschaft (u. a. Staub-Bernasconi 2007) sowie zu einer selbstreflexiven Haltung als (angehende) Professionelle wurden erarbeitet und erprobt. Im Folgenden wird auf Schwerpunkte und Diskurse des Blockseminars eingegangen, um die Themenvielfalt und auch exemplarische Fokuspunkte der Vorbereitung der Exkursion nach Thessaloniki nachvollziehbar zu machen.

2 „A World on the Move“ – globale Migration und Antworten aus Europa

> „Laut UNHCR verließen 2018 weltweit über 70,8 Millionen Menschen ihre Heimat, um sich vor Krieg, Verfolgung und Gewalt in Sicherheit zu bringen. Lediglich 185.853 (BAMF) all dieser Menschen beantragten im gleichen Jahr Asyl in Deutschland – ein Bruchteil der Betroffenen. Die Wahrnehmung hierzulande weicht jedoch teilweise stark von dieser Realität ab: Rechtspopulist*innen, aber auch Politiker*innen der bürgerlichen Parteien instrumentalisieren Ängste vor Globalisierung, Migration und Privilegienverlust. (…) Gemäß der Leipziger Autoritarismus-Studie 2018 wirft beinahe die Hälfte (47,1%) der Befragten in den ostdeutschen Bundesländern Migrant*innen vor, den deutschen Sozialstaat auszunutzen – beinahe 15% mehr als im Westen. Im Schnitt werden in Ostdeutschland und Berlin täglich mindestens fünf Menschen Opfer rechter Gewalt. Und auch der Zulauf zu rechten Parteien und Bewegungen zeichnet sich im Osten besonders deutlich ab.“
> (Stiftung Nord-Süd-Brücken 2019 o. s.)

> „Der Umgang mit Migranten und Flüchtlingen wirkt als Vergrößerungsglas aufklärend über problematische Stellen der Organisation, Struktur und das Funktionieren der griechischen Gesellschaft. Dieser gesellschaftliche Umgang stellt(e) aber auch – sowohl diskursiv, wie auch praktisch – ein tägliches Übungsfeld für die Legitimierung und Reproduktion sozialer Ungleichheiten dar. Dabei steht seine soziale Mächtigkeit im ursächlichen Zusammenhang mit den mageren Erfolgen früherer sozialer Bewegungen, soziale Gleichheit und Gerechtigkeit durchzusetzen, aber auch abzusichern. Und, der gesellschaftliche Umgang mit Migranten und Flüchtlingen zeigt(e) auch, wohin die Gesellschaft insgesamt sich hin zu entwickeln droht(e) - er projiziert, er nimmt damit zukünftige Entwicklungen eventuell vorweg.“
> (Marvakis/Anastasiadou 2017: 94)

Ausgrenzungen von Menschen mit Beeinträchtigungen zielten im Sinne der rassistisch motivierten NS-Ideologie auf die Erhaltung bzw. Genesung des „Volkskörpers“ (Stommer 2017).

[3] An dieser Stelle möchte ich Dr. Constanze Jaiser für die seit August 2017 andauernde kollegiale Zusammenarbeit von Herzen danken.

„A World on the Move“ war der Titel eines britischen wissenschaftlichen Artikels aus 2014 zum Thema Soziale Arbeit und Migration (Williams/Graham 2014). Tatsächlich haben sich in den letzten Jahren so viele Menschen auf den Weg nach besseren Lebensbedingungen über Landesgrenzen hinweg gemacht, wie bisher noch nie in der Menschheitsgeschichte. Die Grafik aus Dezember 2016 aus Spiegel online zeichnet die Haupt- und Nebenströme der weltweiten Migrationsbewegungen nach. Eine Skaleneinheit steht für eine Million Menschen. 2016 wurden weltweit 63 Millionen Geflüchtete gezählt. Nahezu 90% dieser Menschen auf der Flucht steuern sogenannte Entwicklungsländer an, wo sie unter existenziell bedrohlichen Verhältnissen leben (müssen) (vgl. Mecheril 2016: 1) – dies ist einer der vielen Fluchtpunkte sozialpolitischer Herausforderungen, die Soziale Arbeit weltweit und auch in Deutschland oder Griechenland unmittelbar betreffen.

In öffentlichen Diskursen finden sich verschiedene Verständnisse von Migration, die divergierende Umgangsweisen damit für einzelne Staaten oder Staatengemeinschaften (z.B. EU) implizieren:

„Von Migration spricht man, wenn eine Person ihren Lebensmittelpunkt räumlich verlegt. Von internationaler Migration spricht man dann, wenn dies über Staatsgrenzen hinweg geschieht“ (Bundesministerium des Innern 2007: 12).

Die Definition des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge stellt die Verlegung des Lebensmittelpunktes auf der Mikro- sowie die nationalstaatlich gefassten Grenzen als gesellschaftliche Kontextbedingungen auf der Makroebene in den Fokus, was Konsequenzen für institutionelle Praktiken (Meso-Ebene) nach sich zieht.
Migration setzt Prozesse und Veränderungen im Gange auf der Mikro-, Meso- und der Makroebene. Diese werden treffend beschrieben als „Übertragung beispielsweise von Lebensweisen, Biographien und Sprachen in die neue Gesellschaft, ihre Modifikation als Folge von Wanderungen, Entstehung von Zwischenwelten und hybriden Identitäten, Phänomene der Wahrnehmung und Zuschreibung von Fremdheit, Strukturen und Prozesse des Rassismus, Konstruktionen des und der Fremden oder auch die Erschaffung neuer Formen von Ethnizität“ (Broden/Mecheril 2007a: 7).

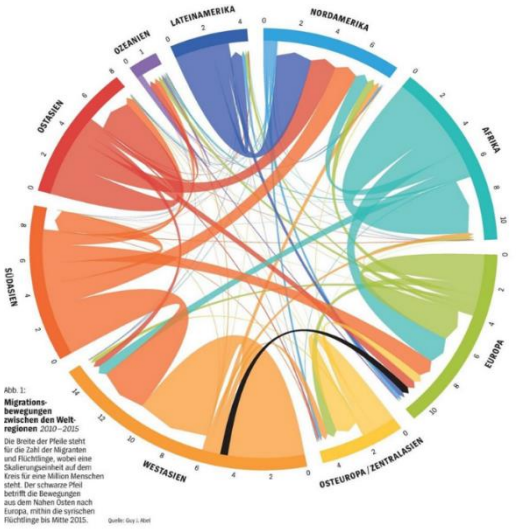


Abb. 1: Migrationsbewegungen zwischen den Weltregionen 2010-15. Quelle: DER SPIEGEL 18/2016, o. S.; online veröff.: https://magazin.spiegel.de/SP/2016/18/144545900/; 21.01.2017

„Migration kann man“ – mit Paul Mecheril – „allgemein als Versuch verstehen, in einem sehr grundlegenden Sinne Einfluss auf das je eigene Leben zu nehmen. Sei mutig, bediene Dich Deines Verstandes und befreie Dich aus der Position, die Dir die geopolitische Ordnung aufgezwungen hat – das ist in einer Referenz an Immanuel Kant gesprochen das Credo der neuen transnationalen Moderne, die die Migranten formen und formulieren. Sie nehmen ihr Schicksal in die eigenen Hände, und durch diesen Akt der zuweilen verzweifelten Selbstermächtigung stellen sie die Legitimität einer in der Einheit der Nationalstaaten ausbuchstabierten postkolonialen Ordnung in Frage, die sie in erbärmliche, relativ erbärmliche und erbärmlichste Positionen zwingt“ (Mecheril 2016: 3). Globale Ungleichheit und eine Weltordnung, die Wohlstand und Not global sehr unterschiedlich verteilt und verortet, können als Hauptursachen von Migration ausgemacht werden.

Ungefähr 45% der Weltbevölkerung lebt heute von weniger als 2 US-Dollar am Tag in Ländern in Afrika und Asien, die ehemalige Kolonien Europas sind (vgl. Mecheril 2016: 2f.).

Studierende einer Projektwerkstatt der Technischen Universität Berlin ordneten die Haupt-Migrationsursachen, wie hier abgebildet, in Kausalzusammenhängen an:

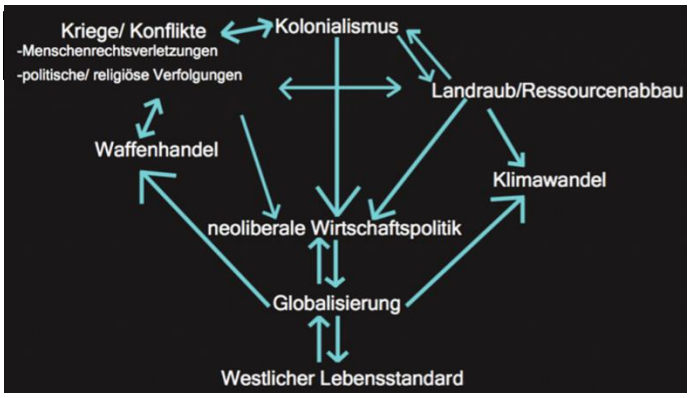


Abb. 2: Die komplexen Ursachen weltweiter Migrationsbewegungen zwischen den Weltregionen 2010-15. Quelle: Digitales Engagement & Innovative Lehre an der TU Berlin, online veröff.: http://ini20.de/2016/01/fluchtursachen/; 21.01.2017

Sowohl historische Entwicklungen wie der Kolonialismus als auch politische Steuerung und wirtschaftliche Zusammenhänge, der Verlust natürlicher Lebensgrundlagen und deren Veränderung wie etwa durch exzessive Landwirtschaft und Klimawandel haben Auswirkungen darauf, dass Menschen ihre Lebenszusammenhänge verlassen (müssen). Ebenso treiben bewaffnete Konflikte und Kriege Menschen aus ihren Herkunftsregionen auf die Flucht. Die unfreiwillige Fluchtmigration macht den allergrößten Teil der weltweiten Migration aus. Von den ungefähr 63 Millionen Menschen auf der Flucht war 2016 mehr als die Hälfte unter 18 Jahren alt.

Trotz der widersprüchlichen Orientierungs- und Lösungsversuche von Politik und Wirtschaft (Geis 2001; Meier-Braun/Weber 2013; Staas 2015) wird offiziell immer wieder bekräftigt: „Deutschland ist ein Einwanderungsland“ (Bürgerdialog der Regierung Merkel/FAZ 2015). Einwanderungsländer sind zentral dadurch gekennzeichnet, dass sich in ihnen „ständig neue Abgrenzungen und Kontroversen um die Andersartigkeit und Integration bestimmter Gruppen ergeben“ (Thränhardt 2006: 292).

In Abgrenzung zum Begriff „Einwanderungsland“ wurde im Blockseminar auf das Konzept der Migrationsgesellschaft rekurriert, wonach Migration in einem entscheidenden Maße gesellschaftliche Wirklichkeiten prägt (vgl. Mecheril/Broden 2007a: 7). Der Diskursbegriff Migrationsgesellschaft öffnet den (auf Deutschland fokussierten) Blick über Einwanderung hinaus auf ein breiteres Spektrum an Wanderungsphänomenen und berücksichtigt das im internationalen Vergleich hohe Maß an Wanderungsprozessen wie Auswanderung oder zirkuläre Wanderung.[4] Im Fokus der Betrachtung stehen gesamtgesellschaftliche Transformationsprozesse, die durch die „Migrationstatsache“ (Mecheril) bedingt sind (Otto/Schrödter 2006: 1).

[4] Nach der Wiedervereinigung stieg die Anzahl der Auswanderer zunächst bis zum Jahr 1994 auf fast 140.000 Deutsche sprunghaft an. Bis kurz nach der Jahrtausendwende war sie dann wieder rückläufig. Ab dem Jahr 2002 stieg die Abwanderung Deutscher fast kontinuierlich an, bis sie im Jahr 2008 mit 174.759 den damaligen Höchststand der jährlichen Auswanderung erreicht hatte. 2009 wanderten offiziell 154.989 Deutsche aus, in 2010 waren es 141.000. Im Jahr 2012 zogen 133.233 Deutsche ins Ausland und 2013 waren es 140.282. 2016 gab es eine neue Höchstzahl mit offiziell 281.411 fortgezogenen Deutschen (vgl.: Harmening 2018: o. s.).

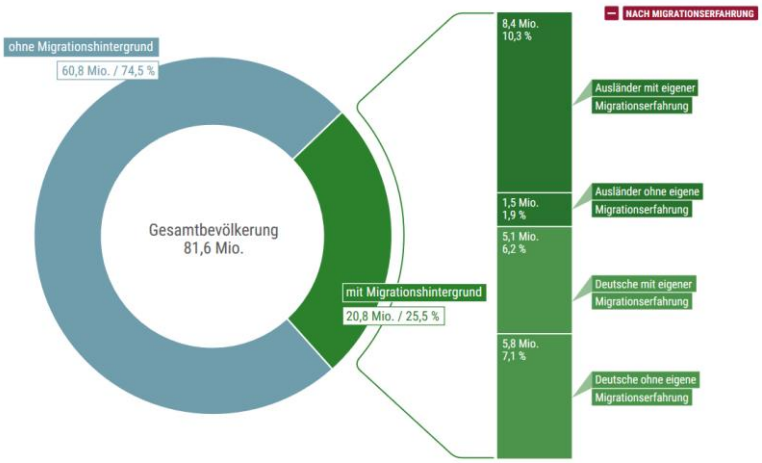


Abbildung 3: Bevölkerung mit Migrationshintergrund in der BRD in absoluten Zahlen, Anteile an der Gesamtbevölkerung in Prozent, 2018. Quelle: Bpb 2018: o.s.

Die Abbildung 3 führt die „Migrationstatsache“ in Deutschland vor Augen: 2018 hatten in Deutschland mehr ein Viertel der Gesamtbevölkerung einen sogenannten Migrationshintergrund, d.h. knapp 21 Millionen Menschen (Destatis 2019 o. s.).[5]

Der Anteil der Kinder und Jugendlichen mit einem sogenannten Migrationshintergrund in Deutschland wächst beständig, mit weitreichenden Implikationen für pädagogische und soziale Berufe. Eine der sogenannten sozialen Mauern nach 30 Jahre Wiedervereinigung lässt sich anhand der großen regionalen Unterschieden als Lebensorten von Migrant*innen in Ost und West ausmachen: Während in einigen westdeutschen Ballungszentren bereits mehr als die Hälfte oder sogar zwei Drittel der Vorschulkinder eine Migrationsbiografie hat (denken wir nur an den Großraum Frankfurt am Main oder einige Stadtteile in Berlin), leben weniger Menschen mit Migrationshintergrund in den neuen Bundesländern. In Mecklenburg-Vorpommen liegt der Anteil der Menschen mit einem Migrationshintergrund an der Gesamtbevölkerung bei unter 10%. 2018 wurden 1.453.000 Privathaushalte ohne Migrationshintergrund und 124.000 Privathaushalte mit einem Migrationshintergrund gezählt (Destatis 2019: o. s.).

In Anlehnung an Anne Broden und Paul Mecheril wurde dem Vorbereitungsseminar und der Exkursion ein Verständnis von Migration als eine allgemeine Perspektive zugrunde gelegt, „mit der Phänomene erfasst werden, die für eine Migrationsgesellschaft kennzeichnend sind: Übertragung beispielsweise von Lebensweisen, Biographien und Sprachen in die neue Gesellschaft, ihre Modifikation als Folge von Wanderungen, Entstehung von Zwischenwelten und hybriden Identitäten, Phänomene der Wahrnehmung und Zuschreibung von Fremdheit, Strukturen und Prozesse des Rassismus, Konstruktionen des und der Fremden oder auch die Erschaffung neuer Formen von Ethnizität“ (Broden/Mecheril 2007a: 7) wie Hybridität oder Transnationalisierung. Weil Unterschiede und Unterscheidungen im Hinblick auf natio-ethno-kulturelle Zugehörigkeitsverhältnisse, d.h. Zugehörigkeit im Hinblick auf Staatsangehörigkeit, ethnische Herkunft und Zugehörigkeitsmerkmale sowie kulturelle Praktiken in der Migrationsgesellschaft bedeutsam sind, erweist sich eine inter- und transdisziplinäre Auseinandersetzung mit (symbolischen) Grenzen der Zugehörigkeit als erforderlich (vgl. Mecheril 2010: 12).

[5] Die statistische Kategorie „Person mit Migrationshintergrund“ bezieht sich auf Menschen, die nicht Deutsche im Sinne des Artikels 116 Absatz 1 des Grundgesetzes sind, zweitens auf im Ausland geborene Menschen, die seit dem 1. Januar 1956 nach Deutschland ein- und zugewandert sind und drittens auf Menschen, die oder deren mind. ein Elternteil ihren Wohnort aus dem Ausland nach Deutschland verlegt haben (BAMF Glossar o. s). Zum Kritik des Begriffs s. El-Mafaalani 2016.

Differenzen sind in einem professionstheoretischen Sinne weniger als anerkennenswerte Qualitäten an sich, sondern zutreffender als machtvolle Zuschreibungspraxen und Benachteiligungsmuster anerkannt werden, die durch ungleichheits(re)produzierender Strukturen befördert werden. Angesichts der Ressentiments, Stereotypisierungen, Stigmatisierungen und der wirkmächtigen Diskriminierung gegenüber Muslime oder andere als homogen dargestellte soziale Gruppen im öffentlichen Raum sehen sich zivilgesellschaftliche Akteur*innen und Wissenschaftler*innen immer wieder gezwungen an die Menschenrechte als Grundlage für die gegenwärtige Integrations- und Zuwanderungsdebatte zu erinnern. Nach Einschätzungen des Deutschen Instituts für Menschenrechte wird „eine Stimmung der Abwertung und Ausgrenzung von Menschen erzeugt und einer Spaltung der Gesellschaft Vorschub geleistet. Äußerungen und Veröffentlichungen, die Ausgrenzung und Diskriminierung von Menschen forcieren und damit deren Abwertung befördern, kann eine auf Menschenrechten basierende Gesellschaft nicht hinnehmen." (Cremer/Rudolf 2010: o.s.)

Eine diskriminierende Markierung und Problematisierung und gar „Dämonisierung" (Castro-Varela/Mecheril 2016) von Menschen und sozialen Gruppen aufgrund von Zugehörigkeitsmerkmalen durch demokratische Staaten und ihre Repräsentant*innen stehen im Widerspruch zu den menschenrechtlichen Verpflichtungen aller Staaten der Welt. Menschenrechtserklärungen und demokratische Verfassungen haben die Aufgabe, mit ihren zentralen Prinzipien Gleichheit, Freiheit und Solidarität Menschen und institutionelle Strukturen zu stärken und Vielfalt als Merkmal offener Gesellschaften zu schützen. Sie bieten damit Orientierung in den Kämpfen gegen die überall auf der Welt vorherrschenden Ungleichheiten, Unfreiheiten und Ausbeutungen. Das Prinzip der Gleichheit umfasst, dass die verschiedenen Menschen gleiche Rechte haben sollen; das Prinzip der Freiheit bedeutet, dass die gleichberechtigten Menschen frei sind bzw. sein sollen, ihr Leben nach ihrem subjektiven Sinn – im Rahmen einer demokratischer Ordnung – verschieden zu gestalten; das Prinzip der Solidarität besagt, dass jeder sich sowohl für die eigene Gleichheit und Freiheit als auch für die der anderen – und dies ungeachtet nationalstaatlicher Regulierungen wie Status oder Staatsbürgerschaft einsetzen soll (Heite 2010). „Heterogenität ist insofern ein leitendes Prinzip professioneller pädagogischer Handlungspraxis als die in den Menschenrechtserklärungen und demokratischen Verfassungen verankerte Gleichberechtigung von Menschen in sehr verschiedenen Lebenslagen und mit sehr verschiedenen Lebenswünschen in Anspruch genommen wird: Menschen haben das Freiheitsrecht auf ein selbst gewähltes Leben in Vielfalt. Der Bestand an unterschiedlichsten, auch gegensätzlichen und strittigen Formen der Lebensführung, Vorstellungen und Willensbekundungen stellt auch Soziale Arbeit vor die Frage nach pädagogisch und politisch angemessenen Formen des Umgangs mit Differenz. Diese Herausforderung ist umso größer für eine Soziale Arbeit, die ihren Normalisierungsauftrag kritisch reflektiert und die Differenzen nicht unhinterfragt anerkennen, sondern erkunden will, also danach fragt, wie und warum diese Differenzen relevant gemacht werden, was sie bedeuten und welche Wirkungen sie entfalten" (ebd.: 189).

3 Soziale Arbeit und Migration – eine Engführung der Perspektive

> „Es liegt im Wesen der sozialen Arbeit, daß sie das Bedürfnis und das Streben nach internationaler Gestaltung und Ausweitung hat"
> (Salomon 1928: 406).

Soziale Arbeit ist seit ihren Anfängen durch eine immerwährende Differenzsetzung gekennzeichnet. Als Grundlage jeglicher Entscheidungsfindung hinsichtlich einer Unterstützungswürdigkeit fungieren seit jeher Zugehörigkeitskonstruktionen. Besteht eine Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, wird

Förderungswürdigkeit begründet oder Bedürftigkeit abgelehnt. Die Konstruktion von Unterschieden und die Praxis des Unterscheidens gehören als nicht vermeidbare und stets zu hinterfragende Voraussetzungen und zu reflektierende Tatbestände Sozialer Arbeit (Mecheril/Melter 2010). Differenzsetzung und sozialstaatliches Agieren entlang von jeweils gültigen Kategorien geht immer mit der (Re-)produktion Ungleichheitsprozessen einher. Soziale Arbeit reagiert nicht nur auf Ungleichheitsphänomene, sondern ihre institutionelle Praxis ist immer auch in Ungleichheitsverhältnissen begründet und reproduziert sie mit.

Das Professionsverständnis von Sozialer Arbeit als Gerechtigkeitsprofession, das prominent durch Marc Schrödter (2007; 2009) formuliert wurde, ist durch eine fundierte Analyse von Differenzkonstruktionen und auf diesen beruhenden benachteiligenden Statuspositionierungen von Adressat*innen und Nutzer*innen geleitet. Die Gleichzeitigkeit von Differenzanerkennung und Differenzkritik fokussiert auf die Analyse eingeschränkter Handlungsmöglichkeiten mit dem Anliegen, diese zur Diskussion zu stellen und Lösungsvorschläge herauszuarbeiten, die sowohl den strukturellen Lebenswirklichkeiten als auch den individuellen Bedürfnissen unterschiedlichster Adressat*innen gerecht werden (vgl. Heite 2010: 197f.).
Soziale Arbeit hat weniger mit den statistischen Daten zu tun, sondern widmet sich den Lebensgeschichten der migrierten Menschen, ihren Lebensverhältnissen in den Aufnahmegesellschaften und ihren Lebenswelten. Aber auch agiert sie in sozialstaatlichen Strukturen und reproduziert dabei Bilder, Wissen und Tatbestände der Migrationsgesellschaften mit. Als Profession hat sich Soziale Arbeit seit ihrer Entstehungsgeschichte dem Kampf für soziale Gerechtigkeit verschrieben. Der gesellschaftliche Auftrag von Sozialer Arbeit besteht darin, durch institutionalisierte Hilfen Menschen in vulnerablen Lebenslagen zu mehr Teilhabe zu verhelfen und gegen soziale Ungleichheit und Ausgrenzung vorzugehen. Weil Migrationsprozesse in strukturellen Ungleichheitsverhältnissen begründet sind, ist die Auseinandersetzung mit den Folgen von Migration grundlegend für die Soziale Arbeit: So war die europäische bzw. die internationale Dimension für die Soziale Arbeit von Anfang an von großer Bedeutung, sowohl in theoretischer als auch in professioneller Hinsicht (Friesenhahn/Lorenz/Seibel 2008). Internationale Kooperation und Vernetzung gelten als Wegbegleiter der Professionalisierungsgeschichte Sozialer Arbeit in Europa (Kniephoff-Knebel 2015).
Bereits 1928 formulierte Alice Salomon das obige Zitat während der Internationalen Doppelwoche für Soziale Arbeit in Paris. Rund 5000 Teilnehmer/innen nahmen an dieser Pariser Wohlfahrtskonferenz damals teil, darunter Regierungsvertreter von vierzig Ländern, der Völkerbund, das Genfer Internationale Arbeitsamt und die Rot-Kreuz-Organisationen von 28 Ländern waren offiziell vertreten. Auf der Agenda standen die Handlungsoptionen Sozialer Arbeit angesichts Beschäftigungsförderung, Armut, humanitärer Katastrophen bzw. die Förderung sozialer Gerechtigkeit und der Kampf für die Durchsetzung der Menschenrechte – Schwerpunkte, die in den Diskursen Sozialer Arbeit in der Migrationsgesellschaft auch heute prominent sind (Prasad 2018; Staub-Bernasconi 2003; 2019).

Das Thema Migration besitzt auch deshalb eine elementare Relevanz für die Soziale Arbeit, weil die die Strukturen, Prozesse und Politiken von Migrationsgesellschaften – wie bereits angedeutet – einer prinzipiellen und permanenten professionellen Reflexion bedürfen.

Soziale Arbeit ist sowohl in ihren Anfängen als auch jederzeit Ausdruck und Teil der Gesellschaft, in der sie auf vielfältige Weise wirkt (vgl. Kappeler 2000: 631; Grunwald/Thiersch 2004) agiert Soziale Arbeit in der Logik nationalstaatlicher Verfasstheit. Zunehmende transnationale Globalisierungsprozesse befördern Migration, die sich als Strukturmerkmal komplexer Gesellschaften erweist (Bukow et al. 2006; Bukow 2010). Mehr denn je bedarf es öffentlicher Diskussionen und demokratischer Aushandlungsprozesse über die Grenzen und Regeln der Mitgliedschaft einer Gesellschaft (vgl. Zürn 2016: 11), denn die institutionelle Versorgung neuzugewanderter Menschen erfordert eine

Auseinandersetzung mit individuellen Rechtansprüchen auf Solidarität und damit mit den je aktuell geltenden politischen und ökonomischen Bedingungen. „Ein individueller Rechtsanspruch auf Solidarität basiert auf der Anerkennung eines natürlichen Rechts jedes [und jeder, jW] Einzelnen auf ein Mindestmaß an Ressourcen, die für gesellschaftliche Teilhabe notwendig sind. Dazu gehört die Anerkennung von sozialen Rechten unabhängig von der Frage nach Schuld und Verantwortung sowie eine gewisse gesamtgesellschaftliche Verantwortung für das Wohlergehen hilfsbedürftiger Individuen. Diese mit individuellen Rechtsansprüchen verknüpfte Solidarität wurde mit dem Wohlfahrtsstaat institutionalisiert.“ (ebd.)

Die Thematisierung von grenzüberschreitender Migration erfordert stets ein reflexives Professionsverständnis. Reflexion ist auf mehreren Ebenen gefordert:
Erstens wird der/die `Migrant*in` erst durch eine Fremdbeschreibung oder -zuschreibung, d.h. durch eine Kategorisierung durch Andere zum/zur `Migrant*in`. Diese Kategorisierung ist immer Ausdruck von gesellschaftlichen Kraft- und Machtverhältnissen, die Ressourcenverteilungen und Zugänge zu gesellschaftliche begehrten Gütern begründen. Durch Migration wird die Frage der Zugehörigkeit individuell, sozial und auch gesellschaftlich zum Thema. Soziale Arbeit steht hier vor der doppelten Aufgabe, sich mit den individuellen Zugehörigkeiten ihrer Adressat*innen auseinanderzusetzen und gleichzeitig auch mit den gesellschaftlichen Zugehörigkeitsverhältnissen, die die individuellen Zugehörigkeiten deuten, kategorisieren, werten und soziale Ungleichheitsmechanismen begründen (Mecheril Mecheril/Broden 2007; Mecheril/Melter 2010; Heite 2010). Bereits diese erste Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Normalitätsannahmen deutet darauf hin, dass Migrant*innen als Andere, Fremde, als von geteilten Normen abweichend Handelnde Personen konzeptualisiert und beschrieben oder zumindest gedacht werden (können). Dies ist beispielsweise in der Tatsache begründet, dass nationalstaatliche Rechtsregelungen, denen auch Soziale Arbeit in allen Ländern unterliegt, Phänomene zu behandeln haben, die durch transnationale Bewegungen und Trends hervorgebracht werden. Der globale Auftrag Sozialer Arbeit, dem das Wohlergehen des einzelnen Menschen ungeachtet von Status und Zugehörigkeit zugrunde liegt, wird stets in nationalstaatlichen Rechtsräumen ausbuchstabiert. Die Auseinandersetzung mit der Migrationsgesellschaft für die Profession und Disziplin Soziale Arbeit erfordert einerseits eine reflexive Auseinandersetzung mit Wahrnehmungs- und Deutungsschemata sowie Handlungsoptionen und Aktivitäten professioneller Handlungspraxis. Wenn eine solche reflexive Grundhaltung zum Standard professionellen Handelns zählt, ist der Weg zu einer diversitätsbewussten Sozialen Arbeit geebnet, die Konstruktionen und Vorurteile, Abwertungen und Ausgrenzungen aufgrund von kulturellen Zuschreibungen, Ethnizität, sexueller Orientierung, Alter, religiöser Zugehörigkeit, Beeinträchtigung, Krankheit reflektiert (vgl. Ehlert 2012: 108). Migration nach Europa berührt zweitens die Frage nach dem gesellschaftlichen „Wir“ – also eine grundsätzliche Ebene des Zusammenlebens in der Europäischen Union ohne (sichtbare) Binnengrenzen, wo das Prinzip der Freizügigkeit als konstitutives Merkmal von ´citizenship´ gilt und somit Status und rechtliche Anerkennung begründet. In den europäischen Migrationsgesellschaften – es sind alle als solche zu begreifen [6] – leben mehrheitlich Menschen mit einer familiären

[6] Ehemalige Kolonialmächte aufgrund von Einwanderung von Menschen aus den ehemaligen Kolonien und die meisten europäischen Staaten aufgrund der Auswirkungen des Zweiten Weltkriegs, in dessen Folge viele Millionen Menschen ihren Wohnort grenzübergreifend gewechselt haben.

Migrationsbiografie zusammen, somit ist die soziale Realität in höchstem Maße durch Migration geprägt. Diese historische Perspektive ist ein Faktum, welches auszublenden sowohl mit der Genese von Europa als auch der der Europäischen Union unvereinbar ist.

Abbildung 4: Kartenausschnitt: L. Borgenheimer in der SZ vom 19.04.2015; URL: https://www.sueddeutsche.de/politik/europaeische-fluechtlingspolitik-routen-der-hoffnung-wege-der-verzweifelten-1.2259006; 3.03.2019.

Der Fall Griechenland zeigt exemplarisch die blinden Flecken des Umgangs der EU mit Migration nach Europa auf. Der Umgang der EU mit Migration nach Griechenland ist in vielerlei Hinsicht ein „Lehrstück" (Marvakis 2012: 11) darüber, wie die im Kapitalismus und Neoliberalismus begründeten gesellschaftlichen Verwerfungen zur ´Krise´ gemacht, inszeniert und durch den Abbau von Sozialstaat bzw. die Vermeidung einer Reform wohlfahrtsstaatlicher Umverteilungsprozesse adressiert und gleichzeitig auf den Rücken von Bürger*innen und Geflüchteten in niedrig(st)en sozioökonomischen Positionen ausgetragen werden (Marvakis 2012; Papaioannou 2014).
Angesichts des Umgangs der EU mit Griechenland und seinen `Krisen`– Finanzkrise, Arbeitsmarkt-Krise, Flüchtlingsdrama – zeigen sich die Diskrepanzen zwischen den gemeinsamen Zielen und Verpflichtungen der EU-Staaten und deren divergierenden Interessen besonders bemerkenswert. Die Ignoranz vieler europäischer Bürger*innen, Institutionen und Staaten gegenüber den Migrationsprozessen an den griechischen Staatsgrenzen steht stellvertretend für einen fehlenden Dialog, wie mit Migration umgegangen werden soll. Der Umgang von Europa mit Migration drängt sich als Lehrinhalt an der Hochschule Neubrandenburg aus vielerlei Gründen. Dazu zählen u.a. die marginale bis fehlende Auseinandersetzung im sekundären Bildungsbereich mit Kontinuitäten und Verantwortung von Europa im postkolonialen Zeitalter (z.B. Mbembe 2014; Varela/Dhawan 2015), mit der Klärung des Stellenwerts der von Europa seit Jahrzehnten geleisteter Entwicklungszusammenarbeit (Klingebiel 2017; Klingebiel/Negre/Morazán 2017) und deren Auswirkungen auf Migration nach Europa als Kontextbedingungen von Internationale Sozialer Arbeit sowie angesichts der Virulenz Frage nach der Zukunft von Demokratie(n). Schließlich speisen sich antidemokratische und antieuropäische Strömungen in ganz Europa aus einer Ablehnung von Migration. Dies gehört allerdings als conditio humana zum Menschsein dazu (Bade 2016, 2017).

Soziale Arbeit ist angesichts dieser Umgangsweisen mit Migration mehr denn je zuvor herausgefordert, auf eine der zentralen Fragen, die sich angesichts der Entwicklungen der letzten Jahre im gesamten Europa aufdrängt, Antworten zu liefern: Wie wollen wir in einer durch kulturelle, ethnische, religiöse und nationale Vielfalt und plurale Lebensvorstellungen geprägten Migrationsgesellschaften zusammenleben? Das Zusammenleben in der Moderne wirft komplexe Fragen auf, im gesellschaftlichen Miteinander steigt die Komplexität.
Die Regierungsform der Demokratie gerät dabei in ihrer westlichen Ausprägung zunehmend unter Druck. So kanalisieren rechtspopulistische Kräfte nicht nur in Deutschland den Unmut vieler Menschen über fehlende politische Repräsentanz, zunehmender Unsicherheiten und Unübersichtlichkeiten. Dabei werden einfache Lösungen auf komplexe Fragen der Verteilung oder Ausgrenzung angeboten, die demokratiegefährdende Haltungen und Haltungen, diskriminierende Einstellungen popularisieren und rassistische Übergriffe befürworten (vgl. DGSA 2017: 1). Angesichts der kursorisch erwähnten

migrationsgesellschaftlicher Entwicklungen in Europa, trotz wachsender sozialer Ungleichheiten, zunehmender Ökonomisierung erhebt Soziale Arbeit weiterhin „den Anspruch, in ihren Angeboten und Institutionen Orte zu schaffen, an denen Demokratie, politische Partizipation und gesellschaftliche Teilhabe verwirklicht und gefördert werden." (ebd). Durch institutionelle Angebote soll ein solidarisches Miteinander kultiviert werden, wo Anliegen marginalisierter Bevölkerungsgruppen Anerkennung und Achtung erfahren (vgl. ebd.).

4 Exkursion als Lehrformat der Wahl angesichts der Migrationstatsache

„Echte Bildungsarbeit wird nicht von A für B oder von A über B vollzogen,
sondern vielmehr von A mit B"
(Freire 1973: 76ff.)

Wenn ich an meine Studienzeit im Fach Diplom Sozialpädagogik an der KFH Köln 1996-2000 zurückdenke, empfinde ich einerseits tiefe Dankbarkeit allen Dozent*innen gegenüber, die mich durch ihre Lehrangebote zu einer Horizonterweiterung verholfen und mich zu Perspektivwechseln motiviert haben. Dabei habe ich Erkenntnisprozesse während und nach Exkursionen als besonders prägend und produktiv im Hinblick auf das reflexive Professionsverständnis erfahren.[7] Andererseits blicke ich bei der Betrachtung des Studiums in Kön auf eine sehr kreative biografische Phase zurück, wo ich mich als Pendlerin zwischen Ungarn und Deutschland mit Interkulturalität und deren pädagogischen Implikationen vertieft auseinandergesetzt habe.[8]

Nun möchte ich Ziele und Bestrebungen Interkultureller Pädagogik abschließend skizzieren, die auch das Professionsverständnis der Sozialen Arbeit beeinflusst hat und immer wieder zum (professionellen) Perspektivwechsel einlädt: Als erziehungswissenschaftliche Teildisziplin sucht die Interkulturelle Pädagogik seit Anfang 1980 in öffentlichen Debatten nach angemessenen Antworten auf und Ausgrenzungsmechanismen (z. B. Gogolin/Krüger-Potratz/Meyer 1998). Interkulturelle pädagogische Professionalität zeichnet sich durch ein Wissen um den Werkzeugcharakter von Bezeichnungen, einen reflexiven Umgang mit Bezeichnungen und das Vermögen, Bezeichnungspraxen zu revidieren aus. Die Dynamik Interkultureller Pädagogik lässt sich in einer gegen die ethnische Homogenitätsfiktion des Nationalstaates gerichteten Progressivität begründen. „Mit dem Habitus einer Sozialen Bewegung hat sich die Forderung ‚Interkulturalität!' durchgesetzt" (Hamburger 1999: 38).

---

[7] An dieser Stelle möchte ich die Exkursion von Herrn Prof. Dr. Dr. Dietmar Jürgens hervorheben, woran ich in meinem Abschlusssemester teilgenommen habe. Die Dialoge und Übungen mit Lehrenden und Studierenden der Universität Mozarteum und des Orff-Schulwerkes Salzburg haben mein Verständnis über Kunst- und Kulturpädagogik nachhaltig geprägt.

[8] Als Mitglied und zeitweise pädagogische Mitarbeiterin vom SZIA – Soziale Zusammenarbeit und Interkultureller Austausch zwischen Deutschland und Ungarn e. V. nahm ich jahrelang an partizipativen Dialogprozessen aktiv teil und gestaltete Austauschprogramme, kulturpädagogische Angebote und Umweltbildungsmaßnahmen mit. Mein besonderer Dank gilt Viola Ferjentsik, Christian Nowak und Ramona Petean für die gemeinsamen Vereinsjahre.

Interkulturelles Lernen und die Befürwortung einer multikulturellen Gesellschaft will der Gewalt der „kulturellen Invasion“ gegenüber ausländischen Minderheiten entgegenwirken und wendet sich gleichermaßen an alle jenseits binärer Kodierungsmodi, da Kultur als veränderbarer, komplexer und umstrittener Konstruktionsprozess anerkannt wird (Treibel 2003).

In diesem Sinne habe ich mit der Entscheidung für die Exkursion einen Beitrag angestrebt, sowohl der Defizitperspektive auf Migration als auch dem methodologischen Nationalismus durch partizipative Dialogprozesse mit Akteur*innen in Lehre, Praxis und Forschung in der griechischen Migrationsgesellschaft entgegenzuwirken.
Im Rahmen der Exkursion nach Thessaloniki haben wir uns auf den Weg gemacht mit vielen Fragen. Davon möchte ich nun abschließend eine hervorheben: Wie kann der umfassende globale Anspruch Sozialer Arbeit, der in programmatischen und konzeptionellen Schriftstücken festgehalten ist, in einer pluralen Migrationsgesellschaft verwirklicht werden? Anknüpfend an die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen, haben wir uns der Reflexion der Aushandlung von Hilfeprozessen gewidmet und partizipativen zivilgesellschaftlichen Ansätzen über gesellschaftliche Teilhabe und Beteiligungsformaten von Adressat*innen in Hilfeprozessen im Kontext von Flucht und Migration angenähert.

Mein besonderer Dank allen Akteur*innen, die uns Einblicke in ihren persönlichen und professionellen Alltag gewährt haben. Danken möchte ich auch Dr. Constanze Jaiser und allen teilnehmenden Studierenden, Ghader Asadzadehnoshar, Kamil Alsaed, Clara Gesana Bräunlich, Christoph Bruns, Christian Busch, Inga Gummert, Luisa Gundermann, Verena Heidemann, Constanze Jaiser, Rebecca Janoska, Miriam Amanda Krist, Pam Parkinson, Sophie Ratz, Anna Cara Reiff, Carolin Richter, Monika Schmidt, Karla Thurm, Swetlana Torosyan, Alexander Tiegs, Daniela Trinca, Lisa Marie Zinßer sowie Andreas Wennemann, dass sie sich auf den gemeinsamen Lernprozess eingelassen und mit mir ihre Sichtweisen und Positionen bei der Entwicklung einer eigenen Perspektive und eines kritischen Professionsverständnisses geteilt haben. Danke allen, die einen konstruktiven Beitrag bei der Erstellung des Exkursionsberichts geleistet haben!

Neubrandenburg, im September 2019 Júlia Wéber

Literatur

(sofern nicht bereits im Text ausgewiesen)

Bade, K. J. (2016): „Wir könnten gelassen sein“. In: ZEIT ONLINE vom 04.02.2016. URL: http://www.zeit.de/campus/2016/01/zuwanderung-asyl-streit-historiker-interview; 05.06.2016.

Bade, K. J. (2017): Migration, Flucht, Integration. Kritische Politikbegleitung von der „Gastarbeiterfrage“ bis zur „Flüchtlingskrise“. Erinnerungen und Beiträge. Karlsruhe.

Becker-Lenz, R./Busse, S./Ehlert, G./Müller, S. (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. 2. Aufl. Wiesbaden.

Bundesministerium des Innern (Hrsg.) (2007): Migrationsbericht des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge im Auftrag der Bundesregierung. Migrationsbericht 2006. Berlin.

Bukow, W.-D. (2010): Urbanes Zusammenleben. Zum Umgang mit Migration und Mobilität in europäischen Stadtgesellschaften. Wiesbaden.

Bukow, W.-D./Ottersbach, M./Tuider, E./Yildiz, E. (Hrsg.) (2006): Biographische Konstruktionen im multikulturellen Bildungsprozess: Individuelle Standortsicherung im globalisierten Alltag. Wiesbaden.

Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) (Hrsg.) (o. J.): Glossar. URL: www.bamf.de/DE/Service/ServiceCenter/Glossar/functions/glossar.html?nn=282918&cms_lv2=282966;10.08.2019.

Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Zahlen und Fakten. Die soziale Situation in Deutschland. (o. s.) URL: https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/; 19.09.2019

Bürgerdialog der Regierung Merkel: „Deutschland ist ein Einwanderungsland“. In: FAZ vom 01.06.2015. URL: http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/europa/angela-merkel-sieht-deutschland-als-einwanderungsland-13623846.html; 3.5.2016.

Castro Varela, M. do M. / Mecheril, P (2016) (Hg.): Die Dämonisierung der Anderen. Rassismuskritik der Gegenwart. Bielefeld.

Cremer, H./Rudolf, B. (2010) Stellungnahme des Deutsches Instituts für Menschenrechte: Menschenrechte müssen Grundlage der Debatte um Integration und Zuwanderung sein. URL: https://www.institut-fuer-menschenrechte.de/presse/stellungnahmen/stellungnahme-menschenrechte-muessen-grundlage-der-debatte-um-integration-und-zuwanderung-sein/; 16.06.2018.

DGSA (Hrsg.) (2017): Soziale Arbeit und Menschenrechte. Call for Papers: Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Soziale Arbeit (DGSA) an der Alice Salomon Hochschule Berlin, 28. und 29. April 2017. URL: https://www.dgsa.de/veranstaltungen/tagungen/; 11.09.2019.

Ehlert, G. (2012): Gender in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Perspektiven, Basiswissen. Schwalbach/Ts.

El-Mafaalani, A. (2016): Diskriminierung von Menschen mit Migrationshintergrund. In: Scherr, A./El-Mafaalani, A./Gökcen Yüksel, E. (Hrsg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden, S. 1-14.

Freire, P (1973): Pädagogik der Unterdrückten. Stuttgart.

Friesenhahn, G. J./Lorenz, W./Seibel, F. W (2008): Ausbildung für eine europäische Soziale Arbeit. In: Bielefelder Arbeitsgruppe 8 (Hrsg.) (2008): Soziale Arbeit in Gesellschaft. Wiesbaden, S. 96–106.

Gogolin, I./Krüger-Potratz, M./Meyer, M. A. (Hrsg.) (1998): Pluralität und Bildung. Wiesbaden.

Grunwald, K./Thiersch, H. (2004): Das Konzept Lebensweltorientierte Soziale Arbeit – einleitende Bemerkungen In: Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Weinheim und München, S. 13-39.

Hamburger F. (1999): Von der Gastarbeiterbetreuung zur Reflexiven Interkulturalität. In: Zeitschrift für Migration und soziale Arbeit (IZA) H. 3-4/1999. S. 33-38.

Harmening, J. (2018): Auswandern Deutschland – Statistiken und Rückschlüsse. URL: https://auswandern-info.com/statistiken; 21.09.2019.

Heite, C. (2010): Anerkennung von Differenz in der Sozialen Arbeit. Zur professionellen Konstruktion des Anderen. In: Kessl, F./ Plößer, M. (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden, S. 187-200.

Heite, Catrin (2010): Anerkennung von Differenz in der Sozialen Arbeit. Zur professionellen Konstruktion des Anderen. In: Kessl, Fabian/ Plößer, Melanie (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden, S. 187-200.

Kappeler, M. (2000): Der schreckliche Traum vom vollkommenen Menschen. Rassenhygiene und Eugenik in der Sozialen Arbeit. Marburg.

Klingebiel, S. (2017): Entwicklungsforschung und entwicklungspolitische Kooperationsansätze: von der Notwendigkeit eines neuen Designs. In: in: Zeitschrift für Außen- und Sicherheitspolitik 10 (42), S. 1-16.

Klingebiel, S/Negre, M./Morazán, P. (2017): Costs, benefits and the political economy of aid coordination: the case of the European Union. In: The European Journal of Development Research 29 (1), S. 144–159.

Kniephoff-Knebel, A. (2015): „Wir lernen ja nicht da, wo wir feststellen, daß der andere alles ebenso macht wie wir, sondern wir lernen, wenn er es anders macht". Internationale Kooperation und Vernetzung als Wegbegleiter der Ausbildungsgeschichte Sozialer Arbeit in Deutschland. In: Kruse, E. (Hrsg.): Internationaler Austausch in der Sozialen Arbeit: Entwicklungen – Erfahrungen – Erträge. Wiesbaden, S. 41-59.

Marvakis, A./Anastasiadou, M. (2017): Rassismus als Einübung in die neoliberale Transformation der griechischen Gesellschaft. In: Fereidooni, K./El, M. (Hrsg.): Rassismuskritik und Widerstandsformen. Wiesbaden, S. 91-106.

Marvakis, A. (2012): Lehrstück Griechenland. Neoliberale Krisenkonstruktion oder: Warum aus einer griechischen Fliege ein europäischer Elefant gemacht wird. In: Das Argument 296/2012, S. 11-19.

Mecheril, P. (2003): Prekäre Verhältnisse. Über natio-ethno-kulturelle (Mehrfach-)Zugehörigkeit. Münster: Waxmann.

Mecheril, P./Broden, A. (2007a): Migrationsgesellschaftliche Re-Präsentationen. Eine Einführung. In: Mecheril, P./Broden, A. (Hrsg.): Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: IDA-NRW, S. 7–28.

Mecheril, P./Broden, A. (Hrsg.) (2007): Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft. Düsseldorf: IDA-NRW.

Mecheril, P./Melter, C. (2010): Differenz und Soziale Arbeit. Historische Schlaglichter und systematische Zusammenhänge. In: Kessl, F./Plößer, M. (Hrsg.): Differenzierung, Normalisierung, Andersheit. Soziale Arbeit als Arbeit mit den Anderen. Wiesbaden, S. 117-131.

Mecheril, P. (2016): Flucht, Sex, Diskurs. Gastrede im Rahmen des Neujahrsempfangs der Stadt Bremen, 13. Januar 2016. Manuskript des Vortrags (Fassung vom 1. September 2016). URL: https://rat-fuer-migration.de/2016/09/01/flucht-sex-und-diskurse/https://rat-fuer-migration.de/2016/09/01/flucht-sex-und-diskurse/; 10.09.2018.

Meier-Braun, K.-H./Weber, R. (Hrsg.) (2013): Deutschland Einwanderungsland: Begriffe – Fakten – Kontroversen. Stuttgart: Kohlhammer.

Mbembe, A. (2014): Kritik der schwarzen Vernunft. Berlin.

Otto, H.-U./Schrödter, M. (2006): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Von der Assimilation zur Multikulturalität – und zurück? In: Neue Praxis, Sonderheft 8/2006, S. 1–18. URL: http://www.verlag-neue-praxis.de/wp-content/uploads/2009/09/Sonderheft_Einleitung_ online.pdf; 4.3.2016.

Papaioannou, S. (2014): Krise, Sozialpolitik und Sozialarbeit in Griechenland. In: Csoba, J./Graßhoff, G./Hamburger, F. (Hrsg.): Soziale Arbeit in Europa. Diskurse der Sozialarbeit, Europäisierung, soziale Bewegungen und Sozialstaat, S. 145-168.

Prasad, N. (2018): Soziale Arbeit mit Geflüchteten. Rassismuskritisch, professionell, menschenrechtsorientiert. Opladen und Toronto.

Salomon, A. (1928): Die Internationale Doppelwoche für Soziale Arbeit in Paris, 2.-13. Juli 1928. In: Feustel, A. (Hrsg.) (2004): Frauenemanzipation und soziale Verantwortung. Ausgewählte Schriften Band 3: 1919-1948. München/Unterschleißheim, S. 406-410.

Schrödter, M. (2007): Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. In: neue praxis, S. 3–28.

Schrödter, M. (2009): Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession. Habilitationsschrift. Bielefeld: Universität Bielefeld.

Schrödter, M. (2007): Soziale Arbeit als Gerechtigkeitsprofession: zur Gewährleistung von Verwirklichungschancen. In: Neue Praxis Jg. 37, 2007, Nr. 1, S. 3-28.

Staas, Ch. (2015): Ist Deutschland ein Einwanderungsland? Antworten aus der ZEIT. In: DIE ZEIT vom 01.10.2015. URL: http://www.zeit.de/2015/38/deutschland-einwanderungsland; 3.3.2016.

Staub-Bernasconi, S. (2003): Soziale Arbeit als (eine) „Menschenrechtsprofession". In: Sorg, R. (Hg.): Soziale Arbeit zwischen Politik und Wissenschaft. Ein Projekt des Fachbereichs Sozialpädagogik der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg, Sozialpädagogik/Sozialarbeit im Sozialstaat Band 18, Münster, Hamburg, London, S. 17-54.

Staub-Bernasconi, S. (2007): Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Systemtheoretische Grundlagen und professionelle Praxis - ein Lehrbuch. Stuttgart.

Staub-Bernasconi, S. (2019): Menschenwürde – Menschenrechte – Soziale Arbeit. Die Menschenrechte vom Kopf auf die Füße stellen. Opladen, Berlin, Toronto.

Statistisches Bundesamt (Destatis) (Hrsg.) (2019): Migration und Integration. Bevölkerung in Privathaushalten nach Migrationshintergrund und Bundesländern. URL: https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Migration-Integration/Tabellen/migrationshintergrund-laender.html; 27.10.2019.

Stiftung Nord-Süd-Brücken (Hrsg.) (2019): Niemanden zurücklassen! Für eine weltoffene, solidarische Gesellschaft – gerade jetzt! Positionspapier (online veröff.) URL: https://www.sodi.de/artikel/niemanden-zuruecklassen-fuer-eine-weltoffene-solidarische-gesellschaft-gerade-jetzt (15.09.2019)

Stommer, R. (2017): Medizin im Dienste der Rassenideologie. Die „Führerschule der Deutschen Ärzteschaft" in Alt Rehse. 2. Aufl. Berlin.

Thränhardt, D. (2006): Deutsche – Ausländer. In: Lessenich, S./Nullmeier, F. (Hrsg.): Deutschland – eine gespaltene Gesellschaft. Frankfurt a. M. und New York: Campus, S. 273–294.

Treibel, A. (2003): Migration in modernen Gesellschaften. Soziale Folgen von Einwanderung, Gastarbeit und Flucht. 3. Aufl. Weinheim/München.

Williams, Ch./Graham, M.: 'A World on the Move': Migration, Mobilities and Social Work. In: The British Journal of Social Work (2014) 44 (suppl_1): i1-i17; DOI: https://doi.org/10.1093/bjsw/bcu058; 21.01.2017.

Yıldız, S. (2009): Interkulturelle Erziehung und Pädagogik. Subjektivierung und Macht in den Ordnungen des nationalen Diskurses. Wiesbaden.

Yıldız, S. (2018): Soziale Arbeit im „gewöhnlichen Nationalismus" unter sozialstaatlichen Prämissen. In: Bröse, J./Faas, S./Stauber, B. (Hrsg.): Flucht: Herausforderungen für Soziale Arbeit. Wiesbaden, S. 61-71

1 GRIECHENLAND

(geschrieben von Daniela Trinca)
Aus dem Länderbericht des Bundesministeriums für Arbeit und Soziales stellen wir eingangs einige wichtige Zahlen und Fakten zu Wirtschaft und Soziales voran. Ebenso soll die besondere Situation Griechenlands im Hinblick auf die Fluchtbewegung und Krise der europäischen Migrationspolitik kurz dargestellt werden.
Dass Thessaloniki als Hafenstadt auch eine bedeutsame Geschichte mit Geflüchteten und mit Minderheiten sowie eine deutsche Besatzungsgeschichte hat, wird in einem Extrakapitel am Beispiel des sephardischen Judentums vorgestellt.

1.1 WIRTSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG, SOZIALE SICHERUNG UND IHRE BESONDERHEITEN

Wirtschaftlich steckt Griechenland, traditionell eine Seefahrernation und zugleich ein Agrarland, derzeit in einer tiefen Krise. Vor allem die Europäische Union, die Europäische Zentralbank und der Internationale Währungsfonds unterstützen das Land bei seinen Reformbestrebungen.
Griechenland bildete im März 2017 mit 22 Prozent das Schlusslicht der EU-Länder bei der Arbeitslosigkeit. In dieser Zahl und in der Quote der Jugendarbeitslosigkeit, die im Jahr 2016 bei 47,3 Prozent lag, spiegelt sieh das Problem der griechischen Volkswirtschaft und des Sozialwesens.
Von 2009 bis 2016 ist das Bruttoinlandsprodukt (BIP) Griechenlands um rund 25 Prozent zurückgegangen. Nach einer erstmaligen leichten Erholung 2014 ist die griechische Wirtschaft 2015 wieder in die Rezession zurückgefallen. Der BIP-Rückgang um 0,2 Prozent ist dabei allerdings bedeutend geringer ausgefallen als zunächst erwartet. Das griechische BIP lag im Jahr 2016 mit rund 176 Milliarden Euro im unteren Mittelfeld der Länder der EU, pro Kopf erwirtschafteten die Griechen 16.300 Euro und | lagen damit im gleichen Jahr im unteren Drittel.
Der Dienstleistungssektor macht den weitaus größten Anteil der griechischen Wirtschaftsleistung aus und lag 2015 bei knapp über 80 Prozent des BIP. Die Bereiche Industrie und Landwirtschaft machten 2015 rund 16 beziehungsweise 4 Prozent aus.

Soziale Sicherung
Die Wurzeln der sozialen Sicherung in Griechenland reichen teilweise bis [in die Antike zurück. Allerdings hatte das damalige System noch wenig [mit dem heutigen zu tun. In der Antike gab es den Heilkult um den Gott Asklepios. Die meist abgelegenen Tempel boten kranken und gebrechlichen Menschen medizinische Versorgung an. Davon profitierte allerdings [nicht die gesamte Bevölkerung. Es ist davon auszugehen, dass die Patienten für ihre Behandlung bezahlen mussten. Überliefert ist, dass die Behandlung mit einer Opfergabe einherging. Neben diesem Kult gab es in den größeren Städten auch öffentliche Stadtärzte, zu denen die Patienten [gehen konnten. Noch heute finden sich überall auf der Welt Spuren des Asklepios-Kultes: Der Stab des Asklepios, der von einer Natter umschlungen wird, wurde zum Symbol der Medizin.

Das heutige System der sozialen Sicherung entstand nach dem Ende der Militärjunta 1974. Die sozialen Ziele wurden neu definiert, regionale Ungleichheiten sollten ausgeglichen und die soziale Sicherung erweitert werden. Viele Gesetze, die in den 80er Jahren verabschiedet wurden, sollten die soziale Gerechtigkeit fördern. Dennoch gelang es den Institutionen und der öffentlichen Verwaltung nicht, groß angelegte soziale Reformen umzusetzen.
1983 wurde ein nationales System für Gesundheitsdienste etabliert. Dies sollte die voranschreitende Privatisierung besonders im Bereich der Gesundheitsversorgung stoppen. Der Bevölkerung wurden mehr Leistung^ kostenfrei zugänglich gemacht, was zu einer Überfüllung der Krankenhäuser führte. Bereits Anfang der 1990er Jahre wurden die ersten Anpassungen vorgenommen, um das System zu entlasten. Mithilfe einer Gebühr sollte der Andrang in den Krankenhäusern verringert werden. Seit 1993 gibt es neue Bestrebungen, die Qualität und Effizienz des Gesundheitssystems zu verbessern.
Die anderen Bereiche der sozialen Sicherung durchliefen eine ähnliche Entwicklung. Die ersten Gesetze zu Rente, Behinderung, Arbeitsunfällen, Arbeitslosigkeit und Familienleistungen wurden zwischen 1914 und 1958 verabschiedet. Auch hier gab es im Laufe der Jahre mehrere Reformen. Die aktuelle Gesetzgebung für Renten, Behinderung, Krankheit, Mutterschaft und Arbeitslosigkeit stammt aus dem Jahre 2012 und wurde aufgrund der Wirtschaftskrise angepasst.

Besonderheiten der sozialen Sicherung
Von der Finanzkrise Griechenlands ist auch das System der sozialen Sicherung betroffen. So wurden 2014 die Beiträge für Familienleistungen per Gesetz abgeschafft. Einzelne Leistungen für Mütter und Kinder wie der Entbindungskostenzuschuss, das Mutterschaftsgeld, die besondere Familienbeihilfe und ein Kindergeld werden weiterhin ausgezahlt.
Ein System zur Mindestsicherung in sozialen Notlagen dagegen hat es vor der Krise in Griechenland nicht gegeben. Im November 2014 startete die Regierung das Pilotprogramm „Garantiertes Mindesteinkommen". Dazu gehören auch Maßnahmen zur Ein- und Wiedereingliederung von erwerbsfähigen Menschen in den Arbeitsmarkt. Es richtet sich an Einzelpersonen und Familien, die in großer Armut leben.
Für die gesetzliche Krankenversicherung müssen Arbeitnehmer sowie Arbeitgeber Beiträge zahlen. Nichtversicherte bedürftige Bürger können Gesundheitsbücher beantragen, mit denen sie ein Jahr lang freien Zugang zum nationalen Gesundheitssystem haben. Eine Verlängerung ist unter bestimmten Bedingungen möglich. Ehepartner und unterhaltsberechtigte Kinder sind darüber mit abgesichert.

1. 2 FLUCHTBEWEGUNG UND KRISE DER EUROPÄISCHEN MIGRATIONSPOLITIK

Griechenland ist ein Staat in Südosteuropa und ein Mittelmeeranrainerstaat. Die Einwohnerzahl liegt bei 11.160.000 Personen (2017). Griechenland liegt auf den großen Handels- und Migrationsrouten nach Europa. Seit jeher nutzen Menschen diesen Weg zur Durchreise.
Der Beginn des Krieges in Syrien und die von Gewalt geprägten Lebenswelten in anderen Konfliktgebieten finden 2015 Ausdruck in einer dramatisch ansteigenden Fluchtbewegung über

die Türkei nach Griechenland und weiter nach Europa. Die starke Zunahme überlastete die griechische Infrastruktur, zeigte deutlich die wesentlichen Mängel des griechischen Asylsystems und die Schwächen der EU-Migrationspolitik. In Folge dessen setzten einige Länder eigenmächtig Vereinbarungen des Schengener Abkommens außer Kraft, schlossen ihre Grenzen und verweigerten sich dem Solidarprinzip. Mit der Schließung der Balkanroute veränderte sich Griechenland von einem Transitland zu einem Aufenthaltsland.
Im März 2016 verabschieden die Türkei und die EU ein Abkommen, in welchem sich die Türkei verpflichtet, das Übersetzen nach Griechenland auf dem See- und Landweg zu unterbinden. Gleichzeitig forciert und finanziert die EU den Um- und Ausbau der griechischen Migrationsbehörde. Das EU/Türkei Abkommen und die Umstrukturierung des griechischen Asylsystems, welches u.a. die Einrichtung von Flüchtlingszentren (Hot Spots) in abgelegenen Gebieten und Inseln beinhaltet, erzielen schnell das erwünschte Ergebnis. Die Zahlen der Menschen, die ins übrige Europa ziehen, sinken drastisch. Das mediale Interesse an Griechenland versiegt, ist das Problem doch nicht mehr wahrnehmbar, da an die Außengrenze Europas und darüber hinaus verschoben. Die Zureise von Menschen nach Griechenland hält dennoch an. Vor allem die Lage der geflüchteten Menschen in den Flüchtlingszentren auf den Inseln ist verheerend und wird von unterstützenden Netzwerken als humanitäre Katastrophe beschrieben. Griechenland ist Aushandlungsraum uneinheitlicher, unsolidarischer und vor allem nicht nachhaltiger, bzw. nicht menschenrechtsbasierter EU-Migrationspolitik. Die 2010 von der griechischen Regierung erklärte Staatsschuldenkrise und die damit einhergehende und nach wie vor anhaltende Austeritätspolitik verschärft die sozialen Spannungen in der griechischen Gesellschaft. Besonders in Städten sind die Auswirkungen wirtschaftlicher Sparpolitik, neoliberaler Umstrukturierung und Privatisierung deutlich sicht- und spürbar, da Machtgefälle, Abhängigkeiten, Ausgrenzung, Abwertung und soziale Bedürfnisse konzentriert auftreten. Zugleich erstarken, etablieren und radikalisieren sich auch unter diesen konflikthaften Rahmenbedingungen zivilgesellschaftliche Engagements. Zivile Akteur*innen organisieren und vernetzen sich. Sie arbeiten initiativ, kompensieren staatliches Unvermögen und eignen sich öffentlichen Raum und neue Handlungsoptionen an. Seit ihrer Gründung in der Antike ist Thessaloniki geografisch bedingt ein Einwanderungs- und Transitzentrum. Am Schnittpunkt antiker und römischer ostwestlicher und nordsüdlicher Verkehrsadern gelegen, entwickelte sich Thessaloniki zum Handelsknotenpunkt zwischen den Kontinenten. Wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Austausch florierte, verschmolz und initiierte neue Entwicklungen. Thessaloniki, zweitgrößte Stadt Griechenlands, ist eine bedeutende Hafen-, Industrie-, Universitäts- und Kulturstadt. Im engeren Ballungsraum leben etwas mehr als 1 Million Menschen. In unmittelbarer Nähe zur Grenze nach Nordmakedonien gelegen, gilt Thessaloniki als strategisch und logistisch wichtiger Punkt an der Route nach Norden über den Balkan. Durch seine geografische Lage ist Thessaloniki prädestiniert, Auswirkungen politischer Entscheidungen bezüglich Flucht und Migration nach Europa zu verstärken und unmittelbar sichtbar werden zu lassen. So führte die Anfang März 2016, eigenmächtige Grenzschließung Sloweniens und die in Kettenreaktion sich anschließende Nachahmung Serbiens, Kroatiens und Makedoniens zu einer sich in der gesamten Region schnell zuspitzenden dramatischen Lage der Geflüchteten. Nach der Zwangsräumung des informell entstandenen Camps in Idomeni im

Mai 2016 sind 10.000 Menschen auf die 28 staatlich geführten Flüchtlingszentren im ganzen Land verteilt worden. Viele von ihnen auf die bereits ausgelasteten Hot Spots in und um Thessaloniki. Die Überquerung des Evros, Grenzfluß zur Türkei, hat sich im Vergleich zum letzten Jahr verdoppelt. In Folge dessen sind staatliche Strukturen überlastet und die Symptome dieser Überlastung im Straßenbild beobachtbar. Unter dem Druck extremer Rahmenbedingungen der letzten Dekade hat sich ein weit verzweigtes, sehr gut organisiertes und mittlerweile etabliertes solidarisches Netzwerk verschiedener zivilgesellschaftlicher Akteur*innen entwickelt. Auf verschiedenen Ebenen in unterschiedlichen Arbeitsfeldern, mit vielfältigen Schwerpunkten, meist basisdemokratisch strukturiert, erarbeiten Menschen gemeinsam Gesellschaft inklusiv zu gestalten und zu organisieren.
Die illegale Einwanderung nach Griechenland ist Teil der Migration vieler flüchtender Menschen in die EU. Durch seine Lage an der EU-Außengrenze, seine langen Küste und Inseln wurde Griechenland mit den zunehmenden Flüchtlingsströmen aus Afrika und dem Nahen Osten Richtung Nordeuropa (vgl. Transitmigration) ab 2014 sehr stark von Flüchtlingen frequentiert. Seitdem landen täglich mehrere Boote mit Flüchtlingen an der Griechischen Küste. Von allen Ländern in Europa ist in Griechenland und Italien die humanitäre Situation von Flüchtlingen am angespanntesten.
Beobachter sehen die Gründe dafür in der großen Zahl von Migranten, die das Land erreichen, der Wirtschaftskrise und der Asylpolitik der griechischen Regierung.
Im Juli 2015 landeten knapp 50.000 bis 55.000 Menschen in Griechenland an.
Laut UNHCR sind im Jahr 2016 insgesamt 362.753 Menschen in Griechenland angekommen, 2017 sind es bereits 70.877 (Stand: 30. Mai 2017). Bei der Überfahrt seien in diesem Jahr bereits 1.729 Personen ertrunken oder vermisst gemeldet worden.

Literatur und Quellen:

Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Die Länder Europas: Zahlen und Fakten zur sozialen Sicherung, Bonn 2017.

2 KONZEPT DER EXKURSION

(geschrieben von Anna Cara Reiff, Karla Thurm, Monika Schmidt, im Oktober 2018)
Der internationale Diskurs über Migration lässt seit einigen Jahren Studierende der Sozialen Arbeit auf spezifische Entwicklungen in verschiedenen Nationalstaaten aufmerksam werden. Im Rahmen des Blockseminars „Migration nach Europa – der Fall Griechenland" im September 2018 (Dozentin: J. Wéber) richtete sich unsere Aufmerksamkeit auf Griechenland. Vor dem Hintergrund der Austeritätspolitik der EU ab 2010, angesichts der Finanzkrise in Griechenland, deren Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft elementar sind, sowie der Krise der europäischen Migrationspolitik steht Griechenland vor ineinandergreifenden migrationspolitischen wie humanitären Herausforderungen, die in ihrer Komplexität und Verstrickungen vor Ort nachvollzogen werden sollen. Während strikte Sparprogramme den (professionellen) Alltag von Bürger*innen und Bürger umkrempeln und der Abbau des griechischen Wohlfahrtsstaates zu täglichen Krisenszenarien führt, sind in Griechenland vielerorts solidarische Projekte und Initiativen im Rahmen von Sozialer Arbeit sowie in der Zivilgesellschaft als Antwort auf die Notsituation und der fehlenden Versorgung und Betreuung von geflüchteten Menschen entstanden.
Im Hinblick auf die Fluchtrouten nach Europa war der Ort Thessaloniki in Griechenland europaweit bereits in der Nachkriegszeit bedeutsam (und eigentlich noch viel früher, vgl. hier Kap. 5). Diese zentrale Bedeutung der Stadt als Migrationsmetropole ist seit 2015 gewachsen. Mit dem Fokus auf die psychosoziale Versorgung von Geflüchteten in Thessaloniki richtet sich der Blick auf die Rolle der Sozialen Arbeit, ihre Akteurinnen und Akteuren, deren Aufgaben und auf die Rahmenbedingungen von Sozialer Arbeit sowie der solidarischen Initiativen. 20 Studierende des Studiengangs B.A. Soziale Arbeit der Hochschule Neubrandenburg haben vor, im Februar 2019 eine Exkursion nach Thessaloniki durchzuführen. Innerhalb einer Woche sollen dabei verschiedene Institutionen und Organisationen der Geflüchtetenhilfe besucht und die Erkenntnisse daraus fachlich fundiert reflektiert werden. Hierbei sollen verschiedene Arbeitsweisen beleuchtet und ein Bezug zur Sozialen Arbeit mit Geflüchteten in Deutschland hergestellt werden. Dabei stehen u.a. folgende Fragen im Fokus:

1. Wie wurde/wird die ab 2015 zunehmende Migration nach Europa in Griechenland aus Sicht von Professionellen und Nutzer*innen Sozialer Arbeit wahrgenommen, erlebt und gedeutet?
2. Welche menschenrechtlichen Implikationen sind vor Ort erkennbar?
3. Wie wird die migrationspolitische Krise von den Akteur*innen Sozialer Arbeit und zivilgesellschaftlichen Initiativen wahrgenommen und welche Handlungsmöglichkeiten werden seitens dieser formuliert?
4. Wie sehen Professionelle Sozialer Arbeit ihre Profession und Aufgaben unter den aktuellen restriktiven Bedingungen?
5. Welchen Austausch gibt es zwischen den Akteur*innen und Ansätzen der solidarischen Initiativen und den Professionellen sowie Methoden und Theorien in der Sozialen Arbeit in Griechenland?

6. Wie wird Soziale Arbeit als Akteurin gesellschaftlichen Wandels in Griechenland wahrgenommen?
7. Welche Professionalisierungsperspektiven schließen sich hier an?

2.1 ZIELSTELLUNG UND BEGRÜNDUNG DES ZIELORTES

Teilnehmende sind 20 Studierende des Fachbereiches Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung, Dozentin und Begleitperson ist Prof.´in Dr. Júlia Weber. Die zweite Begleitperson ist Dr. Constanze Jaiser, Projektleiterin von *zeitlupe – Stadt.Geschichte & Erinnerung* bei der RAA (Regionale Arbeitsstelle für Bildung, Integration und Demokratie M-V e.V.).
Wir wollen die Selbstbeteiligungskosten möglichst gering halten, um auch finanziell schwächer gestellten Studierenden die Exkursion zu ermöglichen.
Ziele der Exkursion sind:
1. Ausbau der internationalen Kommunikation zwischen Hochschulangehörigen und Akteur*innen der Zivilgesellschaft als Verantwortliche für die Versorgung von Geflüchteten in Thessaloniki
2. den Umgang mit dem Wegfall von wohlfahrtsstaatlichen Versorgungsstrukturen kennenlernen und nachvollziehen
3. Einschätzungen zur Menschenrechtseinhaltung/-verletzung in der Migrationsbewegung nach Europa vor Ort sammeln
4. einen fachlich fundierten Austausch zwischen Sozialarbeitsstudierenden in Neubrandenburg und Sozialarbeiter*innen in Thessaloniki anstoßen
5. solidarische Strukturen in Thessaloniki kennenlernen, um daraus methodische und berufspolitische Ansätze und Forderungen für die Soziale Arbeit in Deutschland abzuleiten
6. Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen privaten und staatlichen Organisationen in Griechenland herausarbeiten
7. Mit-und Ausgestaltung und Reflexion möglichst hierarchiearmer Gruppenprozesse
8. Vertiefung methodischer, sozialer und Fachkompetenzen für die Projektarbeit, die in allen Handlungsfeldern von Sozialer Arbeit von Relevanz ist und nutzbar gemacht werden kann.

Thessaloniki als Zielort der Exkursion Griechenland liegt auf den großen Handels- und Migrationsrouten nach Europa. Seit jeher nutzen Menschen diesen Weg zur Durchreise. Der Beginn des Krieges in Syrien und die von Gewalt geprägten Lebenswelten in anderen Konfliktgebieten finden 2015 Ausdruck in einer dramatisch ansteigenden Fluchtbewegung über die Türkei nach Griechenland und weiter nach Europa. Die starke Zunahme überlastete die griechische Infrastruktur, zeigte deutlich die wesentlichen Mängel des griechischen Asylsystems und die Schwächen der EU-Migrationspolitik. In Folge dessen setzten einige Länder eigenmächtig Vereinbarungen des Schengener Abkommens außer Kraft, schlossen ihre Grenzen und verweigerten sich dem Solidarprinzip. Mit der Schließung der Balkanroute veränderte sich Griechenland von einem Transitland zu einem Aufenthaltsland. Im März 2016 verabschieden die Türkei und die EU ein Abkommen, in welchem sich die Türkei verpflichtet, das Übersetzen nach Griechenland auf dem See- und Landweg zu unterbinden. Gleichzeitig forciert und finanziert die EU den Um- und Ausbau der griechischen Migrationsbehörde. Das

EU/Türkei Abkommen und die Umstrukturierung des griechischen Asylsystems, welches u.a. die Einrichtung von Flüchtlingszentren (Hot Spots) in abgelegenen Gebieten und Inseln beinhaltet, erzielen schnell das erwünschte Ergebnis. Die Zahlen der Menschen, die ins übrige Europa ziehen, sinken drastisch. Das mediale Interesse an Griechenland versiegt, ist das Problem doch nicht mehr wahrnehmbar, da die Außengrenze Europas und darüber hinaus verschoben (Mali, Senegal, Niger u.a.). Die Zureise von Menschen nach Griechenland hält dennoch an. Vor allem die Lage der geflüchteten Menschen in den Flüchtlingszentren auf den Inseln ist verheerend und wird von unterstützenden Netzwerken als humanitäre Katastrophe beschrieben. Griechenland ist seit Jahren Aushandlungsraum uneinheitlicher, unsolidarischer und vor allem nicht nachhaltiger, bzw. nicht menschenrechtsbasierter EU-Migrationspolitik. Professionelle wie Nutzer*innen Sozialer Arbeit und sozialer Dienste sind neuartigen Restriktionen ausgeliefert, die ein gutes Leben und eine wunschgemäße Lebensführung oder Professionalität erschweren bis verhindern. Die 2010 von der griechischen Regierung erklärte Staatsschuldenkrise und die damit einhergehende und nach wie vor anhaltende Austeritätspolitik verschärft die sozialen Spannungen in der griechischen Gesellschaft. Besonders in Städten sind die Auswirkungen wirtschaftlicher Sparpolitik, neoliberaler Umstrukturierung und Privatisierung deutlich sicht- und spürbar, da Machtgefälle, Abhängigkeiten, Ausgrenzung, Abwertung und soziale Bedürfnisse konzentriert auftreten. Zugleich erstarken, etablieren und radikalisieren sich auch unter diesen konflikthaften Rahmenbedingungen zivilgesellschaftliche Engagements. Zivile Akteur*innen organisieren und vernetzen sich. Sie arbeiten initiativ, kompensieren staatliches Unvermögen und eignen sich öffentlichen Raum und neue Handlungsoptionen an.

Seit ihrer Gründung in der Antike ist Thessaloniki geografisch bedingt ein Einwanderungs- und Transitzentrum. Am Schnittpunkt antiker und römischer ostwestlicher und nordsüdlicher Verkehrsadern gelegen, entwickelte sich Thessaloniki zum Handelsknotenpunkt zwischen den Kontinenten. Wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Austausch florierte, verschmolz und initiierte neue Entwicklungen. Thessaloniki, zweitgrößte Stadt Griechenlands, ist eine bedeutende Hafen-, Industrie-, Universitäts- und Kulturstadt. Im engeren Ballungsraum leben etwas mehr als eine Mio. Menschen. In unmittelbarer Nähe zur Grenze nach Nordmakedonien gelegen, gilt Thessaloniki als strategisch und logistisch wichtiger Ort an der Route nach Norden über den Balkan. Durch seine geografische Lage ist Thessaloniki prädestiniert, Auswirkungen politischer Entscheidungen bezüglich Flucht und Migration nach Europa zu verstärken und unmittelbar sichtbar werden zu lassen. So führte die, Anfang März 2016, eigenmächtige Grenzschließung Sloweniens und die in Kettenreaktion sich anschließende Nachahmung Serbiens, Kroatiens und Makedoniens zu einer sich in der gesamten Region schnell zuspitzenden dramatischen Lage der Geflüchteten. Nach der Zwangsräumung des informell entstandenen Camps in Idomeni im Mai 2016 sind 10.000 Menschen auf die 28 staatlich geführten Flüchtlingszentren im ganzen Land verteilt worden. Viele von ihnen auf die bereits ausgelasteten Hot Spots in und um Thessaloniki. Die Überquerung des Evros, Grenzfluss zur Türkei, hat sich im Vergleich zum letzten Jahr verdoppelt. In Folge dessen sind staatliche Strukturen überlastet und die Symptome dieser Überlastung im Straßenbild beobachtbar.

Unter dem Druck extremer Rahmenbedingungen der letzten Dekade hat sich ein weit verzweigtes, sehr gut organisiertes und mittlerweile etabliertes solidarisches Netzwerk verschiedener zivilgesellschaftlicher Akteur*innen entwickelt. Auf verschiedenen Ebenen in unterschiedlichen Arbeitsfeldern, mit vielfältigen Schwerpunkten, meist basisdemokratisch strukturiert, erarbeiten Menschen gemeinsam neue Handlungsoptionen, Gesellschaft inklusiv zu gestalten und zu organisieren. Die in unserer Exkursionsgruppe bereits vorhandenen persönlichen Kontakte in das sozialräumliche Netzwerk Thessalonikis, ermöglichen uns einen breiten offenen Zugang zu verschiedenen Organisationen und Institutionen.

Das Aufkommen der „Flüchtlingswellen" ließ Griechenland innerhalb kürzester Zeit zu einem bedeutenden Fokus der internationalen Sozialen Arbeit werden. Einige Jahre nach dem Beginn der „Flüchtlingskrise", brechen viele Strukturen zur Versorgung der Menschen weg. Diese Veränderungen und die aktuellen Handlungsstrukturen und –Möglichkeiten möchten wir mit dieser Exkursion vor Ort betrachten. Durch die Finanzkrise in Griechenland blieben diverse Fördermöglichkeiten für die staatliche Sozialarbeit in der Flüchtlingshilfe fern. Um die Qualität der Arbeit für den Menschen dennoch gewährleisten zu können, bildeten sich zahlreiche private Organisationen, die sich vor allem aus eigener Hand und spendenbasiert finanzieren. Da sich die Arbeit in den unterschiedlichen Rechtsformen stark unterscheiden kann, möchten wir sowohl staatliche als auch private Träger der Sozialen Arbeit sowie der zivilgesellschaftlichen Initiativen in Griechenland beleuchten. Im Zuge dessen wollen wir uns mit der Frage auseinandersetzen, wie Ehrenamtliche und Professionelle zusammenarbeiten, welche Überschneidungen es in den verschiedenen Arbeitsbereichen gibt und welche Mängel in der sozialen Versorgung, aufgrund von fehlenden Ressourcen wie Fachpersonal, finanzielle Mittel, Raumkapazitäten u.a., auftreten. Mit dem Besuch des Solidarity City Centers in Thessaloniki werden wir uns eine Einrichtung anschauen, die durch besondere Angebote, in Form von beispielsweise einer Rechtsberatung oder Kleiderkammer, in der Geflüchteten-Hilfe auf sich aufmerksam macht. Mit dem Besuch des Zentrums werden wir die Arbeitsweise in einer nichtstaatlichen Organisation betrachten. Ebenso möchten wir staatliche Einrichtungen besuchen, um einen Vergleich der Handlungsweisen herstellen zu können. Insbesondere kann uns das Modell des Tripelmandates von Silvia Staub-Bernasconi, eine Grundlage sein, um die Praxis der Sozialpädagogik in Griechenland zu reflektieren. Mit dem Besuch eines Dorfes, das in der Nähe eines ehemaligen Flüchtlingslagers liegt, möchten wir den Kontakt zu den Bürger*innen herstellen und herausfinden, wie sich das Alltagsleben seit dem Entstehen des Flüchtlingslagers verändert hat. Ebenso sollen daraus Parallelen zur Versorgung in Deutschland und mögliche Handlungsweisen herausgearbeitet werden, wie der Umgang mit der Entwicklung des Dorfes gestaltet werden kann. Besonders umstritten war der Diskurs in den Medien zur Einhaltung der Menschenrechte bei der Geflüchtetenversorgung in Griechenland. Einen Bezug zum Diskursstrang Menschenrecht in der Sozialen Arbeit herstellend, möchten wir Einrichtungen und Organisationen besuchen, die sich vermehrt mit den verschiedenen, gesellschafts- und wirtschaftsbedingten Ambivalenzen auseinandersetzen. Angestrebt wird eine Kontaktaufnahme zum Grenzschutz, der Organisation Frontex, um die Arbeitsweise kennenzulernen und diese auch kritisch hinterfragen und reflektieren zu können. Vor dem

Hintergrund organisieren wir den Besuch der europäischen Außengrenze zum Land Mazedonien. Mit dem Besuch der Solidarity Clinic in Thessaloniki möchten wir die private medizinische Versorgung kennenlernen und diese im Hinblick auf die menschenrechtliche Relevanzbeleuchten. Um die Ausbildung sozialer Fachkräfte in Griechenland zu verstehen, wollen wir den Kontakt zu einer Hochschule in Thessaloniki herstellen. Mit der Kontaktaufnahme zu den Studierenden und Dozenten*innen möchten wir die Migration nach Griechenland und mögliche Handlungsweisen diskutieren. Vor dem Hintergrund eines möglichen Austausches von Studierenden der Hochschulen soll die interkulturelle Verständigung ausgebaut werden. Nachhaltigkeit der Exkursion uns ist es wichtig, die fachlichen Erkenntnisse der Exkursion längerfristig zu nutzen, weshalb es eine Arbeitsgruppe geben wird, die die Darstellung, Vor- und Nachbearbeitung der Exkursion veröffentlichen wird, um auch anderen Studierenden den Erkenntnisprozess offen zu legen und nutzbar zu machen. Außerdem ist die Exkursion darauf ausgelegt eine europaweite Vernetzung von Sozialarbeiter*innen aus Profession und Disziplin zu bestärken und Solidarität über Grenzen hinweg praktisch umzusetzen. Es geht um einen fachlichen, partizipativen und ebenbürtigen Austausch, an dem alle Beteiligten lernen können. Wir hoffen Kontakte zu Institutionen und der Hochschule in Thessaloniki herzustellen, von denen auch nachfolgende Studierende profitieren können. Im Zuge dessen ist es auch unser Ziel, die Thematik der Exkursion an der Hochschule Neubrandenburg beizubehalten und eine Reise jährlich stattfinden zu lassen, um die Netzwerke auf diese Weise kontinuierlich zu verbessern. Auch sind wir sehr daran interessiert, unsere Dialogpartner* in für einen Gegenbesuch in Neubrandenburg zu gewinnen und möchten einen langfristigen Austausch von Studierenden und Professionellen aufbauen.

2.2 METHODEN DER VORBEREITUNG UND DURCHFÜHRUNG

Die Exkursion ist nicht nur ein Angebot für Studierende Sozialer Arbeit, sondern ist ein konkretes von Studierenden gestaltetes und geplantes Projekt. Prof.´in Dr. Júlia Wéber (Professur für Migrationsgesellschaft und Demokratiepädagogik) hat am Anfang des WS 18/19, im Rahmen des oben genannten Blockseminars für B.A. Soziale Arbeit Studierende des fünften Semesters, die Perspektive auf eine Exkursion nach Griechenland eröffnet und die gemeinsame Projektentwicklung im Seminar angestoßen. Es hat sich zunächst aus dem Seminar heraus eine Gruppe interessierter Studierender (BA Soziale Arbeit) gefunden, die eine Exkursion durchführen möchte und die Organisation des Projektes betreibt. Die Gruppe wurde außerdem für weitere Studierenden aus dem Fachbereich Soziale Arbeit, Bildung und Erziehung geöffnet, und auf einem weiteren (vorher im Fachbereich öffentlich beworbenen) Treffen fanden sich mehr Teilnehmer*innen aus den Studiengängen MASW, MA Beratung und BASA. Júlia Wéber übernimmt in der Seminargruppe eine nahezu gleichrangige Position, wie alle anderen Studierenden und fungiert nicht (mehr) als Leiterin im Rahmen der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Exkursion. Die Projektgruppe arbeitet basisdemokratisch, trifft Entscheidungen im Konsens, um möglichst die Interessen und Wünsche aller mit ein zu beziehen, Bedenken und Kritik nicht zu übergehen, und sich in Aushandlungsprozessen, Diskussionen und hierarchiearmer Entscheidungsfindung zu üben. Außerdem hat sich die Projektgruppe für die Organisation der Exkursion (bzw. und für die Nachbereitung) in

verschiedene Arbeitsgruppen (AGs) aufgeteilt, die auf Grundlage der konsensualen Entscheidungen (Grundkonsens) arbeiten. Durch diese Arbeitsteilung kann die Gesamtverantwortung geteilt und von allen Teilnehmenden getragen werden, außerdem können je persönliche Ressourcen und Stärken der Teilnehmenden (wie z.B. Erfahrungen in Organisation, Sprachkenntnisse, Ortskenntnisse, Beziehungen, Wissen um/Erfahrung mit Förderanträgen, fachspezifische Kenntnisse, usw.) mit eingebracht und für die Gruppe nutzbar gemacht werden. (Privilegien/Wissen/Erfahrung teilen). Die AGs können und sollen außerdem einen Handlungs-bzw. Entscheidungsspielraum innerhalb des Gruppenkonsenses nutzen, um effektiv und schnell arbeiten zu können. Regelmäßige Treffen (14-tägig) der Projektgruppe, garantieren dennoch Transparenz über den Stand der Organisation, sodass auch ggf. entstehende Probleme (z.B. mit einem Projektpartner/Förderer, o.Ä.) gemeinsam gelöst werden können. (Allerdings ist es nicht notwendig, dass alle Teilnehmenden verpflichtend an diesen Treffen teilnehmen, solang wenigsten ein*e Delegierte*r jeder AG anwesend ist.) Durch die oben beschriebene Struktur der Gruppe soll eine Gruppendynamik entstehen, die nichtausschließend ist, Spielräume für jede*n bietet und einem solidarischen Gedanken folgt. Der Machtkonzentration, Überforderung oder Überlastung durch zu viel Verantwortung für eine Person soll vorgebeugt werden, stattdessen können eigene Ressourcen mit eingebracht und für die Gruppe nutzbar gemacht werden. Für alle Teilnehmenden soll ein Spielraum entstehen, sich auszuprobieren und Verantwortung für das eigene Handeln zu tragen, in dem jedoch Fehler gemacht und durch die Gruppe ausgehalten bzw. kompensiert werden können. So soll im Austausch und in gegenseitiger Unterstützung mit der AG/Großgruppe Lernen (von Organisation) mit wenig Druck möglich sein und alle sollen die Möglichkeit haben Erfahrung (auch ohne Vorerfahrung) zu sammeln. Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein aller Teilnehmenden können gestärkt werden. Die Projektdurchführung bietet die Möglichkeit, dass die Teilnehmenden, durch ihre Projektbeteiligung, neben der thematischen Ausrichtung zum Thema Migration auch basisdemokratische Methoden kennenlernen und für ihre berufliche Tätigkeit, Alltagsorganisation oder ehrenamtliches Engagement nutzbar machen und weitergeben können.

3 ABLAUF DER EXKURSION

Dienstag, 26. Februar 2019

(geschrieben von Christian Busch)

Am frühen Morgen des 26. Februars 2019 machten wir, also die 23 Teilnehmenden der Griechenlandexkursion nach Thessaloniki, uns auf den Weg zum Flughafen Schönefeld in Berlin.

Auf dem Weg zum Check-In am Flughafen Schönefeld in Berlin, Foto: Pam Parkinson

Unsere Anreise verlief sehr unterschiedlich. Manche blieben die Nacht zuvor in Berlin, reisten mit dem Zug an oder fuhren mit dem Auto zum Parkplatz in der Nähe des Flughafens. Die Anreise mit dem Auto beinhaltete gleichzeitig die Ankunft der Spendenkoffer, welche später ausgeladen wurden. Da der Treffpunkt am entsprechenden Gate auf 5.45 Uhr gelegt wurde, trudelten bis 6 Uhr am Morgen alle Teilnehmenden ein und trafen sich in der Eingangshalle. Nach den Begrüßungen wurden die ersten Koffer zur Gepäckannahme gebracht und zum Flug aufgegeben. Es dauerte nicht lange, bis wir die Sicherheitsschalter durchliefen und in das Flugzeug stiegen. Nach etwa 2 Stunden landete das Flugzeug am Flughafen von Thessaloniki, wo wir von Sonnenstrahlen und blauem Himmel erwartet wurden.

Ankunft in Thessaloniki, Flughafen, Foto: Pam Parkinson

Beim Ausgang des Flughafens stellte sich nun die Frage, wie wir in die gebuchte Herberge im nördlichen Stadtteil Sykies kommen. Nach einer kurzen Diskussion entschieden wir uns, Taxis für den Transport der Gepäckstücke zu nehmen. Diese wurden von einigen Teilnehmenden begleitet. Der andere Teil der Gruppe nahm den öffentlichen Bus.

Warten auf den Bus und Entscheidung, zu Fuß weiter zu gehen..., Foto: Pam Parkinson

Ticketentwertung für 23 Personen im Bus, Foto: Pam Parkinson

Nach einer relativ langen Fahrt durch die Stadt wurden erste Eindrücke gesammelt. Am Aristotelesplatz stiegen wir aus und entschieden uns, den Rest des Weges zu Fuß zu gehen.

Zu Fuß unterwegs am Aristotelesplatz, Foto: Pam Parkinson

Griechisch-orthodoxes Gebetshäuschen am Aristotelesplatz, Foto: Pam Parkinson

Anstrengender Fußmarsch uptown zur Herberge, vorbei an unserer zukünftigen Stammtaverne..., Foto: Pam Parkinson

Wir unterschätzten dabei ein wenig die Lage auf dem Berg unserer Unterkunft. Daher wurden mehrere Erhöhungen bezwungen bis wir die Straße Savvaidou erreichten und die Unterkunft betraten.

Unsere AirBnB-Adresse der Herberge..., Foto: Pam Parkinson

Erste Gesprächsrunde am Abend, Foto: Pam Parkinson

Nach der Ankunft wurden die Schlafplätze bezogen und erste Aufgaben verteilt. Danach besprachen wir, wie der Ablauf des Tages aussehen würde. Die Gruppe entschied sich für eine größere Pause, um selbstständig Teile der Umgebung erkunden zu können und ein erstes Essen einzunehmen. Nach der freien Erkundungsphase trafen wir uns wieder in der Unterkunft und versammelten uns im Wohnzimmer der Herberge. Dieses Gruppentreffen wurde bereits in Deutschland geplant und von drei Teilnehmenden moderiert. Es wurde sich in einen Kreis hingesetzt und die weitere Aufgabenverteilung an die Teilnehmenden besprochen. Hierbei fand sich beispielsweise eine Gruppe zusammen, die sich für das Frühstück verantwortlich erklärte, oder eine Navigationsgruppe. Vor allem aber wurde die bisherige Organisation besprochen und Erfolge, Herausforderungen und Probleme kritisch reflektiert. Somit war diese Sitzung die erste Reflexion der Exkursionsgruppe in Thessaloniki. Danach versammelten sich die meisten Teilnehmenden im Wohnzimmer oder gingen auf die Dachterrasse, um den ersten Abend in Thessaloniki ausklingen zu lassen.

Mittwoch, 27. Februar 2019

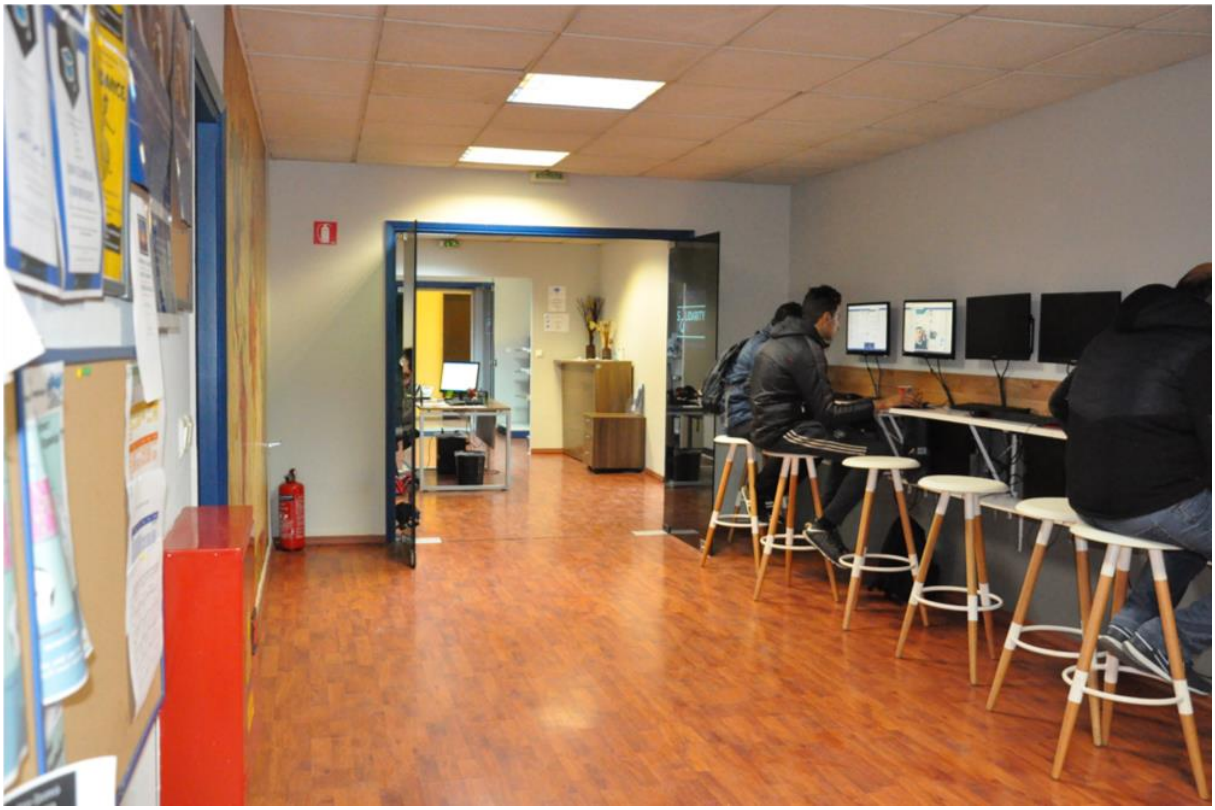
Vormittags: Blue Refugee Center und Solidarity Center

(geschrieben von Monika Schmidt)

Nach dem ersten gemeinsamen Frühstück sind wir gegen 8:30 Uhr von der Unterkunft zu Fuß aufgebrochen. Unseren ersten Termin hatten wir mit dem Blue Refugee Center um 10:00 Uhr vereinbart. Genügend Zeit also die Stadt in ihrer morgendlichen Atmosphäre zu erkunden und wirken zu lassen. Unsere Unterkunft lag auf den Anhöhen Thessalonikis. Immer wieder offenbarten die Lücken zwischen den Häusern einen weiten Blick über die Bucht. Mit jedem Schritt, dem wir dem Meeresspiegel und dem Zentrum näherkamen, schwoll der Lärm des morgendlichen Verkehrs an. Wir passierten eine der Hauptverkehrsadern der Stadt und erreichten das Quartier, wo sich unser Ziel befand. Gegen 10:00 Uhr trafen wir dort ein und wurden sehr freundlich empfangen. Zwei Mitarbeitende führten uns durch die Räumlichkeiten und beschrieben die Institution. Anschließend zogen wir uns in einen großen, hellen Raum zurück und kamen in einen intensiven Austausch.

Ankunft im Blue Refugee Center, Foto: Pam Parkinson

Die Exkursionsgruppe vor dem Eingang: Ghader, Miriam, Andreas, Julia, Constanze, Lisa, Carla, Rebecca, Luisa, Svetlana, Christian, Anna, Caro, Inga, Chris, Verena, Dana, Alex, Monika, Sophie und Kamil, Foto: Pam Parkinson



Durchgang zu den Räumlichkeiten und Internetzugang im Blue Refugee Center, Foto: Pam Parkinson

Gesprächsrunde mit einem Mitarbeiter des Blue Refugee Centers, Foto: Pam Parkinson

Verabschiedung und ein letztes Gruppenfoto mit den beiden freundlichen Mitarbeitern, Foto: Mitarbeiterin des Teams

Unser Zeitplan war eng getaktet, der nächste Termin bereits nah. Wir nahmen den öffentlichen Bus und fuhren Richtung Altstadt. Hier in der Altstadt, in einer der vielen, engen Gassen hatten wir um 12:00 Uhr unsere nächste Verabredung, im Solidarity Center.

Eingang des Solidarity Centers, Foto: Pam Parkinson

Das Solidarity Center ist in einem großen, weitläufigen Gebäude untergebracht. In diesem Gebäude haben sich neben dem Solidarity Center viele verschiedene Initiativen und kleine Unternehmen mit sozialem, politischem, kulturellem sowie künstlerischem Schwerpunkt eingemietet. Unter anderem haben hier auch Naomi, eine gemeinnützige Genossenschaft und ökumenische Werkstatt für Geflüchtete Räume bezogen. Einige Exkursionsteilnehmende nutzten nach dem Gespräch mit der Mitarbeiterin des Solidarity Centers die Gelegenheit bei Naomi vorbei zu schauen. Der Verein bietet Nähwerkstätten für Geflüchtete an. Des Weiteren werden hier Armeedecken, die nach der Räumung des Camps Idomeni im Frühsommer 2016 zurückgelassen worden sind, zu Kleidung und kleinen Gebrauchsutensilien verarbeitet.
In der zweistündigen Freizeit erkundeten wir in Kleingruppen die Umgebung und aßen zu Mittag. Gegen 16:00 Uhr trafen sich alle im Café Menta – gegenüber dem Jüdischen Museum – wieder. Das geplante reflexive Gespräch in der großen Gruppe wurde wegen schwieriger Akustik eingestellt und verschoben. Derweil entstand ein reger Austausch in kleineren, dynamischen Konstellationen – trinken, snacken, naschen, lachen.

Gegen 18:00 Uhr traten wir ins Jüdische Museum ein. Constanze Jaiser, eine unserer Exkursionsbegleitenden, gab uns eine kurze, sehr interessante Einführung in das jüdische Leben Thessalonikis. Wie vorab vereinbart, kam dann eine Museumsmitarbeiterin hinzu, die uns eine einstündige, sehr berührende Führung gab.
Wir verließen das Museum gegen 20:30 Uhr.
Bis an den Rand gefüllt mit den vielen und intensiven Eindrücken des ersten Tages, verstreuten wir uns quer über die Stadt, unseren Bedürfnissen nachspürend.

Nachmittags: Besuch des Jüdischen Museums
(geschrieben von Pam Parkinson)
Nachdem wir die Organisationen besucht haben, trafen wir alle nacheinander im wunderschönen Café Menta gegenüber des Jüdischen Museums ein.

Freundliche Bedienung und anschließender Austausch mit dem Kellner des Menta-Cafés, Foto: Pam Parkinson

Gemeinsames Kaffeetrinken, Foto: Andreas Wennemann

Dort kamen wir mit einem einheimischen Kellner ins Gespräch, der ein paar Jahre in England gelebt und gearbeitet hatte und sehr aufgeschlossen war. Er fragte uns nach unserer Herkunft und was wir in Thessaloniki machten. Als wir erzählten, wir seien alle Studenti*innen der Sozialen Arbeit, erzählte er uns, er sei Lehrer und ihn habe die Flüchtlingskrise so betroffen gemacht, dass er für ein paar Monate in diversen Camps Hilfe für Kinder anbot. Diese seien hochgradig traumatisiert gewesen und sehr traurig ohne ihre Eltern, sodass er sich mit wenigen Mitteln ein paar Aktivitäten zur Aufmunterung einfallen ließ.
Das für ihn bedeutendste Erlebnis sei eine „Kinovorführung" mit eigenem Laptop gewesen, in der die Kinder alte Stummfilme ansahen (denn alle sprachen schließlich verschiedene Sprachen und alle sollten auf dem gleichen Verständnisstand sein). Er erlebte, wie sie dadurch für einen Moment ihr Leid ausblendeten und wieder lachen konnten.
Eine weitere Problematik fand er in Verbindung mit der Kommunikation und alltäglichen Erziehung der Kinder vor. Diesen fiel es schwer Ordnung in den Zelten zu halten und sie waren oft sehr verwahrlost.
Er beschloss zunächst nichts zu sagen, sondern besuchte, nach positiver Kontaktherstellung, immer wieder die Kinder in ihren Zelten und räumte sich Platz frei um sich setzen zu können. Nachdem die Kinder zeitgleich das Zelt verließen, begann er aufzuräumen.
Die Kinder kamen wieder und sahen, wie ordentlich plötzlich alles war und freuten sich und begannen mit aufzuräumen. Das Ganze geschah nonverbal.
Bei erneuten Besuchen waren die Zelte aufgeräumt.
Wir tauschten uns über die Schwierigkeiten unterschiedlicher Professionsverständnisse und fehlender Sprachkenntnisse in Bezug auf Kinder -und Jugendarbeit aus und kamen zu dem Fazit, dass gerade die Arbeit mit Kindern im Kleinen und Alltäglichen nach dem Motto „Mit gutem Beispiel vorangehen, anstatt zu tadeln" sehr hilfreich sein kann, denn man weiß nie welche Erziehung die Kindern vor der Flucht hatten und wie traumatisiert sie sind.

Nach einer herzlichen Verabschiedung und dem Versprechen sich wiederzusehen starteten wir unseren Besuch im Jüdischen Museum gegenüber und erhielten einen sehr detaillierten Abriss der jüdischen Geschichte in Thessaloniki (siehe Bericht von Constanze Jaiser, Kap. 5).

Donnerstag, 28. Februar 2019

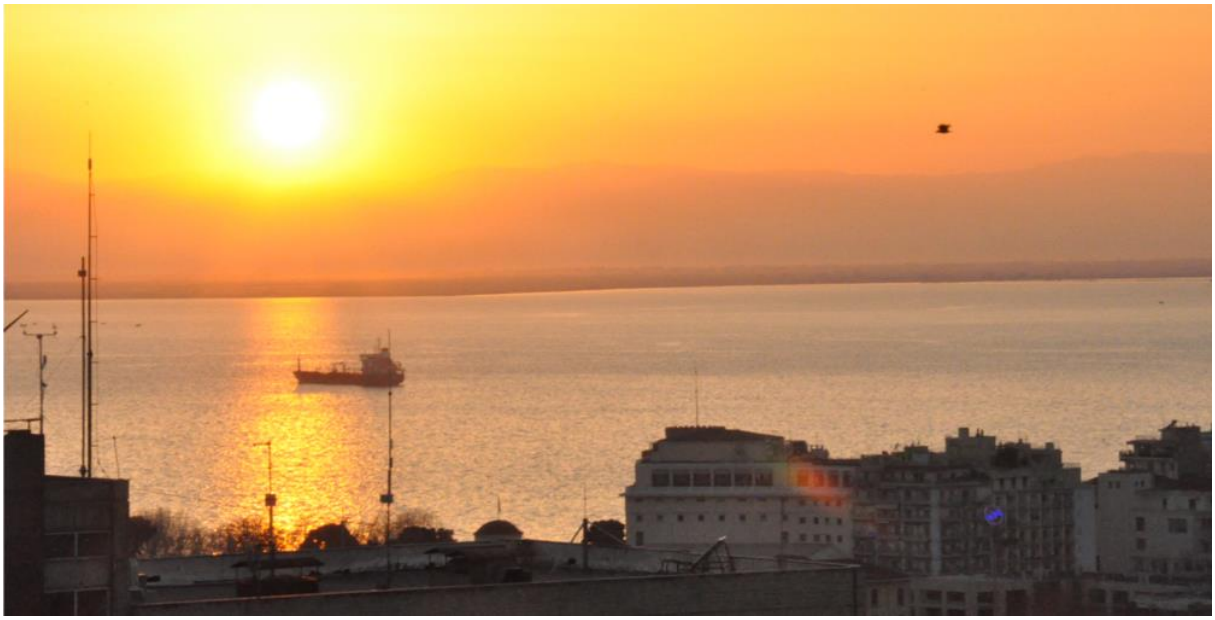
(geschrieben von Miriam Krist und Caro Richter)

Der Tag begann, wie jeden Morgen, mit dem ganz normalen Wahnsinn einer Gruppe von 23 Personen, die alle um die gleiche Uhrzeit das Haus verlassen müssen. Das einzige, was uns jeden Morgen die Kraft gab aufzustehen, war das herrlich angerichtete Frühstück, gepaart mit den sanften Klängen eines jeden einzelnen Weckers. Wer es schaffte sich im Badezimmer zu behaupten, für den/die galt nun in der Schlange zum schwarzen Lebenselixier: Jede*r ist sich selbst der/die Nächste. Nachdem alle verpflegt und zunächst wenigstens alle Augen geöffnet waren, hieß es Frühsport zur ersten Einrichtung, die diesen Morgen ca. 45min von unserem Zuhause entfernt war. Nur die, die schnell genug waren, durften unter dem Vorwand der Spendenbeförderung mit dem Taxi fahren. Zu denen gehörte ich diesen Morgen glücklicherweise.

Bis der Rest der Gruppe angekommen war, hatten wir noch Zeit gemütlich einen Kaffee am Pier zu trinken. Als sie dann endlich ankamen, fehlten noch 3-4 Leute auf die wir selbstverständlich warteten. Mit geringer Verspätung, aber vollständig gingen wir in das Bürgerhaus Thessalonikis, wo bereits 2 Mitarbeiterinnen von Entry Way auf uns warteten. Sie führten uns in die recht überschaubare Cafeteria, die wir fast ausfüllten. Mit Geschirrgeklapper und angeregten Gesprächen im Hintergrund begannen die beiden uns von ihrem Projekt zu erzählen. Nach ca. 1 1/2h hatten wir nun einen groben Überblick über ihre Arbeit und versammelten uns in der Sonne, auf den Treppen vor dem Bürgerhaus. Es war angedacht die Sachspenden für eine Einrichtung, die wir aus zeittechnischen Gründen nicht mehr besuchen konnten, dort zu hinterlegen. Wir wurden von einer Person zur nächsten verwiesen, allerdings fühlte sich niemand zuständig dafür. Ein Glück trafen wir auf den einen Fotografen, der die Sachen zunächst verwaltete, sodass wir endlich zu unserer Reflexionsrunde am Pier aufbrechen konnten. Dort saßen wir ca. eine Stunde in der Sonne bis wir die Mittagspause verkündeten, um nicht mit leerem Bauch zu UNHCR zu müssen.

Nach einer ausgiebigen Pause nahe am Wasser trudelten wir bei der UNHCR Organisation ein, um mehr über das Wohnprojekt ESTIA zu erfahren, um einige Statistiken und fundierte Informationen von einer Mitwirkenden des Projekts präsentiert zu bekommen. Der Vortag mit anschließender Fragerunde zog sich bis ca. 16.00Uhr. Auch hier hatten wir die ein oder andere kritische Frage zu stellen, um die politische Krise von 2015 besser begreifen zu können. Die Angestellte des UNHCR vermittelte uns hauptsächlich das Bild, dass durch die Wohltätigkeit, Solidarität und das Engagement der Bevölkerung die größten Problematiken abgefangen wurden. Bereits gefüllt mit Informationen erwartete uns nach einem Spaziergang Athanasios Marvakis an am Eingang der Aristoteles Universität Thessaloniki. Der in Tübingen studierte Psychologe ist vor ca. 22 Jahren als Arbeitssuchender nach Griechenland ausgewandert und doziert seit 10 Jahren an der von uns besuchten Institution, an der Lehrer*innen ausgebildet werden. Marvakis hauptsächliches Interesse ist das Verhältnis der Sozialwirtschaft zur

Psychologie. Genauer gesagt interessiert ihn das Verhältnis der sozialen Ausgrenzung zur Sozialwirtschaft. Des Weiteren engagierte er sich auch in der Stadt für Flüchtlings- und Sanitätsarbeit. Zu aller erst wurden wir durch das Gebäude geführt, um letztendlich den wunderschönen Sonnenuntergang von einer Panorama -Plattform genießen zu dürfen.



Ausblick vom Turm der Aristoteles-Universität, Foto: Pam Parkinson

In einem der Vorlesungsräume stiegen wir direkt in einen Dialog bzw. Monolog mit Athanasios Marvakis ein, um hierbei eine komplett schonungslose Kritik und neue Sichtweise auf die politische Krise zu bekommen. Nach einem an den Nerven zehrenden und wachrüttelnden 2h Vortrag sammelte sich die Exkursionsgruppe am Ausgangspunkt, um gemeinsam in die bereits in Feierlaune verfallene Stadt zu schlendern. Athanasios geleitete uns noch vom Gelände und stellte sich noch einigen Fragen und Thesen.
Uns begleiteten Zwiespalt, erhitzende Diskussionen, undefinierbare Emotionen und Verarbeitungsprozesse jeglicher Art durch die bunten Straßen Thessalonikis. Athanasios Marvakis verabschiedete sich mit einem breiten Grinsen und einem heiter wedelnden Arm in der Luft, während er die Straße überquerte und in einer Menschenmasse verschwand. An jenem Punkt spaltete sich die Gruppe, um die Feierlichkeiten Thessalonikis in kleineren Gruppierungen genießen zu können.
Karneval – tanzende Menschen, farbenfrohe Gesichter, Essensduft und laute Musik erfüllten den Abend mit Heiterkeit und ebenso Müdigkeit, die einen nach dem anderen erschöpft ins Bett fallen ließ.

Alle Eindrücke sollen festgehalten werden: Pam Parkinson vom Dokuteam, Foto: Andreas Wennemann

Freitag, 1. März 019

(geschrieben von Ghader Asadzadehnoshahr)

Zwischen 8:00 und 9:00 Uhr haben wir alle zusammen gefrühstückt und gingen dann zu Fuß in die Klinik „Khiatess". Dort informierte uns eine Mitarbeiterin über die Leistungen und berichtete von den Angeboten der Klinik. Nach ungefähr einer Stunde bestieg eine kleine Gruppe Studierender ein Taxi in Richtung Vio.Me, um dort unseren Besuch der von Arbeitern besetzten Fabrik vorzubereiten. Der Großteil unserer Gruppe nahm den Bus, doch wussten wir leider nicht, dass wir einen Metrobus erwischt hatten, der nicht alle Haltestellen anfuhr. So konnten wir erst am Flughafen aussteigen.

Da wir bereits zu spät für unseren Termin bei Vio.Me waren, nahmen wir in der Not vom Flughafen Taxis zurück. Die Studierenden, die vorher mit Taxi direkt zu Vio.Me gefahren waren, hatten sich auch verfahren. Als wir schließlich alle am verabredeten Ort eintrafen, erzählte uns ein Mitarbeiter die Geschichte ihrer Fabrik und ihrer Besetzung.

Eingang zur Kiathess-Klinik, Foto: Miriam Krist

Auf dem Weg zu Vio.Me, Foto: Pam Parkinson

Wir wurden über ihre Arbeit informiert. Nach etwa zwei Stunden endete unsere Betriebsführung mit kleinen Solidaritätskäufen. Alle kauften dort Spülmittel und Seife. Danach fuhren wir zurück und reflektierten diesen Tag in einer Gruppenrunde.

Samstag, 2. März 019

(geschrieben von Ghader Asadzadehnoshahr)

Wieder haben wir alle zusammen gefrühstückt und gingen dann zu Fuß den Berg hinunter zu unserem Treffpunkt am Aristotelesplatz mit der Organisation Thessaloniki Walking Tours. Dort

empfingen uns Panagiota und Lazarus, um mit uns während eines Stadtspaziergang die Themen „Leben der Juden in Thessaloniki", „Zwangsmigration" und „Holocaust" näher zu bringen. Sie zeigten uns verschiedene Orte in der Stadt, die mit diesen Themen in Verbindung stehen, und Panagiota erläuterte uns viele interessante Aspekte zum ehemals lebendigen jüdischen Leben. Danach sind wir in Kleingruppen zum Mittagessen gegangen und hatten etwas Freizeit. Und nach der Mittagspause trafen wir uns am Meer und haben dort zusammen eine Reflexionsrunde am Pier zum Thema „Juden als Migranten und größte Minderheit der Stadt" gemacht. Der Rest des Tages konnte nach eigenen Bedürfnissen gestaltet werden.

Stadtrundgang mit Schwerpunkt Jüdischer Geschichte, Foto: Andreas Wennemann

Stadtrundgang mit Schwerpunkt Jüdischer Geschichte, Foto: Andreas Wennemann

Sonntag, 3. März 2019

(geschrieben von Luisa Gundermann)

Am Sonntagmorgen sind wir mit dem Bus an die Grenze zur Republik Mazedonien gefahren. Dazu hatten wir uns einen großen Reisebus gebucht, der uns hin und wieder zurückfahren sollte. Um 9:00 Uhr ging es los. Begleitet wurden wir von Dimitra, einer Freiwilligen, die von 2016 bis 2017 ehrenamtlich in den Küchen vom Camp im Dorf Idomeni gekocht hat. Dimitra und unsere Mitreisende, Gesana Bräunlich, kannten sich schon von früher und hatten sich die Fahrt über viel zu erzählen.

Angekommen an der Grenze zu Mazedonien, neben dem kleinen Dorf Idomeni, an dem ehemaligen Flüchtlingslager, sind wir alle aus dem Bus gestiegen und Dimitra hat uns ihre Eindrücke geschildert und unsere Fragen beantwortet. Nach 20 Minuten wurden wir jäh unterbrochen. Ein deutscher Polizeiwagen war vorgefahren mit Grenzpolizisten, die uns mitteilten, dass wir nicht so nahe an der Grenze sein dürften. Die Polizisten wiesen uns ausdrücklich darauf hin, dass wir Fotos vom Grenzgebiet unverzüglich zu vernichten hätten und nun so lange am Bus warten müssten, bis sie den Vorfall mit dem (griechischen) Chef abgeklärt hätten. Wir wurden nochmals ausdrücklich auf unser illegales Tun hingewiesen, dass es verboten sei Fotos zu machen und uns ansonsten die Geräte abgenommen werden können. Dimitra und der griechische Polizist klärten die Situation. Der Rest der Gruppe unterhielt sich in der Zwischenzeit mit dem deutschen Polizisten, der aus Brandenburg stammte und bereits zum zweiten Mal einen mehrwöchigen Auslandseinsatz in Griechenland bei der EU-Grenzpolizei machte. Er hob die Möglichkeiten hervor, hier mal etwas anderes erleben zu können als zuhause. Die Polizei verschwand wieder, aber wir mussten den Ort unverzüglich verlassen. Wir

stiegen in den Bus ein und entschieden uns dafür zu der offiziellen Grenze von Mazedonien zu fahren.

Gesprächsrunde mit Dimitra in Idomeni, Foto: Andreas Wennemann

Dort angekommen entdeckten wir eine kleine Imbissbude, in der man sich Kaffee und eine Kleinigkeit zum Essen kaufen konnte. Dann setzten wir uns in einen großen Stuhlkreis und Dimitra erzählte uns weiter von den Eindrücken und Erlebnissen ihrer ehrenamtlichen Arbeit.
Nach zwei Stunden intensiven Gesprächs machten wir uns wieder auf den Weg nach Thessaloniki. Wir verabredeten uns zu einer Reflexionsrunde im Apartment am Nachmittag mit einer kleinen zweistündigen Pause dazwischen.
Nach der Reflexionsrunde haben wir Kamil und Ghader gelauscht, die uns von ihren Fluchterfahrungen erzählten.
Nach diesem Treffen verabredeten wir uns zum gemeinsamen Essen bei unserem „Stammlokal".

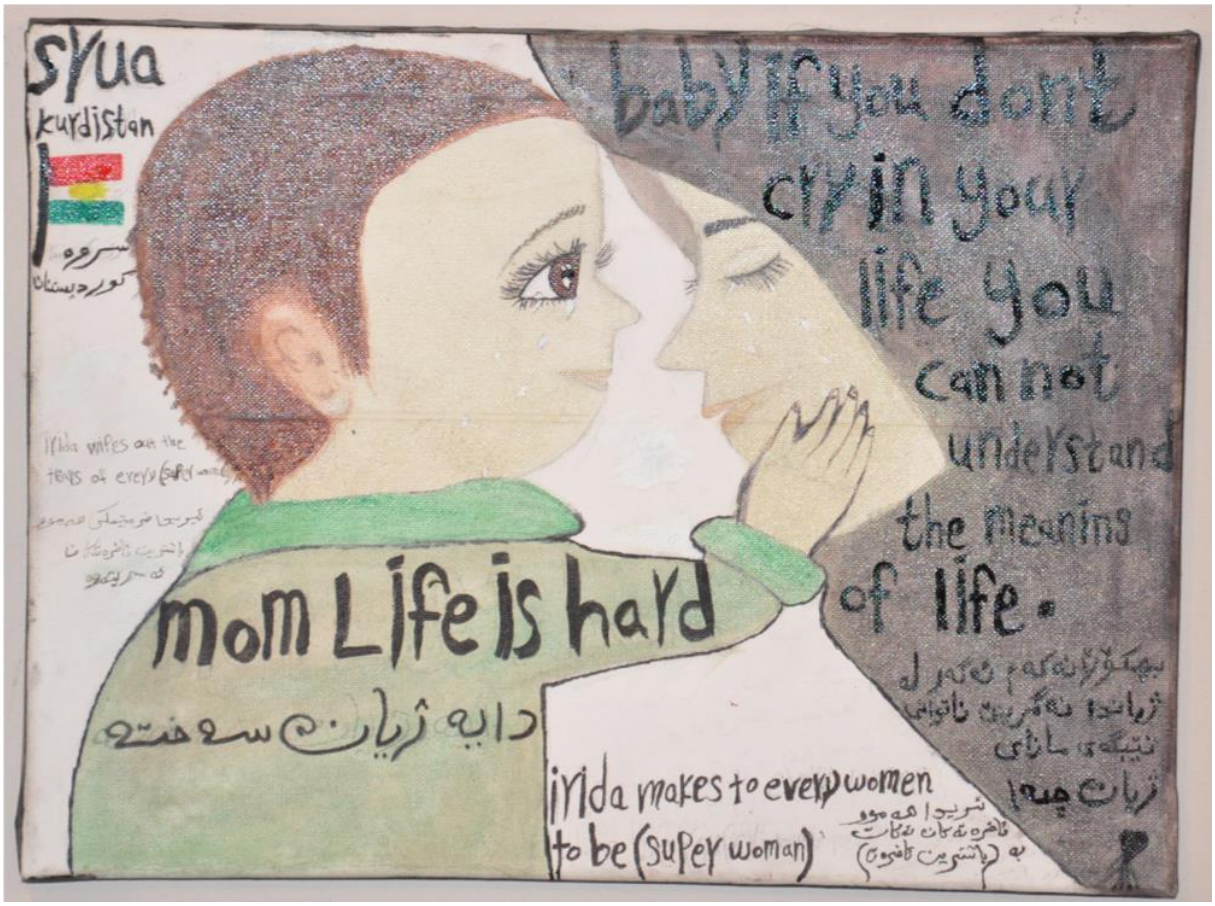
Montag, 4. März 2019
(geschrieben von Ghader Asadzadehnoshahr)
Wir haben alle gemeinsam gefrühstückt und sind mit dem öffentlichen Bus zum Hellenic Rescue Team gefahren. Dort empfingen uns eine Mitarbeiterin und ein Mitarbeiter. Sie hatten eine Power–Point –Präsentation vorbereitet und erzählten uns über ihre Organisation.

Eingang der Organisation „Hellenic Rescue Team", Foto: Pam Parkinson

Wir verbrachten ungefähr eine Stunde mit ihnen. Danach haben wir in der Stadt in der Nähe des Meeres Mittagpause gemacht. Und Nachmittag führten wir eine Reflexionsrunde durch. Desweitern besuchte wir die Einrichtung Oikopolis.

Oikopolis, Foto: Pam Parkinson

Anschließend sind wir mit einem Großteil unserer Spenden zum Irida Women´s Center gegangen. Dort informierten uns zwei Mitarbeiterinnen über ihr Zentrum und die dortigen Angebote für geflüchtete Frauen. Am Ende des Tages gingen wir zum Einkaufen gegangen und später zum Abendbrot in einem Restaurant in der Nähe von unserem Appartement.



Ein selbstgemaltes Bild über Irida´s Philosophie, Foto: Pam Parkinson

Dienstag, 5. März 2019

(geschrieben von Christian Busch)

Am Dienstag, den 5. März 2019, traten wir morgens den Heimweg nach Berlin an. Vorher bereitete die Frühstücksgruppe ein Frühstück für die Gruppe vor, dass die Teilnehmenden vor der Abreise einnehmen konnten. Gleichzeitig wurden letzte Sachen in Gepäckstücke verstaut und nach und nach auch die Herberge aufgeräumt. Hierbei wurden letzte Sachen weggeräumt, weggeworfen oder auch Müllsäcke heruntergebracht.

Nach dem Aufräumen der Unterkunft versammelten wir uns allmählich am Ausgang des Hauses mit unseren Koffern und stellten fest, dass die Anreise zum Flughafen noch ungeklärt war und Organisation bedarf. In Eile und Angst vor Verspätung rief eine Begleitperson der Exkursionsgruppe bei einem Taxiunternehmen an. Dieses konnte uns vorerst keine Hoffnungen machen, mehrere Taxis zum Flughafen organisieren zu können. Schließlich gelang es nach einigen Telefonaten dem Vermittler des Taxiunternehmens doch noch mehrere Taxis zu organisieren. Wir konnten den Weg zum Flughafen antreten und kamen sogar noch

rechtzeitig an. Die noch verbliebene Zeit bis zu den Sicherheitskontrollen wurde für eine Reflexion vor dem Hintergrund der Fragestellung „Welche Privilegien haben wir?" genutzt. Diese wurde jedoch zunehmend von anderen anwesenden Personen gestört, weshalb wir uns entschieden, die Reflexion abzubrechen. Nach den Sicherheitskontrollen stiegen wir ins Flugzeug und traten den Weg nach Berlin an. Mit der Ankunft am Flughafen wurden die letzten Gepäckstücke erwartet und die letzten Souvenirs ausgetauscht. Danach verabschiedeten sich die Teilnehmenden voneinander und traten ihren Heimweg an.

Reflexionsrunde mit der Frage: Welche Privilegien haben wir? Foto: Pam Parkinson

4 BESUCHTE ORGANISATIONEN

Zur Erfüllung des Konzeptes und der Exkursionsziele besuchten wir viele verschiedene Einrichtungen der Integrationsarbeit und Geflüchtetenversorgung in und um Thessaloniki. Die Mitschriften und Notizen in den Gesprächen wurden im Nachhinein dazu genutzt, die Einrichtungen in diesem Bericht näher zu beschreiben. Zusätzlich haben wir die Einrichtungen und unseren Besuch dort unter Berücksichtigung unseres Professionsverständnisses reflektiert.

4.1 BLUE REFUGEE CENTER

(geschrieben von Sophie Ratz)

Allgemeines

Das Blue Refugee Center gründete sich 2013 mit dem Gedanken, einheimische Menschen zu unterstützen und ihnen zu helfen. Durch die Flüchtlingskrise schloss sich das Center 2016 „Solidarity Now" an und passte seine Angebote an die Bedürfnisse von geflüchteten Menschen an. Aktuell hat das Center über 600 Besuche pro Woche, nur ein Drittel davon ist dem weiblichen Geschlecht zugehörig. Das Blue Refugee Center hat 12 Angestellte, die Vollzeit in einem Zwei-Schicht-System arbeiten.

Rahmenbedingungen und Räumlichkeiten

Zur Nutzung der Dienste des Blue Refugee Centers muss man sich beim Social Service von Solidarity Now registrieren lassen, benötigte Angaben sind unter anderem der aktuelle Aufenthaltsstatus und Bedürfnisse. Nach erfolgreicher Registrierung erhält man eine „Member Card" mit einer Nummer. Durch diese Nummer können Mitarbeitende auf alle angegebenen Informationen in einem Computerprogramm zugreifen.

Da die Camps für geflüchtete Menschen außerhalb von Thessaloniki liegen, gestaltet sich die Anreise oftmals schwer. Daher bekommen Teilnehmende an Sprachkursen pro Kurstag zwei Bustickets.

Die Räumlichkeiten des Blue Refugee Centers sind in PC-Räume, Klassenräume und Relax-Zonen aufgeteilt. Des Weiteren wurde ein Raum mit Sitzmöbeln und Spielzeug für Mütter und Kinder eingerichtet. Die Räume waren eher dunkel und das Mobiliar abgenutzt. Die Organisation befand sich zum Zeitpunkt unseres Besuches in einer Umstrukturierung von Räumlichkeiten, Aktivitäten und Personal. Die Mitarbeiter konnten helfende Hände bei der Gestaltung der Wände seitens der Nutzer*innen gewinnen.

Angebote

Das Hauptangebot des Blue Refugee Center ist das Erlernen von Sprachen, vor allem Griechisch. Hierzu gibt es verschiedene Sprachkurse, die nach Alter und/oder Wissensstand eingeteilt werden. Eine maximale Anzahl an Teilnehmenden gibt es nicht.

Für Schüler*innen wird außerdem auch eine Hausaufgabenhilfe angeboten. Dad as das Blue Refugee Center auch mit anderen Einrichtungen, wie z.B. Cafés und Kinos kooperiert, finden auch dort Angebote oder Ausflüge statt.

Ein anderer großer Bestandteil der Arbeit ist die Beratung in verschiedenen Belangen, vor allem die Berufsberatung nimmt hier viel Platz ein. Dabei vermittelt das Blue Refugee Center keine Jobs, sondern betreibt Empowerment, Bewerbungstrainings und vernetzt mit Arbeitgebern.
Zur Unterstützung steht von 9:00-17:00 Uhr ein Übersetzer in der Einrichtung zur Verfügung. Bei Bedürfnissen, die die Organisation nicht erfüllen kann, wird an andere Partner weitergeleitet.

Verwaltung und Organisation des Blue Refugee Centers, Foto: Pam Parkinson

Finanzierung
Das Blue Refugee Center wird hauptsächlich vom UNHCR finanziert. Diese entscheiden alle sechs Monate über die weitere Bewilligung und Finanzierung. Außerdem ist die Einrichtung auf Spenden angewiesen.

Persönliche Reflektion des Besuches von Verena Heidemann
Das Blue Refugee Center ist eine NGO, die verschiedene Angebote für Geflüchtete in Thessaloniki bereitstellt. Es gibt dort eine Rechtsberatung, psychologische Unterstützung, verschiedene Unterrichte, wie z.B. Sprachunterricht oder Schulunterricht für Kinder oder junge Mütter während der Stillzeit. Die Geflüchteten erhalten hier Beratung und Unterstützung bei der Besorgung und Beantragung von Ausweispapieren, bekommen eine Beratung und Einführung in die Kultur und das Alltagsleben der griechischen Bevölkerung, werden mit den Gepflogenheiten des griechischen Arbeitsmarktes vertraut gemacht sowie in der Bewältigung vieler weiterer Problemlagen unterstützt und begleitet. Zusätzlich werden Räumlichkeiten für verschiedene Aktivitäten des täglichen Lebens zur Verfügung gestellt, in denen z. B. das Internet genutzt werden kann, mit anderen Geflüchteten Gespräche entstehen können, man

gemeinsam Zeit mit den Kindern verbringen kann. Auch ein Raum für Frauen ist vorhanden, in dem ungestört Kinder gestillt werden können oder man Handarbeit durchführen kann.
Pro Woche nehmen rund 700 Geflüchtete diese Angebote in Anspruch (Winter 2019).
Das Blue Refugee Center bietet somit eine Anlaufstelle, in der Geflüchteten eine erste Orientierung sowie alle nötigen Informationen und Hilfen für die erste Zeit ihres Ankommens in einem völlig fremden Land mit völlig fremden Gegebenheiten angeboten werden. Die sehr hohe Nutzerzahl scheint mir Indiz zu sein einerseits für den überaus großen Bedarf an derartigen Angeboten und andererseits auch für die gute Wirksamkeit dieser Angebote.
Dennoch erscheint mir das Blue Refugee Center mit den dortigen Räumlichkeiten und den bestehenden Angeboten als alleinige Einrichtung in dieser Form als zu klein bzw. mit zu knappen Ressourcen ausgestattet.
Allein die Tatsache, dass es für die 700 Klient*innen, die wöchentlich das Blue Refugee Center besuchen, nur einen Psychologen gibt, der auch noch nur an einzelnen Tagen vor Ort ist, zeigt mir noch große Lücken in der Angebotsstruktur für die erste, noch „orientierungslose" Phase des Ankommens.
Allein die Tatsache, dass es für die 700 Klient*innen, die wöchentlich das Blue Refugee Center besuchen, nur einen Psychologen gibt, der auch noch nur an einzelnen Tagen vor Ort ist, zeigt mir noch große Lücken in der Angebotsstruktur für die erste, noch „orientierungslose" Phase des Ankommens.

4.2 SOLIDARITY CENTER

(geschrieben von Sophie Ratz)

Gesprächsrunde im Solidarity Center, Foto: Pam Parkinson

Allgemeines

Ähnlich wie das Blue Refugee Center war das Solidarity Center ursprünglich zur Unterstützung einheimischer Menschen eingerichtet und passte sein Angebot dann an die Bedürfnisse der geflüchteten Menschen an. Anders als im Blue Refugee Center bleiben bedürftige einheimische Hauptnutzer*innen der Einrichtung. Eine weitere Gruppe der Adressaten*innen sind Menschen aus dem Osten Europas, wie Rumänien oder Bulgarien, die bereits vor einigen Jahrzehnten nach Griechenland migrierten.

Zum festangestellten Team des Solidarity Centers gehören zehn Mitarbeiter*innen, darunter drei Sozialarbeiter*innen. Deren Hauptaufgaben liegen in den Bereichen Case Management und psychosoziale Beratung.

Rahmenbedingungen

Das Solidarity Center ist auch Mitglied von Solidarity Now, daher ließen sich viele Gemeinsamkeiten mit dem Blue Refugee Center feststellen. Der größte Unterschied zwischen den Einrichtungen machen die Ausstattung der Räumlichkeiten aus, das Solidarity Center ist hell und freundlich gestaltet.

Die Öffnungszeiten des Centers sind von Montag bis Freitag 9:00-17:00 Uhr.

Das Center versteht sich als Anlaufstelle für geflüchtete Menschen, die aus den Camps in der Nähe von Thessaloniki ausziehen wollen. Die Hilfe beschränkt sich allerdings auf drei bis sechs Monate.

Laut Aussagen der Mitarbeitenden gibt es im Center nur selten Konflikte unter den Nutzer*innen aufgrund rassistischer Gewalt. Diese Probleme werden dann mit den betreffenden Personen individuell bzw. in der Kleingruppe mit Unterstützung der Sozialarbeitenden bearbeitet. Ein Ausschluss von Personen erfolgt nur, wenn an rassistischen Äußerungen und Positionen festgehalten wird.

Beratungsraum, Foto: Pam Parkinson

Angebote

Das Hauptangebot des Blue Refugee Center besteht aus Sprachkursen, vor allem Griechisch. Die verschiedenen Kurse sind für eine diverse Zielgruppe nach Alter und/oder Wissensstand strukturiert. Eine maximale Anzahl an Teilnehmenden gibt es nicht. Für Schüler*innen wird außerdem eine Hausaufgabenhilfe angeboten. Da das BRC mit anderen Einrichtungen, wie z.B. Cafés und Kinos kooperiert, finden Angebote und Ausflüge im ganzen Stadtgebiet statt.

Finanzierung

Die Programme und Angebote des Solidarity Centers werden von unterschiedlichen Partnern finanziell gefördert, daher gibt es auch unterschiedliche Bewilligungsräume. Diese umfassen alle ungefähr ein Jahr.

Ein anderer großer Bestandteil der Arbeit ist die Beratung in verschiedenen Belangen, vor allem die Berufsberatung. Dabei vermittelt das Blue Refugee Center keine Jobs, sondern betreibt Empowerment, Bewerbungstrainings und vernetzt mit Arbeitgeber*innen.

Zur Unterstützung der Menschen ohne oder mit wenig Griechisch-Kenntnissen steht von 9:00-17:00 Uhr ein*e Übersetzer*in oder Sprachmittler*in in der Einrichtung zur Verfügung. Bei Bedürfnissen, die die Organisation nicht adressieren kann, wird an andere Partnerorganisation weitergeleitet.

Persönliche Reflektion des Besuches von Daniela Trinca

Am Mittwoch, 27.02.2019 besuchte unsere Exkursionsgruppe das Solidarity Center in Thessaloniki, einen Ort für Einheimische, Geflüchtete, Migranten und Migrantinnen. Der Besuch dieses Centers ermöglichte uns Studierenden mehr über die Situation der Geflüchteten

und Migrant*innen und den Umgang mit den neu Zugewanderten seitens der Aufnahmegesellschaft in Thessaloniki zu erfahren. Das wichtigste Ziel dieses Zentrums ist die Unterstützung von Migrant*innen und Griech*innen, die in Thessaloniki viele Jahre leben, aber noch nicht in der griechischen Gesellschaft integriert sind. Die Menschen bekommen eine individuelle Beratung im Zentrum und werden nach ihren Bedürfnissen und bei ihrer Alltagsgestaltung unterstützt. Die Projektleiterin vom Solidarity Center, die mit uns das Gespräch führte, arbeitet seit Juli 2016 im Solidarity Center. Sie hat u.a. Philosophie studiert und sie erzählte uns über das Zentrum und am Ende der Diskussion machten wir eine Führung durch das Zentrum.
Das Center wird von OSF (OPEN SOCIETY FOUNDATIONS) und UNHCR (United Nations High Commisioner for Refugees) finanziell unterstützt, insbesondere was die Bildung anbetrifft und auch von Freiwilligen und von griechischen Mitarbeiter*innen. Es sind fünfzehn Mitarbeiter*innen im Zentrum für das Projekt zuständig. Für den Sozialdienst gibt es drei Sozialarbeitende, die das Fallmanagement (Case Management) und die Registrierung der Geflüchteten unterstützen, vier Anwält*innen, ein Buchhalter und die anderen Mitarbeitende, die für pädagogische Aktivitäten zuständig sind.
So kommen seit dem Jahr 2016 ins Solidarity Zentrum Flüchtlinge und Einheimische, die Unterstützung brauchen. Dieses Zentrum bietet Unterkunft für Flüchtlinge für drei bis sechs Monate, danach sollen sie das Zentrum verlassen. Man kann die Angebote des Zentrums kostenfrei in Anspruch nehmen, wie z. B. medizinische Versorgung, soziale Unterstützung, Rechtsberatung, Berufstraining, Hilfe für Eltern und ihre Kinder, Lebensmittelhilfe. Schwangere Frauen, die keine Versicherung und keinen Zugang zu öffentlichen Krankenhäusern haben, erhalten im Zentrum in einem gewissen Umfang Unterstützungsleistungen.
Seit Dezember 2018 gibt es im Zentrum Bildungsangebote, Tanzkurse, Computer- und Sprachkurse für Eltern und Kinder. Die Kinder mit und ohne Fluchterfahrung bereiten sich im Zentrum auf das Schuljahr vor oder erledigen hier ihre Hausaufgaben. Sie können Kurse in Mathematik, Naturwissenschaften oder Sprachkurse besuchen. Die Mitarbeitenden des Zentrums haben einige Gruppen für Eltern mit 15 Teilnehmer*innen organisiert, um Personen gemeinsam zu beraten und zu unterstützen, so dass sie Alltagsprobleme leichter bewältigen können. Sie informieren sich z.B. über Voraussetzungen für den Arbeitsmarkt in Griechenland oder allgemein über rechtliche Fragen im Kontext von Bildung und Beschäftigung. Die Mitarbeitende unterstützen sie ihren Lebenslauf vorzubereiten und sich für Programme zu bewerben. Die Sprachen der Interaktion sind Englisch, Bengali, Farsi, Arabisch und auch Griechisch.
In das Zentrum kommen Menschen aus Syrien, Palästina, Kongo, Irak, Iran, Pakistan, Bangladesch, Georgien, Bulgarien, Rumänien, Albanien, Algerien.
Der Besuch hat bei mir viele Eindrücke hinterlassen. Ich erfuhr viele spannende Sachen über den Institutionenalltag, wie z. B. die Mitarbeiter*innen Kontakt mit den Menschen herstellen, oder wie liebevoll sie mit den Nutzer*innen umgehen. Ihre Beiträge waren sehr wertvoll. Ich wünsche mir, die kennengelernten Methoden und Techniken dieses Zentrums bei meiner zukünftigen Arbeit als Beraterin anwenden kann.

4.3 ENTRY WAY

(geschrieben von Sophie Ratz und Pam Parkinson)

Allgemeines

Das Projekt Entry Way existiert seit 2018. Ziel ist es, Immigrant*innen eine Unabhängigkeit in finanzieller Hinsicht zu geben, sie bei der Gründungsideen und Businessplanung zu unterstützen und unter den Gründer*innen Netzwerke zu bilden. Es besteht eine Zusammenarbeit mit ähnlichen Projekten in verschiedenen EU-Ländern wie Spanien, Schweden und auch Deutschland („Unternehmer ohne Grenzen", Hamburg). In Schweden sind aus einem solchen Projekt 22 Startups entstanden. Frauen werden bestärkt, an diesem Projekt teilzunehmen, jedoch sind es überwiegend männliche Interessenten, die das Angebot nutzen. Die meisten Klient*innen möchten dabei in der Gastronomie oder in technischen Berufen Fuß fassen. In Thessaloniki gibt es vier Projektmitarbeitende, die alle ein Studium im Bereich Wirtschaft abgeschlossen haben.

Informationsveranstaltung von Entry Way, Foto: Pam Parkinson

Rahmenbedingungen

Entry Way ist als Pilotprojekt anzusehen. Es wird aktuell mit der zweiten Generation der Immigranten gearbeitet, d.h. diese sprechen Griechisch, sind angekommen und wollen in Griechenland bleiben und sich eine Karriere aufbauen. Die Bewerber*innen werden meist über Netzwerke und Flyer auf das Projekt aufmerksam und müssen sich online über ein standardisiertes Formular anmelden.

Seit dem Projektstart gab es 110 Bewerbungen und neun Orientierungsmeetings. Die Treffen und Lerninhalte finden immer persönlich statt, da eine fallspezifische Arbeitsweise im Fokus steht. Besonders betont wurde von den zwei Projektmitarbeiterinnen, die für ein Gespräch im Café-Bereich des Bürgeramts zur Verfügung standen, die Wichtigkeit der Motivation der Teilnehmenden, auf die man in einem persönlichen Gespräch besser als im Rahmen von online Angeboten eingehen kann.

Angebote

Entry Way, oder auch „Entrepreneurship without borders", bietet interessierten Menschen mit Migrations- und Fluchterfahrung die Möglichkeit, einen Businessplan begleitet zu entwickeln und umzusetzen. In der Vorbereitungsphase gibt es ein 1:1 Mentoring, für das insgesamt 40 Stunden angesetzt sind. Auch Training in Gruppen ist möglich. Dort wird ermittelt, ob der/die Teilnehmende Griechenland als Transitland nutzt oder immigrieren möchte, um einen Job zu finden. Nach den Erfahrungen der Projektmitarbeiterinnen hat die Frage, Verwandtschaft in Griechenland, aber auch in der EU zu haben, auf der Entscheidung für ein Verbleiben in Griechenland eine hohe Relevanz. Nach der Entwicklung des Businessplans unterstützt Entry Way bei der Suche nach einer Finanzierung. Beispielsweise haben Geschäftsplaner*innen die Möglichkeit, unter bestimmten Bedingungen einen Mikrokredit (1000-20.000€) aufzunehmen. Teilnehmer*innen erhalten ein griechisches Business-Zertifikat, das sich als Vorteil im Lebenslauf verbuchen lässt, aber keine offizielle Qualifikation darstellt.

Finanzierung

Das Projekt wird von der Europäischen Union finanziert und endet im Juni 2019. Danach wird ein umfassender Bericht erstellt, anhand dessen über die Fortführung des Projektes entschieden wird.

Persönliche Reflexion des Besuches von Christian Busch

Das Unterstützungsangebot stellt schwerpunktmäßig ein nahezu einmaliges Dienstleistungsangebot auf wirtschaftlicher Ebene dar, weshalb wir uns mit dieser Einrichtung auseinandergesetzt haben. Zwei Beraterinnen des Angebots haben uns in einer Gesprächsrunde in die Thematik eingeführt und anschließend Raum für Fragen von unserer Seite gegeben. Dabei berichteten sie uns, dass die Einrichtung sozialpädagogische Ziele nur peripher verfolge. Dennoch geben sie Unterstützung für die Verwirklichung der Selbstbestimmung und die Gründung eines eigenen Unternehmens. Außerdem versuchen sie mit dem Angebot zahlreiche Hindernisse für Menschen mit Migrationshintergrund abzubauen, indem wirtschaftliche „Starthilfe" geleistet wird. Trotzdem ist die Unterstützung eher wirtschaftlicher Natur, da die Mitarbeiterinnen ihren Werdegang in der Wirtschaft haben und eine sozialpädagogische Unterstützung nicht geleistet werden kann.

Die Mitarbeiterinnen von „Entry Way" berichteten außerdem, welche Klientel sie unterstützen. Dabei richtet sich das Angebot primär an Menschen mit einem Migrationshintergrund in zweiter bzw. dritter Generation. Zusätzlich werden sprachliche Kompetenzen und ein finanzieller Rückhalt erwartet. Einige Menschen können also die informellen Anforderungen nicht erfüllen, weshalb die Klientel eher aus einer privilegierteren Schicht stammt.

Es wurde berichtet, dass das Beratungsangebot positiv von den Menschen angenommen wird. Gleichzeitig legten die Projektmitarbeiterinnen dar, dass der gesamte Begleitprozess von eher wenigen Menschen absolviert wird. Als Gründe hierfür führten die Mitarbeiterinnen an, dass die Teilnehmenden einen „zu schwachen Willen" hätten und ihren Traum vom eigenen Unternehmen somit nicht verwirklichen könnten. Eher lässt sich vermuten, dass die Teilnehmenden einen hohen Arbeitsaufwand leisten müssen, um abschließend ein Zertifikat zu erhalten, was die geringe Teilnahme am Begleitprozess bestätigt. Die Begründung der Mitarbeiterinnen erwies sich für unsere Gruppe als unbefriedigend, da sie die Teilnehmenden, welche die Begleitung nicht vollständig absolvierten, pauschalisierten und weitere mögliche Gründe nicht anführten.

Das Spendenteam bringt die Spenden weg und nach einer kurzen Pause geht's zur Gruppenreflexion ans Meer, Foto: Gesana Bräunlich

Auf die Frage, wie viele Unternehmen sich aus dem Projekt „etablieren" konnten, antworteten die Projektmitarbeiterinnen mit einer Zahl von circa 22. Außerdem führten sie ein Beispiel an, in dem eine Person ihr Vorhaben, ein Logistikunternehmen zwischen Griechenland und Indien zu gründen, verwirklichen konnte. Im wirtschaftlichen und konjunkturellen Kontext Griechenlands könnte man jedoch durchaus diskutieren, welche Erfolgschancen ein Projekt zur Unternehmensgründung in einem wirtschaftlich noch „schwachen" Griechenland hat. Das Ergebnis des Projektes wird sich somit erst nach Vollendung der Finanzierung überprüfen lassen.
Das Projekt „Entry Way" ist in der abschließenden Betrachtung durchaus eine interessante Einrichtung, da sie versucht ein wirtschaftliches Angebot im Rahmen einer gesellschaftlichen Problemstellung anzubieten. Sie versucht Barrieren für Menschen mit Migrationshintergrund abzubauen, indem sie ein besonderes Begleitungsangebot zur Unternehmensgründung etabliert. Zu hinterfragen ist jedoch der Nutzen für geflüchtete Menschen, die erst seit kurzer Zeit in Griechenland leben. Vor dem Hintergrund der „Griechenlandkrise" im Jahre 2010 ist es durchaus ein interessanter und alternativer Ansatz wirtschaftliche und gesellschaftliche Ziele in einem Projekt zu verbinden.

Gruppenreflexion am Kai, Foto: Pam Parkinson

4.4 ESTIA

(geschrieben von Pam Parkinson)

Allgemeines

Es gab eine freundliche Empfangsrunde und es wurde Offenheit gegenüber unserer Es gab eine freundliche Empfangsrunde und es wurde Offenheit gegenüber unserer Profession und möglichen Fragen bekundet. Zunächst folgte ein Überblick über die Art der Unterstützungshilfe, wie Unterkunft, Aktivitäten, betreutes Wohnen und bereitgestellte Informationen für Geflüchtete und Basisrechte bzw. Informationen über die Entwicklung der Flucht.
Zur Ankunft geflüchteter Menschen in GR im Zeitraum von 2015-2018 erhielten wir folgende Angaben:
2014: 41.038
2015: 856.723
2016: 173.450
2017: 29.718
2018: 27.492
Daraus folgt, dass 2015 die absolut akute Ankunftszeit war, mit Menschen meist aus Syrien (7.357), Afghanistan (6.902), und Irak (5.306), des Weiteren aus dem Kongo, Palästina und anderen Ländern.
Dabei flüchteten überwiegend Männer, gefolgt von weniger Frauen, dann Jungen und am wenigsten junge Mädchen. 22.000 Menschen flüchteten laut der Einrichtung (Stand vom 28. Januar 2018) effektiv über Griechenland in die EU- Mitgliederstaaten.
In der Einrichtung wurde das EU-Türkei-Abkommen vom 20. März 2018 thematisiert: bei den irregulären Migrant*innen, die auf griechischen Inseln ankamen, wurde der Asylantrag abgelehnt, sollten sie sich nicht sofort bewerben. Die Ausweisung in die Türkei wird seit dem Abkommen umgesetzt. Syrische Geflüchtete, die in die Türkei zurückgebracht wurden, wurden in die EU umgesiedelt. Die UNHCR nahm diese Entscheidung zur Kenntnis, denn es gab ein gemeinsames Bedürfnis nach einem organisierten, sicheren, überschaubaren Flüchtlingsstrom seitens der Länder.

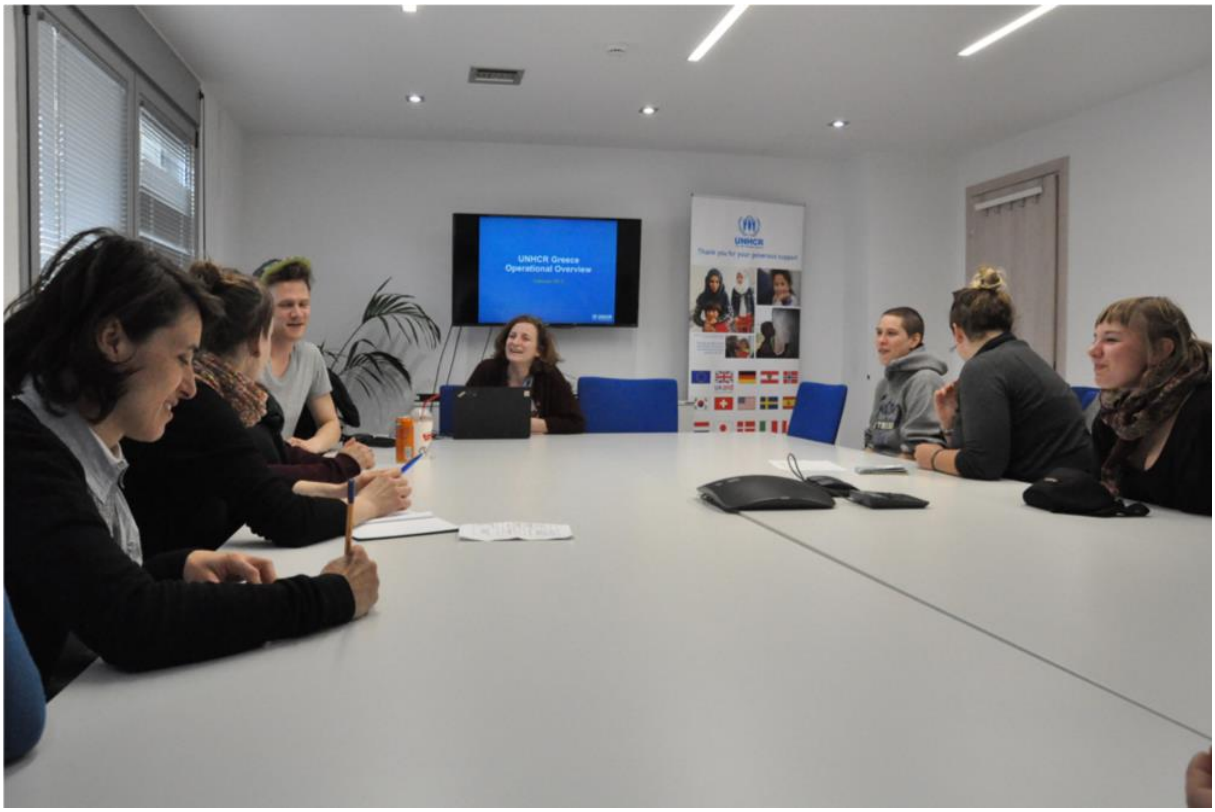
UNHCR´s Handlungen seit 2018:
- Das Auslaufenlassen der direkten Beteiligung und der Einbringung von Dienstleistungen und Assistenz (Unterkunft und Bargeldvergabe) in eine schrittweise erfolgende Übergabe an die griechische Regierung.
- Kapazitätsentwicklung und Schutzüberwachung.
- Befürwortung besserer Empfangsbedingungen auf den Inseln.
- Bereitstellen von Lokalitäten für 27.000 nachhaltigen Unterkünften.
- Die Gestaltung von Bedingungen für die Eigenständigkeit in Griechenland, Integration.
- Hilfestellung bei dem Zugang zu allgemeinen Dienstleistungen.

Näherer Einblick: Unterkunft (Januar 2019):
26.452 Unterkunftsorte Service für gefährdete Asylbewerber und Geflüchteter.
56.529 Gesamtzahl der Begünstigten seit November 2015.
14 Städte und 6 Inseln nahmen Begünstigte griechenlandweit auf.
23 Umsetzungspartner für Unterkunft und Service;
13 nationale und Internationale NGOs (Non-Govermental Organisations)

& 10 Gemeinden.

Unterkunftsdemografie:
27.750 Menschen wurden bis Ende Januar 2019 untergebracht;
- davon 5.728 anerkannte Flüchtlinge.
- 48% der Einwanderer sind Kinder.
- Die breite Mehrheit der Untergebrachten sind Familien mit einer durchschnittlichen Mitgliederzahl von 5 Personen.
- 8% davon sind in einer ernsthaften medizinischen Verfassung.
- 4% sind Risiko-Frauen.
- 3% sind alleinerziehend.

Näherer Einblick in die Bargeld-Unterstützung:
Monatliche Bezahlung einer Haushaltseinheit, abhängig von der Familiengröße:
– 1 Person: 150 €
– 2 Personen: 280 €
– 3 Personen: 340 €
– 4 Personen: 400 €
– 5 Personen: 450 €
– 6 Personen: 500 €
– + 7 Personen: 550 € Für den täglichen Bedarf, wie Essen, Bekleidung, öffentliche Verkehrsmittel und Hygieneartikel.
Die monatliche Nachprüfung zur Erfassung der Personenzahl endet sechs Monate nach Erhalt des Geflüchteten-Status.
Des Weiteren: 63.853 der förderfähigen und Asyl suchenden Personen erhielten eine Bargeldunterstützung im Januar ´19.
6,4 Mio. € wurden im Januar 2019 von der UNHCR transferiert.



Freundlicher Empfang und Beginn der Präsentation über die Arbeit der UNHR, Foto: Pam Parkinson

Bargeld-Unterstützung (Herausforderungen):
Der ständige Flüchtlingsstrom führte zur Veränderung der zu übertragenden Berechtigung.
Übergabestrategie:
- Expandierende Partnerschaft mit Gemeinden
- Erweiterte Zusammenarbeit mit Gemeinden
- Ausformulieren eines politischen Statements
- Erweiterung eines Partnerschafts-Netzwerkes.

Persönliche Reflexion des Besuches von Christoph Bruns
Der sog. Hohe Flüchtlingskommissar der Vereinten Nationen bzw. Hochkommissar der Vereinten Nationen für Flüchtlinge (UNHCR) ist ein persönliches Amt der Vereinten Nationen (UN). Ihm untersteht das Hochkommissariat. Es ist mit dem Schutz von Flüchtlingen und Staatenlosen beauftragt und auch im Bereich der humanitären Hilfe tätig. Die Organisation hat ihren Dienstsitz in Genf und ist eine Sonderorganisation der Vereinten Nationen der Generalversammlung. Am 28.02.2019, um 14.00 Uhr hatten wir einen Termin mit einer der UNHCR Organisationen in Thessaloniki vereinbart. Jene rief das Programm ESTIA vor etwa zwei Jahren ins Leben.
Bis Ende Februar 2019 hatte UNHCR im Rahmen des ESTIA-Programms 26.186 Plätze in den Unterkünften geschaffen. Dies waren in 4.457 Wohnungen und 19 Gebäude, in 14 Städten und 6 Inseln in ganz Griechenland. Insgesamt haben seit November 2015 57.145 Personen von der Unterkunft profitiert. Ende Februar 2019 waren 22.803 Menschen untergebracht, davon 6.144 anerkannte Flüchtlinge.

Das Beherbergungsprogramm bietet Mietwohnungen für schutzbedürftige Asylbewerber und Flüchtlinge in Griechenland. Städtische Unterkünfte helfen, ein normales Gefühl wiederherzustellen und sollen einen besseren Zugang zu Dienstleistungen, einschließlich Bildung und Gesundheit bieten. Die Menschen werden zusätzlich von Sozialarbeiter*innen und Dolmetscher*innen unterstützt, die ihnen den Zugang zu medizinischen Dienstleistungen, Beschäftigung, Sprachkursen und Freizeitaktivitäten erleichtern. Es gibt vor Ort so etwas wie Case Management und Familienhilfe sowie Kindeswohlhilfe, auch wird Wert auf eine Schulbildung gelegt. Dabei lastet jedoch, durch den leichteren Sprachzugang, eine riesige Hilfeverantwortung auf den Schultern der Kinder gegenüber den oft nicht mehrsprachigen weiteren Familienmitgliedern.
- Wenn die Geflüchteten anerkannt wurden, dürfen sie weiterreisen.
- Des Weiteren ist mehr Solidarität mit anderen Ländern gewünscht.
- Medienpräsenz soll Erfolgsgeschichten zeigen, ist aktiv aber ausbaufähig.

Der UNHCR finanziert im Regelfall 18 Monate lang die Wohnungen, danach müssen die Flüchtlinge die Unterkünfte wieder verlassen. Bei nachgewiesener Krankheit kann diese Zeit durch Sonderregelungen verlängert werden.
Zur finanziellen Unterstützung ist zu sagen, dass der Betrag, den ein Haushalt erhält, von der Familiengröße abhängig ist. In Griechenland liegt der Betrag für einen griechischen Staatsbürger beispielsweise zwischen 90 Euro und 150 Euro für eine Einzelperson pro Monat. Eine Familie von sieben oder mehr Personen könne bei Selbstversorgung bis zu 550 Euro erhalten, unabhängig davon wie viel mehr Familienmitglieder davon zehren. Die Barleistung soll den Grundbedarf an beispielsweise Kleidung, Transport und Schulbedarf decken, teilte uns Dobbs von der UNHCR Griechenland mit.
Man könnte hierbei kritisch hinterfragen, ob die Sozialleistungen nicht an die in arabischen Ländern durchschnittlich größere Familiengröße angepasst werden sollten, da die ausgezahlten Sozialleistungen wieder in den marktwirtschaftlichen Kreislauf in Griechenland zurückgehen und lokalen Märkten zu Gute kommen würden. Welche Personengruppen die Geldkarten erhalten können, sei streng geregelt: Ausschließlich registrierte Asylbewerber, deren Antrag noch anhängig ist, sowie Drittstaatsangehörige mit polizeilichen Führungszeugnissen, die sich legal in Griechenland aufhalten, sind dazu berechtigt. Voraussetzung sei auch ein Mindestalter von 18 Jahren und Erwerbslosigkeit.
Wie haben diese neuen Erkenntnisse meine Profession bzw. den Umgang mit meiner Profession beeinflusst?
Meine Profession wurde durch diese Einrichtung kaum beeinflusst, da sie wenig Schnittstellen mit den von mir ausgeführten Arbeitsfeldern, also der Jugendarbeit aufweist. Ich fand den Vortrag zwar interessant, jedoch fand ich es zu unpersönlich und wurde von anderen Einrichtungen wesentlich mehr beeinflusst. Die Idee der Arbeit von Estia fand ich gut, jedoch denke ich, dass die Umsetzung aufgrund der unpersönlichen Größe der Einrichtung fraglich ist. Außerdem hat sich mir daraus erschlossen, dass die Profession der Sozialen Arbeit relativ unterbesetzt ist und dass noch großer Handlungsbedarf besteht, da hier maximal von einer Grundversorgung gesprochen werden kann. Allgemein wurde mir bewusst, bzw. es hat mich

motiviert, dort einen sozialen Dienst zu leisten, da ich finde, dass sich zwar um das Nötigste gekümmert wird, jedoch noch viel mehr für die persönliche Unterstützung der Migrant*innen getan werden kann.

Welche Fragen haben sich nach dem Treffen noch ergeben?

Meine Hauptfrage war und ist, wie man so viel Geld verschwenden kann für Wohnungen, ohne damit im Verhältnis genug zu erreichen. Also warum man für Wohnungen den dreifachen Preis der Durchschnittsmiete zahlt, anstatt mit dem Geld den Menschen zu helfen. Ich denke, das Geld kam mehr den Vermietern als den Flüchtlingen zur Hilfe. Wofür konkret wurden diese ganzen Gelder ausgegeben? Hätte man damit nicht mehr erreichen können? Sollte das Geld nicht besser und an kleinere Institutionen verteilt werden, die mehr auf die persönlichen Belange der Migrant*innen eingehen können?

Persönliche Reflexion des Besuches von Miriam Krist

Auf den ersten Blick scheint es, dass das zentrale Ziel von ESTIA im Wesentlichen die soziale Integration ist. Eine Frage, die sich bei mir auftut ist, ob ESTIA das Ziel der sozialen Integration wirklich fördert oder ob es sich lediglich um eine Geste handelt, die keine effektive Wirkung hat? Soziale Integration ist viel mehr, als Asylbewerber*innen temporäre Unterkünfte zu bieten. Was mehrmals während unseres Treffens erwähnt wurde war, dass der Flüchtlingsstatus die Vulnerabilität verstärkt und dass diese durch ESTIA anscheinend stark verringert würde. Kann diese Intervention von UNHCR bzw. dieses von Unprofessionellen, nur nach Intuition handelnden Menschen begleitete Projekt für höchst gefährdete Menschen, die Migrations-Traumata und Post-Migrations-Stress ausgesetzt sind, tatsächlich die Verminderung von Vulnerabilität gewährleisten? Ich glaube nicht.

Die Auswirkungen der Flucht spiegeln sich in der Entwicklung von psychischen Erkrankungen, von posttraumatischen Stressstörungen, in Angst und Depression wider. In Griechenland kommen noch die Auswirkungen der ökonomischen Krise hinzu.

Flüchtlinge auf den griechischen Inseln müssen sich an den Empfangs- und Identifizierungszentren einen komplizierten und langwierigen Prozess unterziehen, mit ungewissem Ausgang des Asylverfahrens. Hierdurch entsteht ein kontroverser Konflikt: Seitens dem Großteil der Flüchtlinge, für die Griechenland nur eine Übergangslösung ist und kein Dauerzustand sein soll und Restriktionen, die die Macht der Regierung spiegeln sollen, indem ein Flüchtling nur unter offiziellen, höchst komplizierten Registrierungsvorgängen unter menschenunwürdigen Lebensbedingungen leben darf bzw. kann.

ESTIA wurde mit dem Ziel konzipiert und umgesetzt, einem kleinen und auserwählten Kreis von Geflüchteten temporär bessere Unterkünfte zu bieten. Und was passiert danach? Sie werden sich erstmal selbst überlassen, nach 1 ½ Jahren sollte man es ja hinbekommen, sich selbstständig unter diesen „günstigen Bedingungen" etwas aufzubauen – oder? Die restlichen Problematiken für ihre sozialen Aktionen werden anscheinend den Freiwilligen und Ehrenamtlichen der Ausführungseinrichtungen überlassen, ohne ihnen finanzielle Unterstützung anzubieten – eine Tatsache, die darauf hindeutet, dass die Verwendung des Begriffs „soziale Integration" im Zusammenhang mit diesem Programm unaufrichtig scheint.

Allem Anschein nach zielt UNHCR mit ESTIA nicht auf eine bemerkenswerte soziale Integration ab sondern in erster Linie auf die vorübergehende Bewältigung extremer Verarmung. Ein Projekt, in dem das komplexe Konzept der sozialen Integration von der EU und den europäischen Staaten missbraucht wird, um die Unterdrückung von Widerstand (Politik der Repression) und Kontrolle der Geflohenen zu legitimieren.
Für meine Profession nehme ich hieraus hauptsächlich mit, dass man öfter einen Schritt zurücktreten sollte, damit alles auch im großen Ganzen betrachtet werden kann. Die Funktion und Effizienz Sozialer Arbeit und deren Umsetzung stets zu hinterfragen, aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten und sich bestimmter Vorgehensweisen bewusst machen, um vorschnelle Urteile abwenden zu können.

Persönliche Reflexion des Besuches von Miriam Krist

Griechenland ist ein geografisch an den südlichen Außengrenzen Europas gelegenes Land, das seit 2015 einen Anstieg der Flüchtlingsströme erlebt.
Auf den ersten Blick scheint es, dass das zentrale Ziel von ESTIA im Wesentlichen die soziale Integration ist. Eine Frage, die sich bei mir auftut, ist, ob ESTIA das Ziel der sozialen Integration wirklich fördert oder ob es sich lediglich um eine Geste handelt, die keine effektive Wirkung hat?
Soziale Integration ist viel mehr, als Asylbewerbern temporäre Unterkünfte zu bieten. Was mehrmals während unseres Treffens erwähnt wurde war, dass der Flüchtlingsstatus die Vulnerabilität verstärkt und dass diese durch ESTIA anscheinend stark verringert würde. Kann diese Intervention von UNHCR bzw. dieses von Unprofessionellen, nur nach Intuition handelnden Menschen begleitete Projekt für höchst gefährdete Menschen, die Migrations-Traumata und Post-Migrations-Stress ausgesetzt sind, tatsächlich die Verminderung von Vulnerabilität gewährleisten? Ich glaube nicht.
Die Auswirkungen der Flucht spiegeln sich in der Entwicklung von psychischen Erkrankungen, von posttraumatischen Stressstörungen, in Angst und Depression wider. In Griechenland kommen noch die Auswirkungen der ökonomischen Krise hinzu.
Flüchtlinge auf den griechischen Inseln müssen sich an den Empfangs- und Identifizierungszentren einen komplizierten und langwierigen Prozess unterziehen, mit ungewissem Ausgang des Asylverfahrens. Hierdurch entsteht ein kontroverser Konflikt: Seitens dem Großteil der Flüchtlinge, für die Griechenland nur eine Übergangslösung ist und kein Dauerzustand sein soll und Restriktionen, die die Macht der Regierung spiegeln sollen, indem ein Flüchtling nur unter offiziellen, höchst komplizierten Registrierungsvorgängen unter menschenunwürdigen Lebensbedingungen leben darf bzw. kann.
ESTIA wurde mit dem Ziel konzipiert und umgesetzt, seinen Auserwählten temporär bessere Unterkünfte zu bieten. Und was passiert danach? Sie werden sich erstmal selbst überlassen, nach 1 ½ Jahren sollte man es ja hinbekommen sich selbstständig unter diesen „günstigen Bedingungen" etwas aufzubauen – oder?
Die restlichen Problematiken für ihre sozialen Aktionen werden anscheinend den Freiwilligen und Ehrenamtlichen der Ausführungseinrichtungen überlassen, ohne ihnen finanzielle

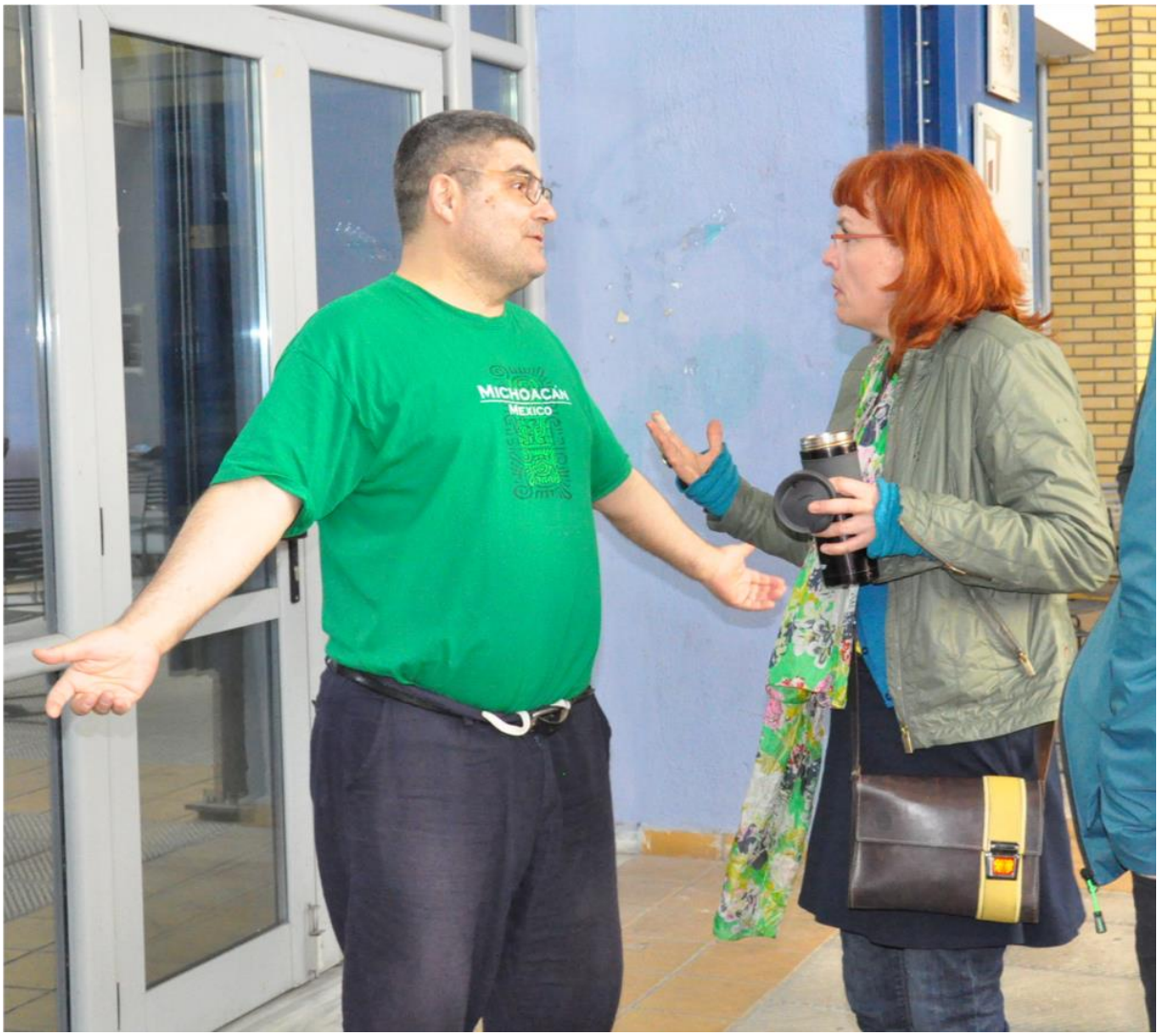
Unterstützung anzubieten – eine Tatsache, die darauf hindeutet, dass die Verwendung des Begriffs „soziale Integration"; im Zusammenhang mit diesem Programm unaufrichtig scheint. Allem Anschein nach zielt UNHCR mit ESTIA nicht auf eine bemerkenswerte soziale Integration ab, sondern in erster Linie auf die vorübergehende Bewältigung extremer Verarmung. Ein Projekt in der das komplexe Konzept der sozialen Integration von der EU und den europäischen Staaten missbraucht wird, um die Unterdrückung von Widerstand (Politik der Repression) und Kontrolle der Geflohenen zu legitimieren.
Für meine Profession nehme ich hieraus hauptsächlich mit, dass man öfter einen Schritt zurücktreten sollte, damit alles auch im großen Ganzen betrachtet werden kann. Die Funktion und Effizienz sozialer Arbeit und deren Umsetzung stets zu hinterfragen, aus unterschiedlichen Blickwinkeln zu betrachten und sich bestimmter Vorgehensweisen bewusstmachen, um vorschnelle Urteile abwenden zu können.

4.5 ARISTOTELES UNIVERSITÄT IN THESSALONIKI

Persönliche Reflexion des Besuches von Alexander Tiegs

Auf der Exkursion in Thessaloniki hatten wir bereits einige Einrichtungen kennengelernt, bevor wir mit Prof. Dr. Athanasius Marvakis über das Thema Migration in der Universität ins Gespräch kamen. Die Frage in wie weit die Migration in Griechenland ein Thema ist, ließ sich in der Studiengruppe vor dem Gespräch leicht beantworten. Dennoch gab das Treffen einige Denkanstöße. Marvakis ist an der Aristoteles Universität in Thessaloniki Professor für Psychologie und stand uns für das Thema Migration in Griechenland zur Verfügung. Vorab berichtet Athanasius biografische Bezugspunkte – seine Eltern kamen als sogenannte „Gastarbeiter" nach Deutschland – und stellte so den Zusammenhang eigener Migrationserfahrungen her, bevor er die Situation in Griechenland aus seiner Perspektive schilderte.
Aus der Geschichte hieß es, dass Griechenland kein historisch konsistenter Staat sei. Griechenland, wie wir es heute kennen, beruht auf die Staatenbildung nach dem ersten Weltkrieg. Migration fand seit der Antike, viele Jahrhunderte bereits statt. Griechenland brauchte keinen Begriff wie „Migration" dafür. Dennoch ist es bedeutsam, aus welchem Kontext heraus man Migration in Griechenland betrachten will. Das Land hatte einige Jahre zuvor eine erhebliche Finanzkrise, die das Land an den Rand des Bankrotts führte. Daran schloss sich 2011 die Flüchtlingssituation an. Beide Themenstellungen haben nichts mit einander zu tun. Athanasius, der uns das Du angeboten hat, machte uns auf zwei Sachverhalte aufmerksam. Zum einen darf nicht der Irrtum entstehen, das Migration in der griecheneschenen Gesellschaft die gleichen Entwicklungen unterliegt wie in Deutschland. Zum anderen kann der Staat nicht auf jene sozialen Hilfsstrukturen zurückgreifen wie sie in Deutschland vorhanden sind. Der Staat an sich ist nicht bereit aus einer moralischen Grundhaltung heraus bereit die Flüchtlingskrise integrativ zu unterstützen, geschweige denn einen Integrationsprozess aktiv zu führen. Aus der Perspektive de s Staates beruht das Interesse nur bei Erbringung von materiellen Gegebenheiten seitens der EU bzw. Deutschlands. Aktuell sind mehrere NGO´s in Griechenland aktiv und mildern die grundlegendsten Bedürfnisse, wie Ernährung, Gesundheit, Arbeit und Rettung aus Notlagen. Die Befürchtung

steht im Raum, das bei einer stärkeren staatlichen Beteiligung der Nutzen und Erfolge der NGO´s untergraben werden, so Athanasius. Zu guter Letzt gab der Professor an, dass die Griechen die Flüchtlinge nicht haben will. Ein Fakt der vielen Studierenden anders wahrgenommen wurde. Es gibt keine wirkliche Bereitschaft sich der Migration durch Integration zu stellen. Dies war in unserer Gruppe ein echter Schock bzw. irritierend. Dennoch wurde ein Impuls eingeworfen, der darüber hinaus einen Dialog herstellen sollte, unter welchen Bedingungen Migration in Deutschland und Griechenland angegangen wird.
Die BRD selbst hatte vor knapp 30 Jahren den gleichen Anspruch, dass Asyl und Migration nie auf Dauer angelegt sein sollten. Eine tiefgreifende Debatte über ablaufende Migrationsprozesse durch Integration gesellschaftliche Verhältnisse inhaltlich zu lösen, wurde erst mit Beginn der Flüchtlingsjahre 2014 unausweichlich. In Griechenland selbst sind ähnliche Verläufe erkennbar. In den 1990er Jahren wurde in Deutschland über Migration und Flüchtlinge nur im Zusammenhang mit Krieg oder Rassismus gesprochen. Die Debatte erstreckte sich über äußere Zustände der betroffenen Staaten, aus der die Thematik von Flucht und Migration hervorging. Eine Integration war auch bei uns nie eine tief sozialgesellschaftliche Auseinandersetzung. Allenfalls wurde durch die Radikalität in jener Zeit wie in Rostock und Hoyerswerda das Thema von Migrant*innen und Asylsuchenden gestreift. Das Thema Migration hat dennoch zur Zeit des Bürgerkriegs in Syrien, Irak aber auch Afghanistan eine neue innergesellschaftliche Richtung erhalten, die zum Teil erheblich auf der Ebene der Europäischen Union politische Trageweite erlangte



Empfang von Dr. Marvakis in der Aristoteles-Universität in Thessaloniki, Foto: Pam Parkinson

Zu guter Letzt ist Flucht und Vertreibung auf staatlicher Ebene in Griechenland, wie auch auf der Seite der NGO´s dem Mechanismus an wechselseitigen Interessen geknüpft. Griechenland reagierte mit Hilfe für Flüchtlinge als Geld auf EU Seite floss, und sich eine fragmentarische Dienstleistung für Berufsgruppen möglich wurde. Athanasius führte aus, dass Pädagogen, Psychologen und Erzieher in Griechenland daraufhin schneller eine Beschäftigung fanden und demzufolge nach dem Studium nicht sofort arbeitslos wurden. Das aktuelle politische Geschehen führte zu einem „Angebot-Nachfrage Effekt". Die Botschaft, die uns Atanasius mitgab, wirkt tief. Die subjektive Not jener menschengruppen die sich mit der Identität des heutigen Griechenland verbunden sehen, entscheiden auch den Umgang mit Minderheiten im eigenen Land. Die Wirkungen in die Zukunft zwischen zwei Staaten sind vergleichbar, dennoch sind auf Grundlage anderer historischer und politischer Zusammenhänge andere Wirkungen in der griechischen Gesellschaft zu erwarten. Vorhersagbar ist es demnach damit nicht. Das Fazit ist, dass Griechenland keinen Begriff wie Migration oder Fluchthilfe im sozialpolitischen Sinn nutzte; es fand und findet statt. Und interliegt dem sozialgesellschaftlichem als auch die

politische Interessenlage des Staates. Griechenland hat kein Problem mit Flüchtlingen, solange sie sich nicht im eigenen „Haus" befinden.
Griechenland hat keinen Begriff von der Profession Soziale Arbeit, dies gibt es nicht, nicht einmal für Griechen – noch nicht.

Auf der Aussichtsplattform der Aristoteles-Universität, Foto: Andreas Wennemann

Persönliche Reflexion des Besuches von Monika Schmidt

Viele der im Gespräch mit Marvakis angesprochenen Themen konnten bereits in der inhaltlichen Vorbereitung zur Exkursion anhand der von ihm publizierten Texte erschlossen werden. Der Erkenntnisgewinn lag in der Ergänzung seiner Aufsätze durch Hintergrundinformationen und vor allem durch subjektive Einschätzungen der Person Marvakis. Dies ermöglichte mir das theoretisch erarbeitete Wissen mit erweiterter Perspektive in komplexere Zusammenhänge einzufügen.
Sowohl in seinen Texten als auch im Gespräch ging Marvakis auf die Kontinuität von Migrationsbewegung nach Griechenland ein. Dabei entwirft sich die Gestalt der Migration abhängig vom Einsetzen der Betrachtung innerhalb der zeitlichen Dimension. Mit ihrem vorläufigen Höhepunkt im Jahr 2015 ist die Migrationsbewegung nach bzw. über Griechenland nicht mehr zu ignorieren und im öffentlichen Diskurs präsent. Ähnliches ist über die BRD zu berichten. Migration nach Europa und Deutschland ist, ab der Jahrtausendwende betrachtet, bis 2015 eher als randständiges Phänomen wahrzunehmen. Die mediale Dokumentation unsäglichen Leids vieler Geflüchteter, die Überforderung oder absichtliche Zurückhaltung staatlicher Strukturen, den Ereignissen entsprechend adäquat zu handeln, eine daraus folgende Verlagerung in zivile Kompensationsstrukturen, die bis heute andauernden schwierigen z.T., unzumutbaren Lebensbedingungen in den ‚Hot Spots' auf dem Festland bis

hin zu katastrophalen Lebensumständen vor allem in den Registrierzentren der ägäischen Inseln, die für die meisten Betroffenen auf unbestimmte Zeit unveränderlich bleiben, zwingen der Öffentlichkeit das Problem ins Bewusstsein.
Marvakis zeichnet in seiner Perspektive ein umfassendes Bild der griechischen Gesellschaft. Er verknüpft dabei die nationale, europäische und global politische sowie wirtschafts-politische Dimension und bricht gleichzeitig auf die Subjektebene der Gesellschaft runter. Steigende Migration bindet er als Folge globaler neoliberaler Transformation mit ein und stellt zugleich am Beispiel Migration die wirtschaftspolitische Umstrukturierung Griechenlands und deren schleichende Auswirkung auf die Sozialität der griechischen Gesellschaft dar. Neu und hoch interessant ist die Einschätzung, die Legislatur unter Syriza führe zu einer Lähmung der politischen Dynamik innerhalb der solidarischen Bewegung. In der Begründung wird darauf hingewiesen, das beträchtliche Teile der sozialen Bewegung Syriza im Wahlkampf politisch unterstützt hatten, um im Laufe der Regierungszeit festzustellen, dass angenommene, unterstellte oder auch kommunizierte grundlegende Gemeinsamkeiten sich als unverbindlich bzw. nicht handlungsleitend rausgestellt haben. Sich im öffentlichen Raum in kritische Analyse und Auseinandersetzung zu begeben oder gar im öffentlichen Protest gegen Regierungsgewalt aufzulehnen, scheint zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht angeraten. Die Furcht rechter Dynamik Auftrieb zu vermitteln, lässt Kritik am linken Regierungsbündnis unartikuliert. Ähnliches ist im weiteren Verlauf der Exkursion an anderer Stelle nochmal formuliert worden, ergänzt durch die Annahme, dass das linke Bündnis aus übergeordneter politischer Dimension aus betrachtet, insofern willkommen war, als dass sich wirtschaftspolitische und gesellschaftsstrukturierende Umformungsprozesse ohne großen Widerstand umsetzen lassen würden. Dies kommt einem brisanten und dramatischen Schachmatt gleich.
Einem weiteren Themenschwerpunkt des Gesprächs, der „NGOisierung" der Gesellschaft, insbesondere des sozialen Bereiches, konnte sich ebenfalls vorab in den Texten genähert werden. Jedoch ermöglichte mir erst der inhaltliche Austausch in Präsenz der Person Marvakis, seiner Perspektive zu folgen und den Begriff nachzuvollziehen. Darstellungen der staatlich und gesellschaftlich wahrgenommenen oder auch nicht wahrgenommenen Bedarfsstruktur und die sich daraus bedingende Erwerbsstruktur im sozialen Sektor, deren Organisation, Reorganisation und Umwandlung in Abhängigkeit politischer und wirtschaftlicher Interessen, erwiesen sich als sehr wichtige Ergänzungen. Hoch interessant war dabei die Verknüpfung (hier an dieser Stelle sehr verkürzt zusammengefasst) Projektarbeit, „NGOisierung", neoliberale Transformation. Interessant insofern, als das in der BRD ähnliche strukturelle Beschäftigungsbedingungen in vielen sozialen Arbeitsfeldern bereits selbstverständlich und normalisiert sind und dieses Arbeitsmodell sich vor allem voranschreitend ausbreitet, ohne jedoch Widerstand zu bewirken. Wobei Marvakis den wesentlichen Unterschied darin sieht, dass die BRD eine historisch gewachsene und damit auch fest verankerte sozialpolitische Unterstützungs- und Erwerbsstruktur hat, die eine neoliberale Umwandlung erschwert, zumindest verlangsamt. Hingegen in Griechenland die Neustrukturierung gesellschaftlicher Organisation nach neoliberalem Muster, zumindest im sozialen Sektor auf nichts Bestehendes trifft. Was laut Marvakis bedeutet, dass einfach das Programm ohne zu erwartende Störungen installiert werden kann.

Was bedeutet aber diese Verzögerung aufgrund gewachsener, etablierter Strukturen? Birgt die Verlangsamung eine Möglichkeit der Transformation, die auch in der BRD im vollen Gange ist, etwas entgegenzuhalten? Solidarische Strukturen, etwa gewerkschaftliche Zusammenschlüsse zu reorganisieren, obgleich deren Erosion sowohl Merkmal sogenannter Postmoderne als auch Begleiterscheinung neoliberaler Veränderung ist? Stellt die „NGOisierung" einer Gesellschaft ein Merkmal neoliberaler Transformation dar oder ist sie eine zwangsläufige, logische Folge? Vollzieht sich die Transformation alleine, quasi autopoietisch oder wird sie von Interessensgruppen intendiert und initiiert? Welche Interessensgruppen?
In diesem Zusammenhang wies Marvakis darauf hin, dass viele Menschen aus der solidarischen Bewegung in eben jenem neu geschaffenen, durch EU-Gelder finanzierten und durch NGO's organisierten psychosozialen Sektor arbeiten. Das heißt, sich in ein prekäres, vermeintlich existenzsicherndes Beschäftigungsgeflecht einfügen, dessen dominante Aufgabe die Verwaltung der sozialen Ungleichheit ist. Er stellt die Frage, wie sich die Neoliberalisierung der gesellschaftlichen Strukturen Griechenlands auf die Netzwerkstrukturen der solidarischen Bewegung auswirken wird? Zumal, so seine Auffassung, fehlende Utopien und sinkende Zuversicht verbindenden Zusammenhalt stetig zerfasern. Er wies explizit darauf hin, ihm sei es wichtig das Bild von der griechischen solidarischen Bewegung zu entromantisieren. Die solidarische Bewegung in der griechischen Gesellschaft hat nichts Konsensuales entwickelt, bzw. der Konsens ist so klein, dass er zu schwach ist, tragende gesellschaftliche Kraft zu entfalten.
Auf persönlicher Ebene hat das Gespräch mich darin bestätigt und bestärkt, mich weiterhin in solidarische Netzwerke zu engagieren, sie zu unterstützen und daran zu arbeiten Strukturen aufzubauen. Ein ganz grundlegendes und niederschwelliges Element dieser Arbeit ist, mit Menschen über mögliche Alternativen der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Organisation ins Gespräch zu kommen und im Austausch zu bleiben.
In meiner Wahrnehmung erwies sich jedoch das „Setting" des Veranstaltungsformats als schwierig. Die Hörsaalatmosphäre beförderte die einseitig dominante Gesprächsdynamik, die sich äußerst ungünstig auf die Informationsvermittlung und deren Aufnahme auswirkte. Als hausinterne Person hat Marvakis selbstverständlich die Regieverantwortung übernommen. Das heißt den Weg zum Raum gewiesen, vorne Platz genommen und aus sich selbst heraus keine Veränderungen des Settings angeboten. Hätte er als Psychologe und Dozierender wissen müssen, dass ein „Setting" psychologische Bedeutung hat? Ja. Das ist „state of the art" (und das nicht erst seit gestern). Aber hätte das Seminar nicht auch initiativ werden können? Aus sozialpädagogischem Erfahrungswissen heraus ganz selbstverständlich schnell mal das „Setting" interaktionsunterstützend verändern? Ja. Das wäre jederzeit möglich gewesen. Marvakis hätte aber auch wissen müssen, dass Interaktion Wirklichkeit konstituiert, dass empathisches achtsames Gestalten einer Interaktion mit Beteiligten, die qua sozialer Rollenzuschreibung und Funktion auf selbig konstruierter Hierarchieebene agieren. Dieses Bewusstsein und eine entsprechende Interaktion wäre in einem Exkursionskontext mehr als angemessen, ja selbstverständlich gewesen. Zumindest entspricht dies meinen Erwartungen als Subjekt, das sich der Aufgabe der Selbstreflexion und stetigen Weiterentwicklung stellt, und meinen Erwartungen als Studierender, der von Lehrenden eine aus wissenschaftlicher

Erkenntnis heraus entwickelte transdisziplinäre Haltung einfordert. Allerdings nehme ich nach wie vor an, dass ein kurzer, obschon intensiver Hinweis der Rollenverteilungen und Rollenfunktionen eine Veränderung der Dynamik ermöglichen hätte können. Seinem Gesprächsgegenüber aber eine offensichtlich notwendige Energieeruption abzuverlangen, um Bewusstsein für Konstellation und Bedarf zu generieren, fand nicht nur ich schwierig bis ärgerlich. Vor allem weist dies auf mangelnde Achtsamkeit, suggeriert fehlende Wertschätzung und vermittelt fehlendes Interesse am Austausch. Zu vermuten ist, dass die dominierende, paternalisierende und als nicht wertschätzend wahrgenommene Gesprächsdynamik den Zugang zu Marvakis Perspektiven für einen Teil der Exkursionsteilnehmenden verschlossen hielt.

Frontalunterricht bei Dr. Athanasius Marvakis in der Aristoteles Universität, Foto: Constanze Jaiser

4.6 SOLIDARITY SOCIAL MEDICAL CENTER (SSMC) KHIATESS

(geschrieben von Clara Bräunlich und Inga Gummert)

Kiathess ist ein Kollektiv der Gesundheitspflege, welches unversicherten Menschen, ohne jegliche Ausnahme grundlegende medizinische und medikamentöse Betreuung bietet. Als primäres Gesundheitszentrum übt dieses parallel Druck auf den Staat aus, damit für alle Menschen ein Recht auf allgemeine Behandlung, kostenlosen Krankenhausaufenthalt und auf Rehabilitationsmöglichkeiten besteht.
Kiathess sieht sich als Teil der antirassistischen und antifaschistischen Bewegung Griechenlands und als Teil des sozialen Netzwerks aller Solidaritätsgruppen, die versuchen Menschlichkeit aufrecht zu erhalten und den Zusammenhalt der Gesellschaft zu bewahren und sich gegen die Ausbeutung von Menschen einsetzen. Das SSMC ist ein autonomes, selbstorganisiertes Kollektiv welches alle Entscheidungen basisdemokratisch trifft. Das Kollektiv ist unabhängig vom griechischen Staat, der EU, der Kirche und Parteien und akzeptiert Spenden ausschließlich von Privatpersonen und sozialen Trägern.

Kamil Alsaed und ein ehrenamtlicher, arabisch-sprechender Arzt in der Kiathess-Klinik, Foto: Andreas Wennemann

Die Solidarity Clinic ist wie die meisten ambulanten Praxen wochentags am Vor- und Nachmittag geöffnet. Angeboten werden internistische- und zahnärztliche Ambulanz, Psychotherapie u.ä., neurologische, pädiatrische-, HNO-, dermatologische Ambulanz, Hebammengruppe, Physiotherapie und eine Apotheke.
Interessant ist die gute Struktur innerhalb des Klinikkollektivs, die von Hierarchiefreiheit geprägt ist. Es gibt regelmäßige Treffen der Subgruppen und monatlich ein Plenum mit allen

Ehrenamtlichen. Außerdem wird jährlich Vernetzungsarbeit mit anderen griechischen Solidaritätskliniken betrieben bzw. es besteht eine gute Vernetzung zu den Krankenhäusern der Stadt. Auf dieses große Netzwerk an niedergelassenen Ärzt*innen und Krankenhäusern kann Kiathess zurückgreifen, wodurch Patient*innen weitere kostenlose Behandlungen und stationäre Aufenthalte angeboten werden.
Bewunderswert ist, dass der Klinikalltag vollständig von ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen getragen wird. Diese Motivation und Solidarität in solch einer Kontinuität ist etwas Besonderes. Kiathess deckt Aufgaben ab, zu denen der Staat nicht in der Lage ist bzw. nicht Willens ist. Menschen ohne Krankenversicherung werden unentgeltlich behandelt und mit Medikamenten versorgt.
Auch wenn die Klinik Protest übt und die staatlichen Missstände aufzeigt, gibt es keine Veränderung. Inwieweit werden solche Solidaritätsstrukturen vom Staat gern gesehen, weil er sich dann selbst nicht kümmern muss? Was würde passieren, wenn Kliniken wie Kiathess nicht mehr existieren? Würde der Staat überhaupt die Aufgaben übernehmen?
Die Klinikmitarbeiter*innen sind keine ausgebildeten Sozialarbeiter*innen. Es sind v.a. Mediziner*innen, die dort helfen. Sozialpädagogisches Wissen scheint für diese Tätigkeit nicht notwendig. Dennoch kann das zuverlässige Engagement des Kollektivs als Vorbild für soziale Strukturen gesehen werden, insbesondere schafft es einen Anreiz sich selbst in solidarischen Gruppen zu organisieren und dort zu agieren, wo die soziale Arbeit nicht greift.
Die Profession der sozialen Arbeit sollte kritisch hinterfragt werden, auch aus dem Grund, weil sie oft Bedingungen an die Nutzer*innen/Klient*innen stellt. Dies scheint bei Kiathess nicht der Fall zu sein - Hilfebedürftige erfahren soweit es medizinisch möglich ist Unterstützung, ohne an Erwartungen seitens des Kollektivs geknüpft zu sein.

4.7 IDOMENI

(geschrieben von Sophie Ratz)

Aus dem Erfahrungsbericht der freiwilligen Helferin Dimitra im Flüchtlingscamp Idomeni habe ich folgende Informationen festgehalten:

Nahrungsmittel im Camp:

Im Camp gab es 4 Küchen für 10.000 – 20.000 Menschen, die Küche in der die freiwillige Helferin Dimitra arbeitete, hat 4.000 Mahlzeiten pro Tag gekocht. Religiöse Organisationen aus Deutschland spendeten den Großteil des Essens, diese Organisationen wollten nicht namentlich genannt werden. Meistens gab es direkte Essensspenden, denn bei Geldspenden ist es schwerer nachzuvollziehen, wie es ausgeben wird. Die Mahlzeiten bestanden aus allem, was vorhanden war, keine einzelnen Rezepte, die umgesetzt wurden, auch um Unterschiede (und somit Konflikte) zu vermeiden.
Außerdem haben Einheimische in und an den Camps Essen verkauft. Auch Geflüchtete haben Produkte verkauft, dafür gab es extra Zelte, was für ein „Markt- oder „Festivalgefühl" sorgte.

Die meisten Felder, auf denen das Camp entstand, hatten eigene Bewässerungssysteme. Dort wurden von den Organisationen sanitäre Anlagen errichtet, zum Duschen, um Wasser zu bekommen und um zu kochen.

Leben im Camp:

Abends gab es oft Lagerfeuer, Partys, Beisammensitzen mit Witzen und Gelächter, wozu auch die Freiwilligen eingeladen wurden. Es gab allerdings auch viele Streitigkeiten und körperliche Auseinandersetzungen aufgrund unterschiedlicher Nationalitäten oder aus anderen konfliktbehafteten Situationen heraus. Die Freiwilligen versuchten dann die Parteien zu separieren und den Auslöser oder die auslösende Gruppe zu finden. Manchmal war es so gefährlich in den Camps, dass die Freiwilligen das Camp verlassen mussten. Die Freiwilligen wurden aber niemals direkt angegriffen und meistens konnten sie die Streitigkeiten stoppen. Die Polizei zeigte täglich Präsenz und griff bei „Aufständen" seitens der geflüchteten Menschen mit Einsatz von Gas ein. Laut Dimitra kam es zu keiner Zeit zu Polizeigewalt gegenüber den Geflüchteten oder Freiwilligen. Einige Polizisten kamen abends nach Dienstschluss als Privatpersonen zurück ins Camp, um Spenden abzugeben.
Homosexuelle versuchten meist ihre Homosexualität zu verstecken (egal ob Freiwilliger oder Geflüchteter). Wenn dies einem geflüchteten Menschen nicht gelang, kümmerten sich die Organisationen gesondert um sie, um Konflikte zu vermeiden.

Gespanntes Zuhören bei Dimitra´s Bericht über das Leben im Camp, Foto: Constanze Jaiser

Arbeiten im Camp

Dimitra arbeitete einige Tage die Woche für vier Stunden bei einer bezahlten Arbeitsstelle und fuhr danach eine Stunde bis ins Camp um dort dann ehrenamtlich weiterzuarbeiten. Für zwei Monate bekam sie für ihre Freiwilligentätigkeit etwas ausbezahlt. Die vielzähligen anwesenden NGO`s kooperierten miteinander.

Laut Dimitra gab es eine „Anarchistengruppe", die sich klar von den anderen Organisationen distanzierte. Außerdem war es Dimitra wichtig zu betonen, dass man während der Arbeit dort seine eigene politische Meinung verstecken, mit offenem Geist umhergehen, die Ohren aufhalten und alles aufsaugen sollte, denn ansonsten können Menschen verletzt werden.

Des Weiteren empfand sie es aufgrund der unterschiedlichen Lebensrealitäten extrem wichtig, eine professionelle Distanz zwischen sich und den Adressaten wahren.

Missbrauch oder Beziehungen zwischen Freiwilligen und Geflüchteten und Prostitution

Lokale Prostituierte kamen ins Camp, um sich bei geflüchteten Menschen und Freiwilligen zu prostituieren. Geflüchtete Frauen haben sich auch aus unterschiedlichen Gründen prostituiert, oft wurden viele Frauen dazu gezwungen, jedoch konnte man als Freiwilliger nicht herausfinden, wer bei wem Zwang angewandt hat. Einige Männer boten ihre Frauen für zwei Euro an Geflüchtete und Freiwillige an. Vergewaltigungen wurden mitunter als Rache zwischen den Bewohner*innen genutzt. Diese Probleme waren nicht einfach zu lösen, da die Problemlagen an sich nicht leicht zu sehen waren. Beziehungen zwischen Geflüchteten und Freiwilligen wurden nicht toleriert, der Freiwillige wurde sofort gefeuert. Dimitra war es in dem Zuge wichtig darauf hinzuweisen, dass Umstände das Verhalten der Menschen formen und sensible Themen daher immer differenziert zu betrachten sind.

Persönliche Reflektion des Besuches von Anna Cara Reiff

Am Sonntag haben wir den Grenzübergang zu Mazedonien an dem ehemaligen Geflüchteten-Camp bei Idomeni besucht. Dabei wurden wir von einer Frau begleitet, die von November 2015 bis Sommer 2016 in einer selbstorganisierten Camp-Küche für die Geflüchteten gekocht hat.

Dimitra erzählte uns von ihren Aufgaben, den Zuständen und verschiedenen Alltagssituationen, sowie von organisatorischen Belangen, die sie dabei meistern mussten. Sie war in ihren Erzählungen sehr offen und authentisch. Während wir uns ca. 150 Meter vom Grenzzaun entfernt aufhielten, wurden Polizisten, die den Auftrag der Grenzüberwachung haben, auf uns aufmerksam. Es waren drei Polizisten, von denen zwei Deutsche waren. Mit einem von ihnen kamen wir ins Gespräch. Das Gespräch mit dem Polizisten war für uns mit vielen Ambivalenzen verbunden, da es einerseits interessant war, seine Sichtweise der Situation zumindest ein Stück weit kennenzulernen. Auf der anderen Seite waren wir aber auch erschrocken über die Normalität, die er scheinbar in seiner Tätigkeit sieht, obwohl diese aus humaner Perspektive durchaus zu kritisieren ist.

Nachdem wir das ehemalige Camp auf Anweisung der Polizei verlassen mussten, fuhren wir zum nächstgelegenen offiziellen Grenzübergang, an dem sich Dimitra an einer Raststätte Zeit nahm, all unsere Fragen zu beantworten.

Wir haben sehr viel aus dem Gespräch mit Dimitra mitgenommen, durch ihre eindrücklichen Schilderungen von z.B. Geburten in dem Camp, wurden wir sehr bewegt. Wir sprachen auch über die Thematik der Prostitution in Geflüchteten-Camps, was unsere Perspektive auf die Migrationsthematik um eine weitere Nuance ergänzt hat. Am Ende der Gesprächsrunde tauschten wir uns auch über andere fachliche Aspekte aus. Teil davon war unter anderem die Frage nach der Schwierigkeit einer professionellen Nähe-Distanz-Beziehung und wie man diese für alle Parteien im Konsens gut gestalten kann, aber auch wo eventuelle persönliche Grenzen (Zeit, Aufwand, emotional usw.) sowohl von Ehrenamtlichen, als auch von Sozialarbeiter*innen. Alles in allem war es einer der spannendsten Tage auf der Exkursion für uns, weil wir eine solidarische Art der Arbeit kennenlernen durften, die uns allen auf dieser existenziellen Ebene in so breiter Form wohl noch nie begegnet ist.

4.8 HELLENIC RESCUE TEAM

(geschrieben von Pam Parkinson)

Allgemeines

Das Hellenic Rescue Team ist ein nicht-staatliches Such-und Rettungsteam und seine freiwilligen Mitglieder agieren inoffiziell bereits seit 1978. Hier fingen Freiwillige an sich in der Bergrettung zu engagieren. Bergrettung deshalb, da sich in der Umgebung von Thessaloniki die höchsten Berge Griechenlands befinden, auf denen pro Jahr mehrere 100 Unfälle passieren.1994 trug sich die Organisation offiziell als Verband ein, in diesem Jahr entstand auch die Seenotrettung. Aktuell gibt es 34 Rettungsstationen in ganz Griechenland (mit mehr als 2.500 Freiwilligen), das Hauptquartier hat seinen Sitz in Thessaloniki.

Bericht über die gefährliche Situation geflüchteter Menschen auf dem Meer, Foto: Pam Parkinson

Angebote

Die Angebote des Hellenic Rescue Teams sind unterteilt in folgende Kategorien:

Das Bergrettungsteam, das das älteste und erfahrenste Team darstellt (The Mountain Resche Department MRD). Es stellt Hilfe sicher, in den prekären Notlagen in den Bergen und verfügt über spezielles Equipment und ausgebildete Retter. Das Team arbeitet bereits seit mehr als 30 Jahren eng mit der Hellenic Airforce und der Hellenic Army Aviation zusammen und wird ständig von Ausbildern trainiert, die aufgrund ihrer langjährigen Erfahrung Experten in ihrem jeweiligen Arbeitsfeld sind.

Des Weiteren gibt es das Erste-Hilfe-Team (FAD), das die freiwilligen Retter (Hellenic Rescue Team, HTR) in Erster Hilfe trainiert und zertifiziert. Zertifizierte Ausbilder aus hochangesehenen Organisationen bilden neue freiwillige Retter aus, aber sie tragen auch zur Spezialisierung der HRT-Mitglieder in Erster Hilfe bei, hinsichtlich gesellschaftlicher Trainingsprogramme um medizinische Unterstützung für kulturelle, sportliche und andere Events bieten zu können und eine Notfallbereitschaft gewährleisten zu können. Auch schreiben sie Erste-Hilfe-Handbücher. Das Erste-Hilfe Team organisiert aus diesen Gründen Trainings, Workshops, Konferenzen gezielt für Gesellschaftsmitglieder, Assoziationen, Organisationen und Bildungsinstitutionen.

Das Katastropheneinsatz-Team (DRD) hat das Ziel, sofort koordiniert und mobilisiert in Katastrophengebieten Such- und Rettungseinsätze durchzuführen und fortlaufend Trainings für dessen Mitglieder anzubieten. Die langjährige Erfahrung und das moderne technische Equipment und das exzellente (sich ständig aktualisierende) Training der Mitglieder verspricht erfolgreiche Einsätze, u.a. in den Bereichen Erbeben, Waldbrände usw. Weltweite Einsätze zeichnen dieses Team aus.

Des Weiteren versorgt das Humanitäre & Soziale Hilfe-Team Menschen, die von Naturkatastrophen in sogenannten Drittweltländern betroffen sind in Hilfeprogrammen, in Zusammenarbeit mit der griechischen Obrigkeit und der EU (ECHO). U.a. gibt es Rettungseinsätze mit Spürhunden, Telekommunikationsteams und hier besonders das Seenot-Rettungsteam.

Seenot-Rettungsteam

Sie besitzen 19 Rettungsboote und 3 Rettungsjetskis. Es ist schwierig, Schiffe, die aus Richtung Türkei kommen, zu retten, da der Wind zur Landseite weht. Das Team hilft auf der ganzen Welt, so waren sie an den Hilfsmaßnahmen beim Tsunami in Indonesien und humanitären Hilfen im Iran, Irak, Serbien und 20 anderen Ländern beteiligt. Sie kooperieren mit jeder griechischen Autorität, die einen Bezug zu Rettungsaktionen hat. In Griechenland gibt es 2.000 Freiwillige in der Organisation.

Zur Zeit der Flüchtlingskrise kamen pro Tag über 1.000 Geflüchtete auf den griechischen Inseln an. Die Küstenwache fragte die Freiwilligen auf den Inseln bei der Flüchtlingskrise um Hilfe (2014). Sie hatten nicht genügend Mittel zum Helfen, wie beispielsweise Boote. Diese Situation dauerte ein Jahr, dann wollte eine norwegische Organisation („Ares") helfen und spendete ein

Rettungsboot. Das war der Beginn einer großen Unterstützungswelle von anderen europäischen Rettungsorganisationen, jede spendete mindestens zwei Boote.
Die materiellen Mittel allein reichten jedoch nicht, es wurden außerdem Trainings für die Freiwilligen benötigt. So kamen andere Rettungsorganisationen nach Griechenland, und einige aus dem Hellenic Rescue Team reisten nach Norwegen für Trainings.
Auf den Inseln mussten die Retter alle 3-4 Stunden aufs Wasser fahren, jeden Tag, über sechs Monate lang. Sie arbeiteten unter dem Kommando der Küstenwache.
Die Organisation war eigentlich nur für die Seerettung zuständig, jedoch entwickelte sich die Situation auf den Inseln so dramatisch, dass die Freiwilligen begannen, in den Camps zu helfen. Auch die Freiwilligen aus Thessaloniki fuhren nach Idomeni, um dort zu helfen.
Auf Lesbos gab es 100 NGOs, individuell angereiste Freiwillige, die Einwohner*innen, etc. Alle waren untereinander schlecht vernetzt, viele wussten nicht, was zu tun ist. Die autoritären Behörden halfen nicht bei der Organisation des Ganzen. So passierte es, dass Einige, die zum Helfen kamen, am Ende nicht helfen konnten.
Auch wenn die Flüchtlingszahlen seit 2016 durch das EU-Türkei-Abkommen sinken, sind die Boote jeden Tag auf See. Auf Samos kommen pro Woche 5-10 Boote mit jeweils 50-60 Geflüchteten an.
Auf den Inseln ist die Seenotrettung nach der Krise weiterhin akzeptiert, da es sie vorher schon gab und sie etabliert ist. Das Team rettet nur innerhalb der griechischen Landesgrenze. Manche Inseln sind sehr bergig, auch die Küsten. Manche Geflüchteten versuchen daher, über die Berge zu klettern und verunglücken. So musste das HRT Seenotrettung mit Bergrettung verknüpfen.
Das Team patrouilliert nicht auf See, sondern wird von der Küstenwache alarmiert. Sie halten sich an die Regeln der Küstenwache und fühlen sich durch diese nicht eingeschränkt oder gestört. Auf ein Rettungsboot passen 10-15 Geflüchtete, das heißt, sie müssen mit mehreren Booten hinausfahren und die Küstenwache dazu rufen. An der Reling der Rettungsboote sind Seile und Netze befestigt, an denen Geflüchtete hinaufklettern können. Bislang retteten sie über 7.000 Menschen nahe den Inseln. Bei Leichenfund nehmen sie den Toten mit an Bord und rufen die Küstenwache, dann wird der Leichnam an die Polizei übergeben.
Seit 2009 gibt es seitens der Regierung keinerlei Unterstützung mehr („not even a rope...“)
Es werden immer noch Teamaustausche mit anderen Rettungsorganisationen aus anderen Ländern gemacht. In allen Bereichen des Hellenic Rescue Teams arbeiten ausschließlich Freiwillige ohne professionelle Ausbildung. Einige Freiwillige wurden von Ausgebildeten trainiert bzw. unterrichtet.
Für die Freiwilligen gibt es keine psychologisch geleitete Supervision, um die Erfahrungen zu verarbeiten.

4.9 OIKOPOLIS

(geschrieben von Sophie Ratz)

Allgemeines

Die Organisation Oikopolis ist Teil des „ecological movements" von Thessaloniki. Der Grundgedanke ist das Schützen des Planeten samt der zugehörigen Natur und allen Lebewesen, Menschen wie Tiere. In den Anfängen der Organisation waren die Angebote für obdachlose einheimische Menschen, dies wandelte sich während der Flüchtlingskrise, als Oikopolis in dem Flüchtlingscamp an der mazedonischen Grenze in Idomeni tägliche Präsenz zeigte und dort eine Küche aufbaute.
Seit sechs Jahren hat Oikoplis Räumlichkeiten, die für Angebote und Projekte genutzt werden. Die Vielzahl der Mitarbeiter*innen variiert, zu Hochzeiten der Krise der Migration engagierten sich mehr als 100 Freiwillige, aktuell sind es ca. 10-20 Mitglieder.

Rahmenbedingungen

In der Gegend um Thessaloniki gibt es zwei Camps für geflüchtete Menschen. In einem davon leben rund 2.000 Menschen, obwohl es ursprünglich für etwa 800 konzipiert wurde. Hier setzt Oikopolis an und versucht Flüchtlingsfamilien, die dort leben, zu unterstützen. Daher ist das nächste Projekt, einen Van zu kaufen, um damit mobile Arbeit leisten zu können.
Die Mitarbeitenden von Oikopolis sind Aktivisten und Freiwillige, niemand befindet sich in einer Festanstellung, anders als zum Beispiel bei AlkyOne, ebenfalls eine Organisation des ecological Movement mit denselben Aufgaben wide Oikopolis. Bei AlkyOne sind alle Mitarbeiter*innen angestellt und beziehen ein Gehalt.
Oikopolis sucht und braucht immer wieder Aktivist*nnen und Freiwillige, um zu helfen und zu partizipieren.

Angebote

Neben verschiedensten Informationsveranstaltungen und Projekten, in denen die Bevölkerung Thessalonikis auf Missstände hinweist, sowie für Tier- und Menschenrechte eintritt bieten sie Unterstützung für geflüchtete Menschen in Form von Beratung oder Sprachkursen. Die Besonderheit der Sprachkurse ist, dass diese nur von Einheimischen in Griechisch für Geflüchtete gehalten werden. Diese sind am Anfang aufgrund der Sprachbarriere schwierig für Lehrende und Nutzende, andererseits soll so der Integrationsgedanke gelebt werden.
Die Obdachlosenhilfe, die in der Anfangszeit der Organisation angeboten wurde, kann aktuell aufgrund von fehlender Finanzierung und fehlendem Personal nicht in dem Umfang aufrechterhalten werden. Zur Zeit findet daher nur ein Mal pro Woche ein Abendessen für Menschen ohne festen Wohnsitz statt. Einmal im Jahr organisiert Oikopolis zusammen mit dem ecological Movement und anderen dazugehörigen Organisationen ein Festival namens „Green Wave", das auf ansprechende Art und Weise auf Natur- und Umweltschutz aufmerksam machen soll.

Finanzierung

Oikopolis finanziert sich durch Spenden. Zu Zeiten der Flüchtlingskrise war die Spendenbereitschaft der griechischen Bevölkerung sehr hoch, sie bekamen LKWs voll mit Spenden. Aktuell bekommen sie nur noch aus anderen europäischen Ländern Sach- und Geldspenden.
Außerdem kooperieren sie mit Organisationen, die den gleichen politischen Blickwinkel haben – damit sind insbesondere ökologisches Leben und der Schutz des Planeten als Gesamtes

gemeint. Eine Kooperation mit „Ärzte ohne Grenzen" wurde aufgrund der verschiedenen Denkweisen beendet.

Gesprächsrunde, Foto: Constanze Jaiser

Persönliche Reflektion des Besuches von Sophie Ratz

Am Montag, den 04.03.2019 besuchten wir die Organisation „Oikopolis" in Thessaloniki. Oikopolis ist ein Teil des „Ecological Movement Thessaloniki" und besitzt eine Partnerorganisation namens Alkyone, die ebenfalls Teil der Bewegung ist. Der signifikante Unterschied zwischen den beiden Einrichtungen ist, dass Oikopolis ausschließlich aus Freiwilligen besteht, während es bei Alkyone bezahlte Angestellte gibt.
Ein Mitglied des „Ecological Movements Thessaloniki" erklärte uns die Arbeitsweisen von Oikopolis und stellte sich unseren Fragen.
Oikopolis existiert seit über 6 Jahren und kümmerte sich in den Anfangszeiten um die einheimischen Obdachlosen, mittlerweile konzentriert sich die alltägliche Arbeit auf die Flüchtlingshilfe, zum Beispiel durch Sprachkurse, angeboten von Einheimischen, oder Beratungsangebote.
Bis zu dieser Begegnung kam es für mich nicht infrage, dass man als Sozialarbeiter*in eigene politische und ethische Überzeugungen, bezüglich der Umwelt, so rigide mit in seine Arbeit einfließen lässt. Auch wenn bei Oikopolis keine Sozialarbeiter*innen eingestellt sind, bedienen sie doch ein Feld der sozialen Arbeit. Mich haben diese Einstellung und die Lebens- und Arbeitsweise sehr beeindruckt, kenne ich sie doch nicht aus deutschen Organisationen. Vorteil hier ist auf jeden Fall die volle Transparenz und Echtheit der Mitarbeitenden, die sich sicherlich auch positiv auf die geleistete Arbeit und auf die Nutzer*innen auswirken kann.
Fragwürdig fand ich hier, wie auch bei anderen besuchten Organisationen, das völlige Fehlen professioneller Sozialarbeiter*innen und Sozialpädagog*innen sowie das Ausbleiben einer Supervision.

Persönliche Reflektion des Besuches von Swetlana Torosyan

Die Organisation Oikopolis ist bereits seit sechs Jahren in dem Gebäude, in dem wir (Name des Mannes) getroffen haben. Der Raum wird auch an andere Organisationen vermietet. Oikopolis kämpft für Menschen- und Tierrechte. Das Team – zwei Hauptamtliche und etwa zehn Freiwillige – veranstaltet verschiedene Aktionen, um die Menschen darauf hinzuweisen und sie mit einzubeziehen aktiv zu werden. Eine Zusammenarbeit mit „Ärzte ohne Grenzen" war gegeben, jedoch gingen ihre Denkrichtungen zu weit auseinander und die Kooperation wurde beendet. In der Organisation arbeiten hauptsächlich Freiwillige. Ich denke

das ist sehr interessant. Vor allem, dass dort keine Sozialarbeiter*innen tätig sind, hat mich zum Nachdenken angeregt. Benötigen sie keine Sozialarbeiter*innen? Braucht man überhaupt Sozialarbeiter*innen? Schließlich funktioniert es anscheinend auch ohne …
Eine Sache ist mir noch sehr eindrücklich im Gedächtnis hängen geblieben. Es war die Aussage, dass, als sehr große Not war, LKWs voll mit Spenden Oikopolis anfuhren. Ich war sogar kurzzeitig gedanklich weg abgeschweift, weil ich mir vorgestellt hatte, wie viel Material das eigentlich ist und wie viele freiwillige Menschen man dafür benötigt und welch gute Organisation es dafür benötigt. Schon allein für das Akquirieren und dann das Verwalten dieser Spenden, haben die Mitarbeiter*innen meinen Respekt. Weiterhin hat es mich sehr beeindruckt, dass sie zu der Krisenzeit nach Idomeni gefahren sind und in einer Großküche für die Menschen gekocht haben.
Weiterhin berichtete (Name des Mannes), dass die Griechen heute nicht mehr so viel spenden wie noch vor zwei Jahren. Die meisten Spenden kommen aus anderen europäischen Ländern. Spannend, denke ich, warum genau spenden die Griechen nicht mehr so viel? Schließlich haben die Griechen, nach Aussagen anderer Organisationen, keine Probleme mit den geflüchteten Menschen…

4.10 IRIDA WOMEN'S CENTER

(geschrieben von Sophie Ratz)

Allgemeines

Das Irida Women's Center ist eine Unterorganisation von Intervolve. „Irida" bedeutet: „Alle Farben, die Licht bringen". Das Center entstand aus einem Verbund von Freiwilligen, die sich in den Camps um Thessaloniki engagierten. Nachdem die Außengrenzen geschlossen waren, wurde alles organisierter und sie ließen sich als Organisation registrieren. Die Freiwilligen wollten mit ihrer Arbeit die Lücken ausfüllen, doch da es zu viel war, wollten sie sich auf eine Aufgabe fokussieren. Ihnen fiel auf, dass die Bewohnerinnen der Camps innerhalb des Lagerlebens ein System und ein Netzwerk hatten, als diese Camps geschlossen wurden, waren sie haltlos und es gab keine Organisation, die besonders die Bedürfnisse von geflüchteten Frauen berücksichtigte. Ihnen fiel dann auf, dass alle Organisationen für beide Geschlechter sind und meist von Männern genutzt werden, sodass Frauen sich unter Umständen nicht wohl fühlen. So beschloss Irida einen sicheren Ort für geflüchtete Frauen zu kreieren. In ganz Griechenland existieren aktuell nur zwei (!) Zentren für Frauen.
Bei Irida arbeiten 9-12 Menschen in Vollzeit, einige Freiwillige kommen wöchentlich für ein paar Stunden um Kurse oder Aktivitäten anzubieten. Es arbeiten keine Sozialarbeiter*innen bei Irida, dies ist auch nicht unbedingt erwünscht. Irida begrüßt es außerdem, immer wechselnde Freiwillige zu beschäftigen, sodass sich die Frauen nicht an eine Person gewöhnen und nur wegen dieser in das Center kommen.
Pro Woche verzeichnet das Center rund 500 Besuche, weshalb sie aktuell über einen Registrierungsstopp nachdenken.

Rahmenbedingungen

In den Anfängen der Organisation finanzierten sie aus Spenden einen Bus, mit denen sie Frauen und Kinder abholten und ihnen Thessaloniki zeigten und auch, wie das Leben hier funktioniert (Bus fahren, einkaufen, …). Das Team teilte sich auf, eine blieb da um sich um die Kinder zu kümmern, andere machten mit den Frauen Rundgänge in der Stadt. Als Pilotprojekt starteten sie eine Art Kindergarten/ Tagesmutterdienst, da die meisten Frauen niemanden hatten, der auf ihre Kinder aufpasst.
Der Großteil der Nutzerinnen sind alleinerziehende Mütter. Zur Nutzung des Centers und der Angebote müssen sich die Frauen dort registrieren lassen. Dazu müssen sie nur ihren Namen und einige Informationen angeben, z.B. eine Telefonnummer, um sie im Notfall zu erreichen. Das Hauptziel des Irida Women's Center ist die Integration in der Gesellschaft und das Finden eines Arbeitsverhältnisses, doch für die meisten Frauen ist das noch nicht zu erreichen. Einheimische Frauen kämen wohl auch in das Zentrum, so kann eine Begegnung stattfinden. Zu bedauern sei nur, dass sehr wenige Einheimische kämen.

Es gibt viele verschiede Räume, für diverse Aktivitäten bei Irida: hier eine Nähwerkstatt, Fotos: Pam Parkinson

Angebote

Als Pilotprojekt startete Irida eine Art Kindergarten, in der Frauen unter bestimmten Bedingungen ihre Kinder betreuten lassen können. Andere Angebote sind Sprachunterricht oder „Lebensunterricht". Deutsch wird nur unterrichtet, wenn eine Ausreise geplant ist, da sie ansonsten eine illegale Ausreise unterstützen könnten oder zu hohe bzw. falsche Erwartungen aufbauen. Das Interesse an den Sprachkursen war zuerst gering, doch es stieg an, mittlerweile

werden Sprachkurse, vor allem in Griechisch, stark genutzt. Alle Angebote sind eher spielerisch und interaktiv, also eher eine Art der psychosozialen Unterstützung.
Die Themen wechseln jede Woche, je nachdem, was die Mitarbeiter*innen als aktuelle Bedürfnislage der Nutzerinnen erfassen.
Die Aktivitäten teilen sich wie folgt auf:

1. Frauen, die hier Zeit verbringen wollen mit Reden, Kaffeetrinken, Bücherlesen, etc.
2. Geschlossene Aktivitäten, zu denen man sich anmelden muss
3. Einmalige Aktivitäten

4. Offene Aktivitäten, z.B. Gymnastikkurse, außerdem gibt es 1x im Monat eine sogenannte „Familienzeit", in der Frauen auch ihre Männer mitbringen können.

Führung durch die Räumlichkeiten bei Irida, Foto: Andreas Wennemann

Viele Sprüche und Zitate zieren die liebevoll gestalteten Wände der Einrichtung, besonders zahlreich sind gemalte Bilder von Kindern (hier mit Karla Thurm und Constanze Jaiser), Foto: Andreas Wennemann

Kunst aus den Plastikflaschen und -tellern, die als Abfall im Lager Idomeni angefallen waren und die nun von Kindern in Fische oder Blumen verwandelt wurden, Fotos: Constanze Jaiser

Persönliche Reflexion des Besuches von Pam Parkinson

Wir haben am 4.3.2019 das Irida Women´s Carecenter, ein „Multikulti"-Center (ausschließlich für) Frauen besucht. „Intervolve" ist ein Projekt, das sich aus der prekären Flüchtlingssituation in Idomeni ergab. Es handelt sich hierbei um eine Privatorganisation, unterstützt von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen, mit dem Ziel, personenbezogene, mit Frauen gemachte Erfahrungen einbringen und ausbauen zu können. Hierbei gilt es, die Bedürfnislücken zu füllen, die die meisten EU-NGOs nicht berücksichtigt haben oder abdecken können.

Durch Erzählungen des Erlebten während der Zeit im Idomeni-Flüchtlingscamp haben uns die Mitarbeiterinnen einen umfassenden Einblick in die (Nicht)-Organisation und die unmenschlichen Vorgänge vor Ort geboten. Sie haben uns detailliert gezeigt, wie sie mit dem erlernten Know-How der NGOs versuchen alltägliche Bedürfnisse der traumatisierten geflüchteten Frauen und deren Kinder gemeinsam, individuell und personenbezogen zu erfüllen. Dazu gehören bestimmte Aspekte des alltäglichen Lebens mit dem längerfristigen Ziel der Integration und Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt, vor allem aber der Kompetenzförderung, also individuelles Empowerment.

Bemerkenswert an diesem Besuch war, wie die griechischen Frauen ohne großen finanziellen und familiären Rückhalt mit großem Einsatz bereit waren und sind zu helfen. Dieses Programm erschloss sich uns als progressiv und sensibel, da im Kleinen und flexibel gehandelt wird, d.h., es wird versucht sogenannte „Life-Skills", abhängig von der ungewissen politisch und ökonomischen Lage Griechenlands, zu vermitteln, damit die geflüchteten Frauen ein besseres Zurechtfinden in Griechenland bewältigen.

Des Weiteren war es bemerkenswert, dass es ein starkes Selektieren an Helferinnen gibt, obwohl die Kapazitäten der Einrichtung überlastet sind und kaum Professionen involviert sind, so wie wir sie in Deutschland voraussetzen.

Herzlicher Abschied von den beiden Mitarbeiterinnen des Irida Women`s Centre, Foto: Pam Parkinson

Bezüglich der Profession der Sozialen Arbeit bzw. der Sozialen Arbeit allgemein frage ich mich im Nachhinein:
Wie können diese Menschen (griechische ehrenamtliche Mitarbeiter*innen) finanziell ihr Leben bestreiten, obwohl sie selbst so wenig haben?
Wo liegen womöglich die Schwachstellen in der sozialen Professionsstruktur Griechenlands?
Inwieweit hätte der griechische Staat besser Hand in Hand mit den NGOs arbeiten können um eine Überlastung und Überforderung der Helfer*innen zu vermeiden?
Wann und wie werden sich die geflüchteten (insbesondere hier) Frauen in der Lage fühlen, Griechenland nicht mehr nur als ein Durchreiseland zu betrachten, sondern sich willkommen zu fühlen und einen Neustart in Griechenland als ein Land Europas zu beginnen?
Diese Fragen ergeben sich vermutlich aus unterschiedlichen Privilegverständnissen heraus, basierend auf unterschiedlichen Kulturen, Religionen, Menschenrechtsverständnissen, politischen und geschichtlichen Ereignissen und dem schwierigen Zusammenführen der EU-Länder und somit auch erweiternd global gesehen.

Persönliche Reflexion des Besuches von Carolin Richter

Das Irida Multicultural Women's Centre wurde 2015 während der „Flüchtlingskrise" speziell für Frauen konzipiert, da bis dato keine geschlechtsspezifischen Unterstützungsangebote existierten. Die sonstigen Angebote für Menschen mit Fluchterfahrung wurden überwiegend von Männern genutzt, wodurch der Zugang für Frauen erschwert war. Das Centre gehört zum griechischen Träger Intervolve, der sich selbst als non-profit NGO für die Unterstützung Flüchtender beschreibt.
Besonders positiv aufgefallen ist mir die Umsetzung von Partizipation innerhalb der Einrichtung. Die Nutzerinnen und ihre Beiträge finden sich vor allem in der Gestaltung der Räumlichkeiten wieder. Weiterhin existiert kein statischer Wochenplan, der Woche um Woche durchgesetzt wird, sondern die Angebote werden jede Woche neu auf die Bedürfnisse der Adressatinnen abgestimmt. Allerdings werden die neuen Angebote in den Teamsitzungen besprochen ohne das Beisein von Klientinnen, was ich wiederum kritisch sehe. Die Angebote richten sich somit nach Bedürfnissen, die die Mitarbeitenden (re)konstruiert haben und spiegeln somit eventuell nicht die tatsächlichen Bedürfnisse wider. Trotz der Kritik schätze ich diesen Ansatz sehr und werde ihn in abgewandelter Form gerne mit in die Praxis nehmen.
Durch die prekäre Finanzierungssituation ist die Einrichtung auf freiwillig Helfende und Praktikantinnen angewiesen. Daraus folgt ein ständig fluktuierendes Kollegium, das stets ein hohes Maß an Energie für die Einarbeitung erfordert, welche sonst in die Qualität der Arbeit fließen könnte.
Ein weiterer Aspekt, der die Qualität schwächt, ist die enorme Nachfrage von über 500 Nutzerinnen in Relation zu den etwa 15 Mitarbeitenden. Beziehungsarbeit ist unerlässlich in diesem Arbeitsfeld, doch wie kann man diese bei so großem Bedarf realisieren? Hinzu kommt die bereits erwähnte Fluktuation innerhalb des Teams, die die Beziehungsarbeit zusätzlich erschwert.

Gestaltete Hände aus Papier von geflüchteten Kindern im Irida Women`s Centre, Foto: Pam Parkinson

Die Aussage, die ich am kritischsten sehe, lautete sinngemäß: „Wir brauchen keine Sozialarbeiter*innen. Wir sind ausschließlich Lückenfüllende und wollen niemandem in die Quere kommen."
Allem Anschein nach scheint die Einrichtung gut zu laufen, sonst wäre der Andrang nicht dermaßen groß. Allerdings frage ich mich, wie professionell die Arbeit ohne wissenschaftlichen Hintergrund sein kann? Wird ausschließlich intuitiv gehandelt? Auf welche Theorien stützt sich ihre Arbeit?

4.11 VIO.ME

(Geschrieben von Miriam Krist)

„Stell dir vor, die Firma macht dicht,
und keiner geht heim!"
Als ihre Chefs sie im Stich lassen, nehmen die Arbeiter ihr Schicksal selbst in die Hand. Ein Unternehmensbesuch in Thessaloniki.

Die bemalte Vio.Me Fabrik, Foto: Andreas Wennemann

Zusammenfassung:
Nachdem die Arbeiter der Vio.Me Fabrik in Griechenland um ihre Löhne geprellt wurden, machten sich die Arbeitgeber aus dem Staub und versuchten die Fabrik als Insolvenzmasse aufzulösen. Vor Jahren haben die Arbeiter daraufhin die Fabrik besetzt und eine Selbstverwaltung eingerichtet. Sie führen einen juristischen Kampf für ihre Rechte und versuchen wirtschaftlich selbstständig zu arbeiten. Vio.Me ist in Griechenland ein Leuchtturmprojekt geworden, an dem sich andere gegen Entlassung und Schließung kämpfende oder besetzte Betriebe orientieren. Die Vio.Me-Belegschaft unterstützt diese und auch verschiedene soziale Projekte, wie die Sozialklinik in Thessaloniki. Es werden umweltfreundliche Seifen und Reinigungsmittel ohne chemische Zusätze produziert. Die Produkte werden ohne Zwischenhändler auf Märkten, Festen, in sympathisierenden Einrichtungen und in sozialen Zentren vertrieben. Ebenso unterstützt eine breite internationale Solidaritätsbewegung das Projekt durch Spenden und die Abnahme der Produkte.

Artikelausschnitte:

Die Firma, liegt am Ende einer Schotterpiste im größtenteils verlassenen Industriegebiet von Thessaloniki im Norden Griechenlands. Zwischen den Jahren 1961 und 2011 produzierte Philkeram Johnson hier Keramikfliesen. In der besten Zeit, kurz vor dem Aus, beschäftigte der griechische Marktführer 350 Mitarbeiter. Ein Fünftel der Belegschaft stellte für die Tochterfirma Vio.Me den Klebstoff für die Fliesen her. Doch im Laufe jener Schuldenkrise, die das ganze Land erschütterte, geriet auch der Mutterkonzern ins Wanken und meldete im Mai 2011 Insolvenz für beide Firmen an.

Die Arbeiter und Arbeiterinnen von Vio.Me, die seit dem fluchtartigen Abgang ihrer Chefs niemals offiziell entlassen worden waren und daher weder Anspruch auf Arbeitslosengeld noch Aussicht auf Bezahlung hatten, besetzten daraufhin im Juli 2011 einen Teil des Fabrikgeländes. Die Maschinen waren ihr Pfand, von deren Verkaufserlös die ausstehenden Löhne in Höhe von 1,5 Millionen Euro bezahlt werden sollten. Da die Leute nicht untätig in der Fabrik sitzen und mit den Maschinen um die Wette Staub fangen wollten, überlegten sie, was man in der Zwischenzeit herstellen könnte.

Gesprächsrunde mit Fabrikführung, Foto: Andreas Wennemann

Weiterhin Industriekleber zu produzieren wäre naheliegend gewesen. Doch die heimische Baubranche lag nieder, und der Kreis derer, die in Krisenzeiten ihr Badezimmer neu fliesen lassen wollten, war überschaubar. Nach einiger Beratung und einer Marktanalyse von Wissenschaftlern beschlossen die verbliebenen 38 Arbeiter, ökologisch abbaubare Seife und Waschmittel herzustellen. Die Grundstoffe waren billig und in kleiner Menge zu bekommen – und waschen müssen die Leute immer. Das Startkapital liehen sich die Arbeiter von Freunden, Verwandten und Unterstützern.

Kurz darauf ließen die Besetzer ihre Firma als Sozialkooperative S.E. Vio.Me eintragen und kauften die meisten der wenigen Maschinen, die sie für die neue Produktion nutzen konnten, bei Insolvenzversteigerungen mit Gewerkschaftsrücklagen und Spendengeldern zurück. Nur das Gelände gehört ihnen nach wie vor nicht. Doch immerhin versucht die Polizei nicht mehr, es zu räumen. Als sie es noch versuchte, stellten sich stets Hunderte Menschen aus der Umgebung schützend vor die Werkstore und verwehrten jedem den Eintritt, der etwas gegen die neuen Spielregeln in der ehemaligen Klebstoff-Fabrik hatte.

Die Führung auf dem Fabrikgelände, Foto: Andreas Wennemann

Wir suchen uns Produkte von Vio.Me aus... (Verena Heidemann und Constanze Jaiser), Foto: Andreas Wennemann

Verkauft wird die Seife über ein internationales Unterstützungsnetz, vornehmlich in alternativen Läden in Europa – allen voran in Deutschland. Das Kollektiv ist enttäuscht von den alten Spielregeln der Wirtschaft und hat seine eigenen aufgestellt: Es gibt keinen Chef, alle haben das gleiche Mitspracherecht, und jeder übernimmt fast jede Aufgabe – von der Buchhaltung übers Seifenschneiden bis zum Toilettenputzen. Alle bekommen den gleichen Lohn. So arbeiten sie seit bald sechs Jahren; erfolgreich, finden sie.
Einfacher ist das Arbeitsleben durch die Selbstverwaltung nicht geworden. Im Jahr 2017 nahm die Kooperative 120.000 Euro ein, 2018 voraussichtlich ein wenig mehr. Davon mussten alle Rohstoffe, Reparaturen und Löhne bezahlt werden. Gut 390 Euro können sich die Arbeiter und Arbeiterinnen aktuell am Monatsende auszahlen, etwa die Höhe der örtlichen Arbeitslosenhilfe. Mehr lässt sich zurzeit mit dem Seifenhandel in alternativen Läden nicht verdienen. Leben könne man davon nicht einmal in Griechenland, sagt Vragoteris. Von den einstigen Besetzern sind noch 26 übrig. Doch wer sie aus der Fabrik haben will, muss Gewalt anwenden, sagen sie. Für sie ist die Besetzung die Alternative zur Tatenlosigkeit, die so viele Menschen im Land im Würgegriff hält. Sie wollen beweisen, dass man die Dinge anders machen kann.
Selbstorganisation ist mühsam, aber es lohnt sich!

Biologische Seifen und Reinigungsmittel jeglicher Art von Vio.Me, Foto: Miriam Krist

Quellen und Literatur:

Ausschnitte aus dem Artikel von Holger Fröhlich, Brand eins Wirtschaftsmagazin 2019,
https://www.brandeins.de/magazine/brand-eins-wirtschaftsmagazin/2019/widerstaende-ueberwinden/stell-dir-vor-die-firma-macht-dicht-und-keiner-geht-heim?fbclid=IwAR208ISIpwPvs7BmLlily4sz9YKnvWF1u9HNEJdahVFso_ChzaYUSMNrHmY
Zu empfehlen ist auch ein kurzes Doku-Video zu den Hintergründen und Geschichte von Vio.Me: https://www.youtube.com/watch?v=pK_Zsa2EAqA

Mehr Infos zu Vio.Me: http://www.viome.org/p/deutsch.html

5 „JERUSALEM DES BALKANS" – FLUCHTMIGRATION IN DER GESCHICHTE

(geschrieben von Dr. Constanze Jaiser)

PROLOG

Wenn Deutsche an Juden denken, dann denken sie häufig an eine Zahl und an den Tod: Über 6 Millionen Juden, die die Nationalsozialisten ermordeten. Manchmal kennen junge Deutsche eine*n Überlebenden. Öfters haben sie mindestens eine KZ-Gedenkstätte besucht. Selten haben sie sich gefragt, warum eigentlich in der Balkanregion sephardische Juden leb(t)en. Und wer weiß schon, dass sogar in Deutschland noch in den 1930er Jahren bis zu 1.000 osmanische Sephardim lebten und damals die Mehrheit der ersten Migrantengeneration aus der Türkei bildeten?

Farbige, variantenreiche Bilder sind in unseren Köpfen offenbar nicht automatisch abrufbar: Dabei waren Juden Kinder, Frauen und Männer, die hunderte Jahre in den jeweiligen europäischen Ländern (und der Sowjetunion) sehr aktiv eingebunden waren. Sie haben die Atmosphäre, die Kultur, die Wirtschaft und Politik mitgeprägt. Sie hatten zusätzlich zur Landessprache eine eigene Sprache. Sie waren in allen Milieus zu finden – meist in den ärmeren, aber, ebenso wie christliche und muslimische Familien, hatten es auch einige jüdische Familien zu Wohlstand gebracht. Sie waren geschickte Lastenträger im Hafen, aber auch Brauereibesitzer. Sie konnten ebenso unangenehme Politiker wie wohltätige Engagierte sein. Sie kämpften als Patrioten in Kriegen oder als Pazifisten dagegen.

Nach Thessaloniki zu fahren und nichts über die Migrations- und Verfolgungsgeschichte der jüdischen Stadtbewohnerinnen und -bewohner zu lernen, war für die Studierenden der Hochschule Neubrandenburg keine Option. Im Gegenteil, das Interesse war groß. Wir planten schon frühzeitig den Besuch des Jüdischen Museums, eine Stadtführung und eine Gruppenreflexion zum Themenfeld.

Auch wenn ich im Folgenden keine fertigen Antworten liefern kann, es schien mir von Anfang an lohnenswert, sich der großen Gruppe (jüdischer) Geflüchteter, die einst die Hafenstadt Thessaloniki prägten, intensiver zu widmen; nicht nur, um etwas über griechische Geschichte oder über das kollektive Gedächtnis dieser Stadt zu lernen. Vielmehr fragte ich mich, was eigentlich dazu führt, dass Fremde, Migrant*innen, Geflüchtete in einer Stadt integriert leben und welche verheerenden Auswirkungen Nationalismus und Rassismus auf Zugehörigkeitsordnungen und Teilhabemöglichkeiten entfalten können.

Die Hochschulgruppe auf dem Stadtrundgang zu Spuren jüdischen Lebens, Foto: Andreas Wennemann

UMGANG MIT DEN GESPENSTERN DER VERGANGENHEIT I

Gerade 100 Jahre ist es her, dass die jüdische Bevölkerung Thessalonikis mit 80.000 Menschen fast die Hälfte der Bevölkerung ausmachte. In den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts führten Nationalismus und kriegerische Auseinandersetzungen sowie ein Großbrand, der mindestens 75 Prozent des jüdischen Besitzes vernichtete, dazu, dass 30.000 Personen der sephardischen Gemeinde flohen, zwangsumgesiedelt wurden oder starben.
Als die Nationalsozialisten 1941 mit ihren verbrecherischen Raubzügen, mit Schikanierung, Ghettoisierung und schließlich der mörderischen Deportation der jüdischen Kinder, Frauen und Männer begannen, lebten in der Stadt noch rund 50.000 jüdische Menschen – damals etwa siebzig Prozent aller Juden Griechenlands. Zurückgekehrt aus den Vernichtungs- und Konzentrationslagern sind von etwa 48.000 lediglich 1.950 Personen ... Jahrzehnte sollte es dauern, bis endlich 1997, anlässlich der Ernennung Thessalonikis zur Kulturhauptstadt Europas, ein zentrales Holocaust Memorial errichtet wurde.

Das Holocaustdenkmal, entworfen von dem serbischen Künstler Nandor Glid. Es stand zunächst hinter dem ehemaligen Baron-Hirsch-Hospital, wurde jedoch 2007 auf den Freiheitsplatz verlegt, der heute als Parkplatz genutzt wird und an dessen Rand sich Hinweistafeln befinden, die die Geschehnisse vom 11. Juli 1942 erläutern. Der heutige Standort an der dem Meer zugewandten Seite des Eleftheria-Platzes (Platia Elefterias) an der stark befahrenen Uferpromenade macht eine Gedenkveranstaltung praktisch unmöglich.
Foto: Andreas Wennemann

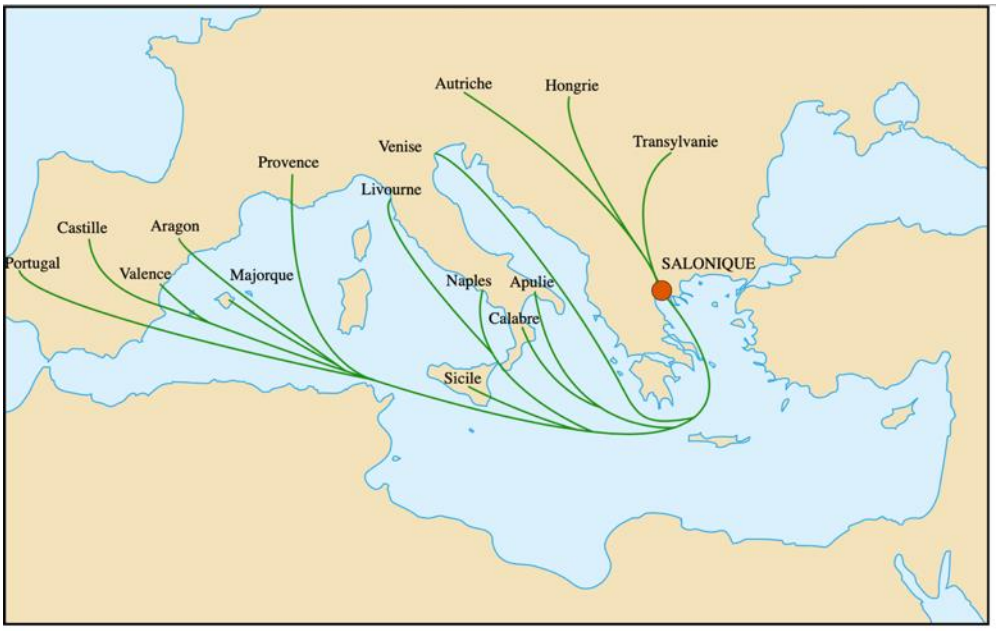
Anfang unseres Jahrtausends schließlich gelang es der kleinen Jüdischen Gemeinde ein Jüdisches Museum zu eröffnen, welches weitgehend ehrenamtlich betrieben werden muss.

Eingang zum Jüdischen Museum und Museumsmitarbeiterinnen, die uns während unseres Besuches betreuten, Foto: Constanze Jaiser

Die jüdischen Spuren jüdischen Lebens und der Geschichte sind in der Stadt nicht offensichtlich, denn zumeist fehlen an den noch vorhandenen Gebäuden und Relikten Hinweise auf die früheren Besitzer*innen und. Die Aristoteles-Universität zum Beispiel mit ihrem beeindruckenden runden Hochhaus und ihrem weitläufigen Campus ist die größte Universität Griechenlands und eine der größten Europas. Dass sie auf dem größten jüdischen Friedhof Europas errichtet wurde, dürfte kaum einem Studierenden bekannt ein. Das Gebiet hatte eine Größe von rund 80 Fußballfeldern. Von den mindestens 350.000 Gräbern ist nichts mehr übrig. Erst seit 2014 erinnert ein Denkmal daran.

ZUR GESCHICHTE DER JÜDISCHEN FLUCHTMIGRATION

Thessalonikis Juden und Jüdinnen bildeten seit dem 16. Jahrhundert das sephardische Zentrum Europas. Ursprünglich kam eine große Anzahl aus der Gegend des heutigen Spaniens, wo das damalige katholische Königspaar Ferdinand II. von Aragon und Isabella I. von Kastilien im Jahr 1492 ein Dekret gegen ihre jüdischen Untertanen erlassen hatte. Dieser Erlass sollte sie zum Übertritt ins Christentum zwingen; alternativ wurden sie ins Exil gedrängt, unter der Bedingung, ihren gesamten Besitz zurücklassen zu müssen.



Herkunft der Juden und Jüdinnen, die nach 1492 nach Thessaloniki kamen
Wikipedia, CC BY-SA 3.0

Die in Portugal 1531 eingeführte kirchliche Inquisition führte zu weiteren Verfolgungen und Fluchten jüdischer Familien der iberischen Halbinsel. Neben nordafrikanischen Ländern, der Türkei und Italien, wurde vor allem die Hafenstadt Salonika, wie die Juden Thessaloniki in ihrer Sprache (Ladino oder Judeo-Spanisch) nannten, zum Ziel. Denn der damalige osmanische Sultan, der die Religionsfreiheit hochhielt, hatte sich bereit erklärt sie aufzunehmen, um von ihren Kenntnissen in Textil, Druckkunst, Handel und Waffentechnik zu profitieren. Der

islamische Rechtsgrundsatz der Dhimma gestand ihnen, wie auch den christlichen Gemeinschaften, Autonomie in der Regelung ihrer internen Angelegenheiten zu.
Die Bevölkerung, die sich zunächst nach der osmanischen Besetzung drastisch verringert hatte, stieg im 15. Jahrhundert von einigen Tausend auf an die 30.000 Personen, wovon über die Hälfte jüdischen Glaubens war. Thessaloniki war der Inbegriff einer multiethnischen und -religiösen Stadtgemeinschaft: Juden, Muslime, Christen, Slawen, Armenier, Griechen und Levantiner lebten hier zusammen.

„Für mehr als vier Jahrhunderte, in denen mehr als 50% der multiethnischen Stadtbevölkerung jüdisch war, wurde Judeo-Spanisch auch von vielen Christen und Muslimen gesprochen, was das friedliche Zusammenleben der verschiedenen ethnischen Gruppen in der Stadt stärkte."

Quelle: The Sephardic Jews in Thessaloniki, by Arianna MacKinnon

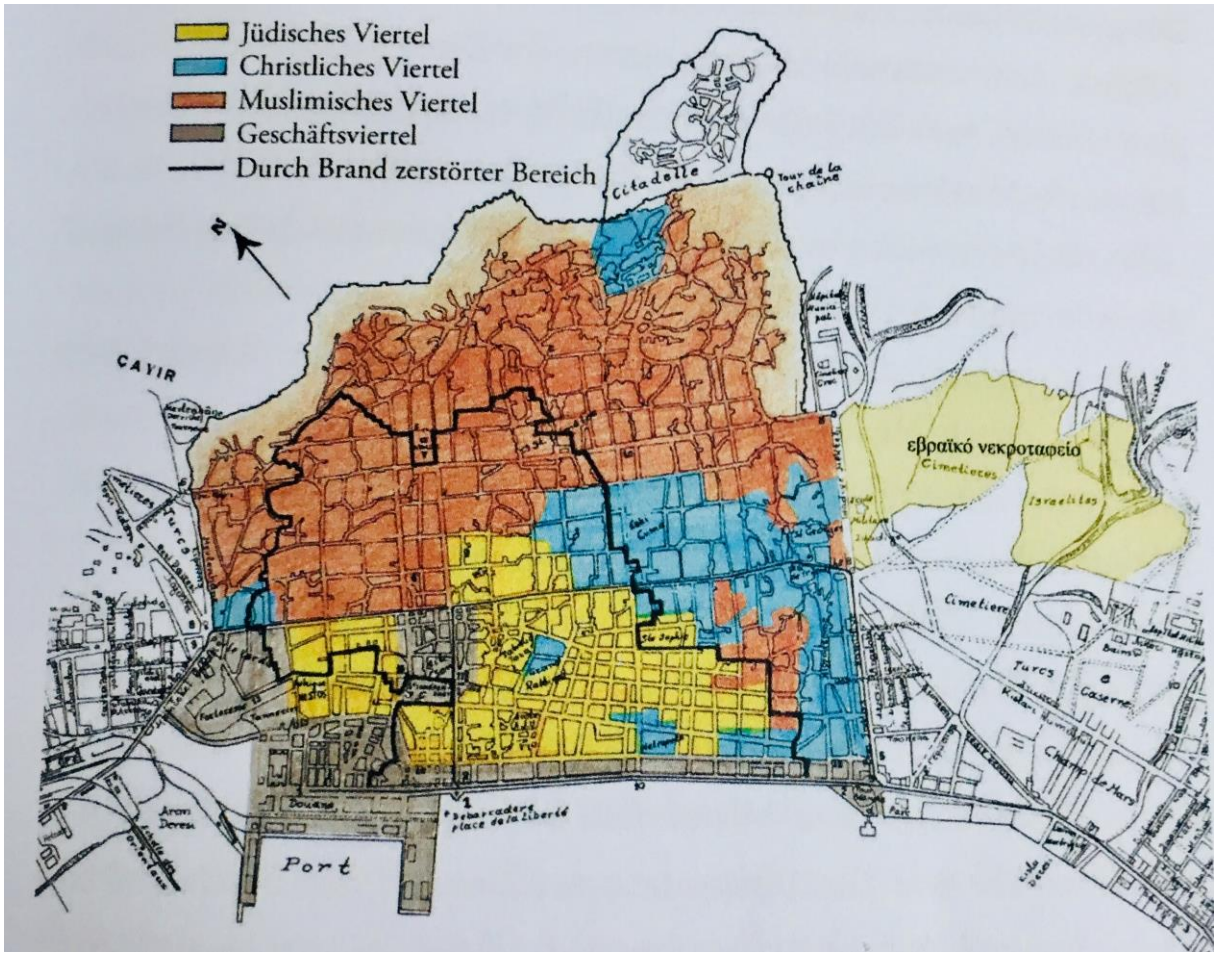
Nach der Historikerin Rena Molho gibt es keine andere Stadt, in der die historischen Entwicklungen und die politischen, sozialen, wirtschaftlichen Aktivitäten der jüdischen Gemeinde so eng miteinander verflochten gewesen seien wie in Salonika.

NATIONALISMUS, RASSISMUS UND ANTISEMITISMUS

„Nomen est omen" – nachdem griechische Truppen Saloniki am 26. Oktober 1912, während der Balkankriege, vom Osmanischen Reich zurückerobert hatten, setzte die neue Verwaltung den unzähligen Namensvarianten der Stadt ein Ende und machte aus dem judeo-spanischen Salonicco und dem türkischen Selanik ein griechisches Thessaloniki.
Nicht nur die Balkankriege (1912-1913), auch der Erste Weltkrieg (1914-1918) sowie ein Stadtbrand (1917) hatten fatale Auswirkungen auf das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der Stadt, das ja zu großen Teilen von jüdischen Einwohnerinnen und Einwohnern geprägt war:

Jüdische Familie in Salonika, 1917
Public Domain

Das 1917 ausgebrochene Feuer vernichtete große Teile der Stadt und fast das komplette jüdische Viertel und macht viele jüdische Familien obdachlos. Ein bald darauf erlassenes Gesetz der liberalen Regierung enteignete die Besitzer der betroffenen Grundstücke mit einer geringen Entschädigung. Da 90 Prozent der Haus- und Grundstücksbesitzer*innen aus der Jüdischen Gemeinde kamen, waren die Ausmaße der Enteignungen existenziell. Die Katastrophe wurde somit von der Stadt genutzt, um städtebauliche Maßnahmen durchzuführen, die längst erwünscht gewesen waren, z.B. Parks und breitere Straßen.
Zu dieser Zeit verteilten sich von den rund 33.000 erfassten Berufstätigen rund 2.000 auf die Rubrik Kaufleute, rund 6.000 waren Einzelhändler mit kleineren Geschäften, je rund 7.500 Angestellte und Handwerker bzw. Arbeiter*innen sowie weitere 9.000 Hafenarbeiter*innen und Lastenträger, Bootsmänner und Fischer.
Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs 1918 war auch das Osmanische Reich am Ende seiner Herrschaft. Hellenisierung und damit Nationalismus fanden einen Höhepunkt in den 1920er Jahren, als über 100.000 christliche Flüchtlinge aus der Türkei Thessaloniki erreichten und, umgekehrt, große Teile der muslimischen Bevölkerung in die Türkei geschickt wurden. Innerhalb weniger Jahre wurde also das Gleichgewicht der Bevölkerungsgruppen massiv gestört. Maßnahmen der Hellenisierung gingen einher mit der Verdrängung von Minderheiten. Obwohl die jüdische Bevölkerung nach wie vor die größte Bevölkerungsgruppe darstellte, gerieten sie aufgrund ihrer wirtschaftlichen Schwächung und ihrer religiösen Zugehörigkeit in eine Position, in der sie gesellschaftlich zunehmend diskriminiert und verdrängt wurden.
So wurde beispielsweise 1924 auf Betreiben einflussreicher griechischer Händler ein Gesetz erlassen, das den Samstag als Ruhetag abschaffte. Mit dem christlichen Sonntag als Ruhetag verloren jüdische Händler faktisch zwei Arbeitstage, da sie samstags am Schabbat nicht arbeiten durften. 1926 riefen rechtsextreme Organisationen zum Boykott gegen jüdische Geschäftsleute auf.



Stadtplan Thessalonikis aus dem Jahr 1916, auf dem die verschiedenen Viertel unmittelbar vor dem Stadtbrand gut erkennbar sind, abgedruckt in Rena Molho (2016), S. 39

Auch der hinausgezögerte Wiederaufbau des durch den Großbrand vernichteten Stadtzentrums diente offenbar dazu, die jüdische Bevölkerung davon abzuhalten ins Zentrum zurückzukehren. 1928 existierten zehn jüdische Viertel, die in den Außengebieten der Stadt für die 52.000 obdachlos gewordenen jüdischen Stadtbewohner*innen gegründet worden waren. Hinzu kam, dass Ende der 1920er Jahre in Europa, so auch in Griechenland eine ökonomische Krise herrschte.

Schließlich kam es 1931 zu einem Pogrom gegen jüdische Nachbarinnen und Nachbarn: Eine Gruppe der rechtsextremen Ethniki Enosi Ellados, bekannt als EEE, mit zu dieser Zeit bereits 7.000 Mitgliedern, darunter ausgerechnet viele sozial deklassierte Flüchtlinge aus Kleinasien, die als kleinsten gemeinsamen Nenner eine antisemitische Haltung einte, überfiel das Cambellviertel, eine der Barackensiedlungen, die für die Entwurzelten des Stadtbrandes von 1917 errichtet war. Sie zündeten es an und plünderten es. Anlass war ein Treffen von Vertretern der Fußballmannschaft des zionistischen Makabi Team aus Thessaloniki in Bulgarien, bei dem angeblich eine Wiedervereinigung Mazedoniens mit Griechenland geplant worden sei, wie die lokale Presse aufstachelte.

Im Anschluss an das Pogrom wanderten in den 1930er Jahren etwa 10.000 jüdische Menschen nach Palästina aus.

Obdachlos gewordene jüdische Familien nach dem Pogrom von 1931. Das Foto wurde in der Nähe der Aristotelous Straße aufgenommen.
Foto: United States Holocaust Memorial Museum, Public Domain

Zusammenfassend lässt sich für das 20. Jahrhundert vor der deutschen Besatzung festhalten: Sukzessive waren rund 40.000 jüdische Griechinnen und Griechen seit Beginn des Jahrhunderts ausgewandert: nach Frankreich, in die Türkei, die USA und nach Palästina. Wirtschaftskrise, Balkan-Kriege, Bankenkrise aufgrund nicht beglichener Schulden von Bulgaren und Türken sowie Zwangsmigration und Bevölkerungsaustausch nach Ende des Osmanischen Reiches veränderten das Gleichgewicht der ethnischen und religiösen Gruppen. Hinzu kamen Erster Weltkrieg, der städtische Großbrand, aber auch eine Politik der Hellenisierung und damit nationalistische und rechtsextreme Strömungen.
Die Historikerin Rena Molho vertritt die Auffassung, dass sich die Situation der Jüdischen Gemeinde in Thessaloniki jedoch im großen und ganzen unterschied von den meisten anderen Jüdischen Gemeinden in der Diaspora und dies mit ihrer Jahrhunderte währenden gesicherten Position in einer multikulturellen sozialen Gemeinschaft zu tun habe.
So sei während des ersten Balkankriegs deutlich erkennbar, wie sehr sich die Juden Thessalonikis weigerten zu akzeptieren, dass die Stadt griechisch wurde, wie sehr sie die Griechen als Eroberer ablehnten. Sogar über die Gründung einer anderen Siedlung sei nachgedacht worden, um ihre eigene Stellung zu sichern. Molho kommt zu dem Schluss, dass sie sich wie eine einheimische Bevölkerung verhielten, die politisch eingriff, die tatsächlich politische Macht innehatte und mit großem Selbstbewusstsein agierte. Und interessanterweise verhielt sich die neue Regierung im Gegenzug geradezu pro-jüdisch in Thessaloniki, trat antisemitischen Aktivitäten entgegen und akzeptierte offiziell alle Forderungen der jüdischen Gemeinde.

„Als die Oberhäupter Großbritanniens, Frankreich und Russland 1913 und 1919 zur Aufteilung der eroberten Gebiete auf dem Balkan an die neuen Nationalstaaten Serbien, Griechenland und Bulgarien zusammenkamen, nahmen sie beide Male nur in Thessaloniki Rücksicht auf die Wünsche der örtlichen Juden. Mit anderen Worten: diese Jüdische Gemeinde übte auch in Krisenzeiten, am Ende der Balkankriege und am Ende des ersten Weltkrieges, weiter Einfluss auf das Schicksal der Stadt aus."

Dennoch, parallel zur Hellenisierung Thessalonikis wandelte sich die Stellung des Judentums massiv. Mehr und mehr jüdische Einheimische wanderten aus. Stellten sie zu Beginn des Jahrhunderts noch die Hälfte der Einwohner, so waren zum Zeitpunkt der Besetzung durch deutsche Truppen, mit rund 50.000 Menschen noch etwa ein Viertel der Gesamteinwohnerzahl. Nur noch 16 der 31 Synagogen und nur 20 der 60 Schulen bestanden noch. Die beiden Waisenhäuser, Carlo Allatini und Meir Aboav, wurden zusammengeschlossen. Nur noch vier Zeitungen der ursprünglich über 40 wurden veröffentlicht, zwei in Französisch zwei in Judeo-Spanisch. Von den 9.800 Unternehmen waren nur noch 2.300 im Besitz von Juden.

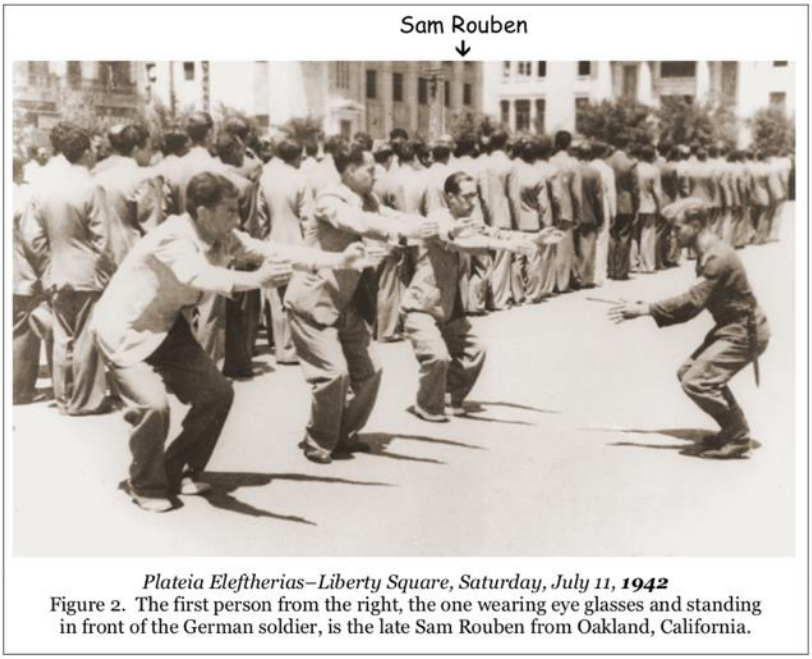
THESSALONIKI UNTER DEUTSCHER BESATZUNG

Im April 1941 besetzten deutsche Truppen Griechenland. Das Land wurde zwischen den Bündnispartnern Italien, Bulgarien und Deutschland aufgeteilt und in drei Besatzungszonen gegliedert.

Die Vorgänge der deutschen Besatzung sind gut dokumentiert, nicht zuletzt durch inzwischen veröffentlichte Dokumente des Deutschen Auswärtigen Amtes. Auch hier seien nur einige wichtige Ereignisse genannt, um eine Vorstellung von den Verhältnissen zu erhalten:

Der Befehlshaber Saloniki-Ägäis, Curt von Krenzki, ließ im September 1941 in der Stadt im Stadtteil Pavlos Melas ein Konzentrationslager einrichten. Das Lager diente als Geiselhaftlager, griechische Polizeikräfte waren das Wachpersonal, doch unterstand es dem deutschen Sicherheitsdienst (SD). Die Inhaftierten wurden regelmäßig im Rahmen von sogenannten „Sühnemaßnahmen" erschossen, so allein am 6. Juni 1944 101 Personen.

Tausende Männer und Jungen setzten die nationalsozialistischen Besatzer für den Eisenbahn- und Straßenbau ein – ein Vernichtungsprogramm durch Arbeit, dass Hunderte nicht überlebten.

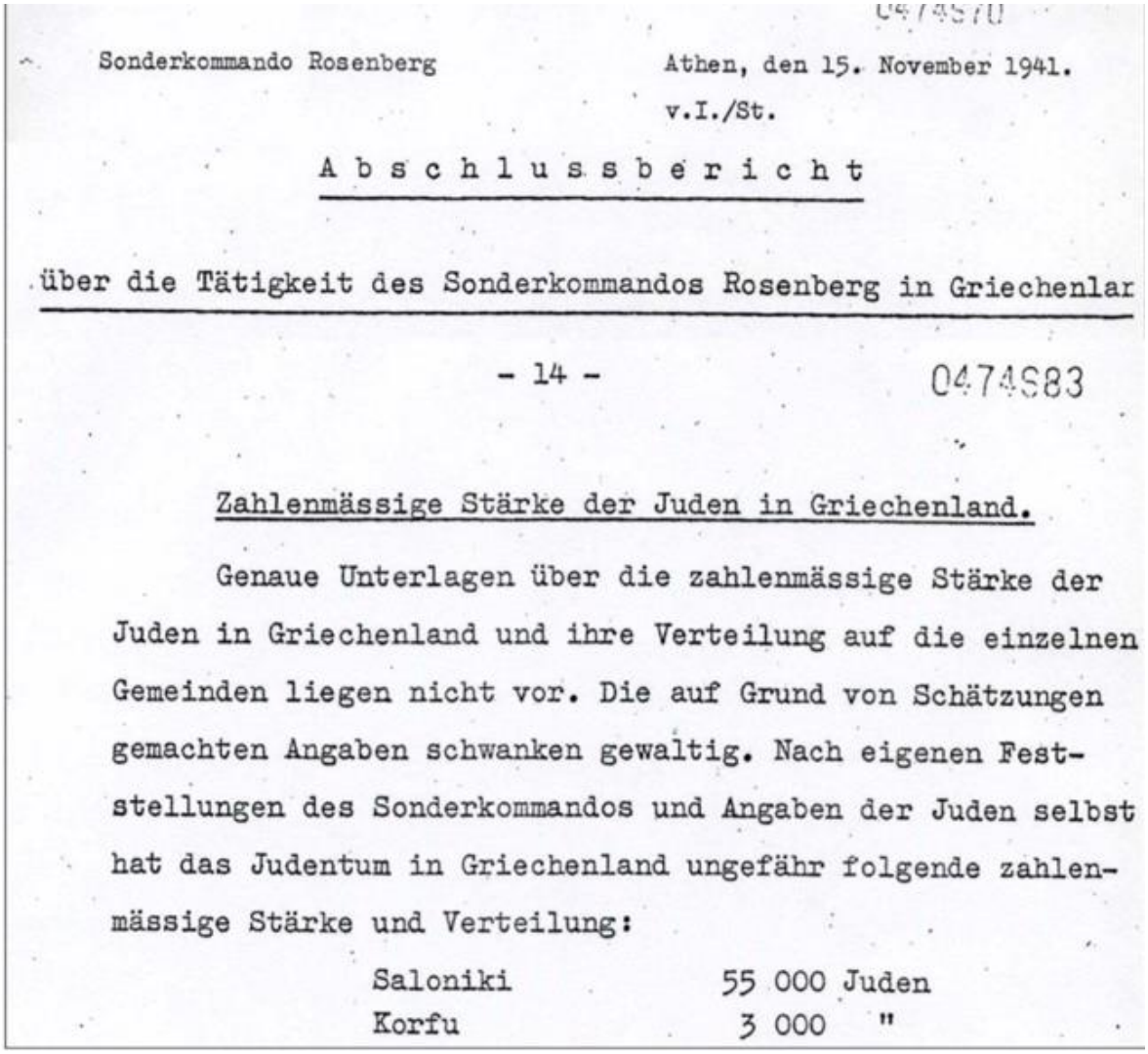


Plateia Eleftherias–Liberty Square, Saturday, July 11, ***1942***
Figure 2. The first person from the right, the one wearing eye glasses and standing in front of the German soldier, is the late Sam Rouben from Oakland, California.

Rund 8.500 jüdische Männer von 18-45 Jahren wurden am 11. Juli 1942 auf dem Freiheitsplatz unter entwürdigenden Schikanen zur Zwangsarbeit rekrutiert. Der Tag war ein Samstag und wurde zumindest unter der jüdischen Bevölkerung „Schwarzer Schabbat" genannt.
Foto: Bundesarchiv, Bild 101I-168-0894-19A / Dick / CC-BY-SA 3.0

Nebenbei führte die Besatzungsverwaltung in Zusammenarbeit mit der Geheimen Feldpolizei der Wehrmacht Razzien durch, Verhöre, um sich notwendige statistische Informationen für die geplante Deportationen und Ermordungen zu beschaffen. Und: ein 1941 eigens angereister „Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg" plünderte die jüdische Bevölkerung aus und sicherte sich historisch wertvolle Dokumente, Kulturgüter, Gemälde, liturgische Gegenstände, kostbare Bücher.

Deutsche Soldaten räumen in einem jüdischen Geschäft die Regale aus, April 1941
Foto: Bundesarchiv_Bild_101I-163-0318-31, Fotograf: Bauer



Sonderkommando Rosenberg Athen, den 15. November 1941.
v.I./St.

A b s c h l u s s b e r i c h t

über die Tätigkeit des Sonderkommandos Rosenberg in Griechenlar

- 14 - 0474883

Zahlenmässige Stärke der Juden in Griechenland.

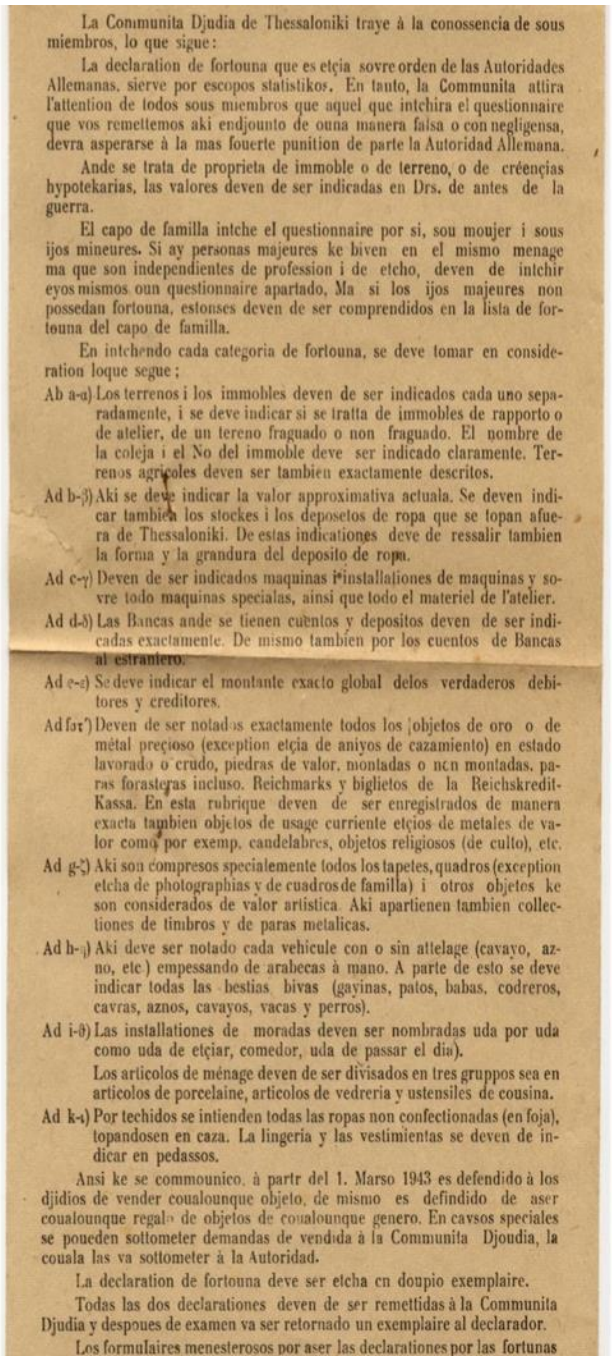
Genaue Unterlagen über die zahlenmässige Stärke der Juden in Griechenland und ihre Verteilung auf die einzelnen Gemeinden liegen nicht vor. Die auf Grund von Schätzungen gemachten Angaben schwanken gewaltig. Nach eigenen Feststellungen des Sonderkommandos und Angaben der Juden selbst hat das Judentum in Griechenland ungefähr folgende zahlenmässige Stärke und Verteilung:

Saloniki	55 000 Juden
Korfu	3 000 "

Abschlussbericht über die Tätigkeit des Sonderkommandos Rosenberg in Griechenland, Sonderkommando Rosenberg, 15 November 1941, Athen, Bundesarchiv, zitiert nach: Paul Isaac Hagouel, 2006

Im Februar 1943 erschien schließlich ein vom Berliner Reichssicherheitshauptamt gesandtes SS-Sonderkommando um die SS-Hauptsturmführer Dieter Wisliceny und Alois Brunner. Sie übernahmen die konkreten Vorbereitungen der Entrechtung, Verfolgung und Deportation der jüdischen Bevölkerung.

„In schneller Abfolge bereiteten danach diverse, meist von Kriegsverwaltungsrat Max Merten unterzeichnete Erlasse die sukzessive Entrechtung der Juden zur anschließenden Deportation vor: Sie bestimmten den Oberrabbiner von Thessaloniki, Dr. Zvi Koretz, zum Sprecher aller im Bereich des Befehlshabers Ägäis-Saloniki lebenden Juden, regelten die Beschlagnahmung des jüdischen Vermögens, verpflichteten die Juden zum Tragen des Judensterns, kennzeichneten Ghettobezirke und regelten die Umsiedlung in die entsprechenden Gebiete des Baron-Hirsch-Viertels sowie der Stadtbezirke Ajia Paraskevi und Regia Vardar. Am 06. März 1943 wurden diese Ghettos von der griechischen Polizei umstellt und abgeriegelt."



La Communita Djudia de Thessaloniki traye à la conossencia de sous miembros, lo que sigue:

La declaration de fortouna que es etçia sovre orden de las Autoridades Allemanas, sierve por escopos statistikos. En tanto, la Communita attira l'attention de todos sous miembros que aquel que intchira el questionnaire que vos remettemos aki endjounto de ouna manera falsa o con negligensa, devra asperarse à la mas fouerte punition de parte la Autoridad Allemana.

Ande se trata de proprieta de immoble o de terreno, o de créençias hypotekarias, las valores deven de ser indicadas en Drs. de antes de la guerra.

El capo de famílla intche el questionnaire por si, sou moujer i sous ijos mineures. Si ay personas majeures ke biven en el mismo menage ma que son independientes de profession i de etcho, deven de intchir eyos mismos oun questionnaire apartado, Ma si los ijos majeures non possedan fortouna, estonses deven de ser comprendidos en la lista de fortouna del capo de famílla.

En intchendo cada categoria de fortouna, se deve tomar en consideration loque segue;

Ab a-α) Los terrenos i los immobles deven de ser indicados cada uno separadamente, i se deve indicar si se tratta de immobles de rapporto o de atelier, de un tereno fraguado o non fraguado. El nombre de la coleja i el No del immoble deve ser indicado claramente. Terrenos agricoles deven ser tambien exactamente descritos.

Ad b-β) Aki se deve indicar la valor approximativa actuala. Se deven indicar tambien los stockes i los deposetos de ropa que se topan afuera de Thessaloniki. De estas indicationes deve de ressalir tambien la forma y la grandura del deposito de ropa.

Ad c-γ) Deven de ser indicados maquinas i installationes de maquinas y sovre todo maquinas specialas, ainsi que todo el materiel de l'atelier.

Ad d-δ) Las Bancas ande se tienen cuentos y depositos deven de ser indicadas exactamente. De mismo tambien por los cuentos de Bancas al estraniero.

Ad e-ε) Se deve indicar el montante exacto global delos verdaderos debitores y creditores.

Ad f-ϛ) Deven de ser notados exactamente todos los objetos de oro o de métal preçioso (exception etçia de aniyos de cazamiento) en estado lavorado o crudo, piedras de valor, montadas o non montadas, paras forasteras incluso. Reichmarks y biglietos de la Reichskredit-Kassa. En esta rubrique deven de ser enregistrados de manera exacta tambien objetos de usage curriente etçios de metales de valor como por exemp. candelabres, objetos religiosos (de culto), etc.

Ad g-ζ) Aki son compresos specialemente todos los tapetes, quadros (exception etcha de photographias y de cuadros de famílla) i otros objetos ke son considerados de valor artistica. Aki apartienen tambien collectiones de timbros y de paras metalicas.

Ad h-η) Aki deve ser notado cada vehicule con o sin attelage (cavayo, azno, etc.) empessando de arabecas à mano. A parte de esto se deve indicar todas las bestias bivas (gayinas, patos, babas, codreros, cavras, aznos, cavayos, vacas y perros).

Ad i-θ) Las installationes de moradas deven ser nombradas uda por uda como uda de etçiar, comedor, uda de passar el dia).

Los articolos de ménage deven de ser divisados en tres gruppos sea en articolos de porcelaine, articolos de vedreria y ustensiles de cousina.

Ad k-ι) Por techidos se intienden todas las ropas non confectionadas (en foja), topandosen en caza. La lingeria y las vestimientas se deven de indicar en pedassos.

Ansi ke se commounico, à partr del 1. Marso 1943 es defendido à los djidios de vender coualounque objeto, de mismo es defindido de aser coualounque regalo de objetos de coualounque genero. En cavsos speciales se poueden sottometer demandas de vendida à la Communita Djoudia, la couala las va sottometer à la Autoridad.

La declaration de fortouna deve ser etcha en doupio exemplaire.

Todas las dos declarationes deven de ser remettidas à la Communita Djudia y despoues de examen va ser retornado un exemplaire al declarador.

Los formulaires menesterosos por aser las declarationes por las fortunas

Formular in Judeo-Spanisch, das erläutert, wie die Vermögenserklärung für die deutsche Besatzungsmacht ausgefüllt werden sollte.
Quelle: Paul Isaac Hagouel, 2006, S. 16.

Am 15. März 1943 verließ der erste Zug mit 2.800 jüdischen Griechinnen und Griechen, in 30 Waggons gepfercht, Thessaloniki Richtung Auschwitz. Die Fahrt dauerte fünf Tage und Nächte, unter unbeschreiblichen Bedingungen. Viele starben bereits im Zug.
In den kommenden Wochen bis August folgten weitere 18 Transporte. Manche waren bis zu neun Tagen unterwegs, ehe sie im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ankamen.

Die Rückseite einer Fahrkarte, die griechische Juden Salonikis bei den Verschleppungen im Jahr 1943 bekamen. Danach fuhren sie offiziell zur Zwangsarbeit ins polnische Krakau. In Wirklichkeit mussten sie ihre Fahrt in den Tod aus eigener Tasche bezahlen.
© Staatliches Museum Auschwitz

Innerhalb von fünf Monaten verschleppten die Nationalsozialisten mit ihren griechischen Helfern und Helferinnen fast 47.000 jüdische Kinder, Frauen und Männer in insgesamt 18 Transportzügen nach Auschwitz-Birkenau; ein 19. Zug ging in das Vernichtungslager Bergen-Belsen.

FALLSTUDIE „JÜDISCHER FRIEDHOF"

Heute leben in Thessaloniki etwa 1.500 jüdische Bewohner*innen, dazu wieder zahlreiche Minderheiten, die Zwangsmigration und Flucht hinter sich haben, wie etwa Menschen aus Albanien, Bulgarien, Syrien, Afghanistan und anderen Ländern.

Die kleine jüdische Gemeinde unterhält, ohne staatliche Unterstützung, ein Jüdisches Museum und kümmert sich darum, dass die Erinnerung an die Sprache, Kultur und Geschichte der einstmals größten sephardischen Gemeinde der Welt, nicht völlig verschwindet. Sie sind zu wenige, zu wenig einflussreich und von der allgemeinen Gesellschaft kaum unterstützt.
Die wichtigste griechische Historikerin zur jüdischen Geschichte Thessalonikis, Rena Molho, benennt auf einer Karte 33 jüdische Orte in der Stadt. Fast keiner trägt eine Erinnerungsplakette oder Hinweise darauf, was es mit dem Ort, dem Gebäude auf sich hat.
2016 erschien ihr kleiner Guide in deutscher Sprache, unterstützt vom Generalkonsul der BRD in Thessaloniki sowie dem Deutschen Auswärtigen Amt.

Zeitgenössisches Thessaloniki mit jüdischen Sehenswürdigkeiten, in: Rena Molcho, 2016

Eine noch erhalten gebliebene Synagoge, Foto: Andreas Wennemann

Banque de Salonique, die Villa gehörte der Familie Allatini, einer der größten Arbeitgeberinnen der damaligen Zeit, Fotos: Andreas Wennemann

Mit ihren Analysen zur Geschichte des Holocaust in Griechenland, ihren Zeitzeugen-interviews und ihrem unermüdlichen Engagement enthüllt Molho seit Jahrzehnten verdrängte Geschichte und bricht Tabus. Das vielleicht wichtigste Tabu hat mit der Verstrickung der griechischen lokalen Kräfte zu tun und mit dem Profit, den vorwiegend christliche Stadtbewohner*innen im Windschatten der nationalsozialistischen Verbrecher aus der Beraubung ihrer jüdischen Nachbarinnen und Nachbarn gezogen haben.

Wie in vielen europäischen Orten konnten die Nationalsozialisten nur deshalb ihr verbrecherisches Tun und ihre mörderischen Pläne durchsetzen, weil die örtlichen Akteurinnen und Akteure bereitwillig mithalfen und weil in der Bevölkerung Antisemitismus ein weit verbreitetes Phänomen war. Am Beispiel des jüdischen Friedhofes lässt sich das Zusammenwirken gut verdeutlichen; meine Ausführungen stützen sich vor allem auf die umfassenden Forschungen von drei Persönlichkeiten, die sich um die jüdische Geschichte Salonikas verdient gemacht haben: Leon Saltiel, Rena Molho und Devin E. Naar.

Seit 1925 gab es Bestrebungen der städtischen Kommune, an den potentiellen Baugrund des zentral gelegenen Jüdischen Friedhofs heranzukommen – einer der größten weltweit, mit hunderttausenden Gräbern, die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichten.

Die griechischen Behörden erließen 1937 ein Gesetz, demzufolge ein Teil des Jüdischen Friedhofs an die Universität abgetreten werden musste. Der Rest sollte, mit verbleibenden Grabsteinen, zum öffentlichen Park umgestaltet werden.

Nachdem im Sommer 1942 nun etwa 8.500 Juden auf dem Eleftheria-Platz zur Zwangsarbeit abgeführt wurden, unternahm die Jüdische Gemeinde alles, um die Männer und Jungen wieder freizubekommen. Der Chef der deutschen Wehrmachtsverwaltung, Dr. Max Merten, verlangte für ihre Freilassung jedoch 3,5 Milliarden Drachmen. Die jüdische Gemeinde konnte diese Summe keinesfalls aufbringen. Am Ende nahmen sich die Deutschen 2,5 Milliarden (rund 70 Mill. US-Dollar), ohne die Personen freizulassen. Zusätzlich kamen sie dem Wunsch des Gouverneurs Vasilis Simonidis nach und beschlagnahmten das Friedhofsgelände, auf das die Stadt schon lange ein Auge geworfen hatte.

Der ehemalige Jüdische Friedhof umfasste rund 300.000 Gräber auf etwa 350.000 Quadratmeter großen Gebiet, auf dem sich heute die Universität befindet. Quelle: www.ekathimerini.com

Ab Dezember 1942 zerstörten städtische Angestellte die rund 300.000 Gräber.
Devin E. Naar, selbst Professor für Sephardic Studies and associate professor of history and Jewish studies an der University of Washington, gehört zu den wenigen, die die Aufmerksamkeit auf den Fall legen. Seine Familie lag auf dem Friedhof begraben. Sein Großvater hatte Salonika 1924 als Kind verlassen.

„At the municipality's expense, five hundred workers with pickaxes laid waste to the Jewish cemetery of Salonica in December 1942. Marble flooded the market, and its price plummeted. Jewish tombstones were stacked in masons' yards. With the permission of the director of antiquities of Macedonia and under the supervision of the metropolitan bishop and city officials, they were used to line latrines, pave roads, repair the Church of Saint Demetrius, lay the courtyard of National Theater of Northern Greece, construct the cafeteria of the Yacht Club of Thessaloniki, and, of course, build the university itself, whose medical students used leftover tombstones for their dissection tables."

Die Initiative ein solches Sakrileg zu begehen, wo doch nach jüdischer Religion Tote niemals exhumiert werden dürfen, und die Grabsteine zu schänden, indem sie im Straßen- und Häuserbau eingesetzt wurden, ist nachweislich auf die lokalen griechischen Behörden zurückzuführen. Devin E. Naar zitiert Historiker, die alle zu diesem Schluss gekommen sind (vgl. Naar 2013). Die Historikerin Rena Molho bringt es auf den Punkt: „Wie aus dem Obigen hervorgeht, war die Zerstörung des Friedhofs ein politischer und kein militärischer Akt, und

Merten wusste genau, dass ihm das das Wohlwollen der griechischen Behörden sichern würde."

Denkmal zur Erinnerung an den ehemaligen Jüdischen Friedhof auf dem Gelände der Universität Quelle: www.ekathimerini.com

Es sollte bis 2014 dauern, ehe auf dem Gelände der Universität ein Denkmal errichtet wurde, das an die jüdische Bevölkerung Thessalonikis erinnern will. Die Initiative ging von Bürgermeister Ioannis Boutaris und der Jüdischen Gemeinde aus. Der ausgewählte Platz freilich liegt eher versteckt, und die Inschrift täuscht über die volle Wahrheit hinweg, denn hinter den "Nazi occupation forces and their collaborators" verbergen sich, wie wir nun wissen, die lokalen städtischen Behörden und die Universität selbst, die den Boden des Jüdischen Friedhofs einst als Baugrund gewinnen wollten.

„When I asked a leader of the Jewish community how he could agree to a memorial that laid the destruction of the cemetery at the feet of the Nazis, he explained that he was a politician, not a historian."

Im Jahr 2001 war Griechenland der Eurozone beigetreten (seit 1981 in der EU). 2008 hatte die sogenannte Finanzkrise begonnen, im Jahr 2015 setzte eine verstärkte Fluchtmigration nach Thessaloniki ein. Seit 2011 regiert mit Ioannis (auch: Giannis oder Yiannis) Boutaris ein Bürgermeister in der Stadt, der sich dezidiert für das Thema Erinnerung einsetzt.
Einher mit diesen Daten gehen disparate Entwicklungen. Einerseits entstehen Erinnerungszeichen, Gedenktage werden von offizieller Seite gestaltet, sogar ein Holocaust-

Museum wird mit deutscher Unterstützung realisiert. Andererseits häufen sich Anschläge auf die wenigen Mahnmale und Gedenkorte. Das Monument, welches auf dem Universitätsgelände steht, wurde wenige Wochen bevor wir vor Ort waren, zwei Tage vor dem offiziellen Holocaustgedenktag am 27. Januar, massiv zerstört. Nicht zum ersten Mal.

The most recent act of vandalism, which took place two days before International Holocaust Remembrance Day, was the third time the monument had been defaced. The previous time, in July 2018, a swastika was spray painted on the monument.

Foto der Zerstörung vom Bürgermeister Thessalonikis, Ioannis Boutaris, in der israelischen Tageszeitung Haaretz, online, 27.1.2019.

Der Anschlag geht zurück auf Faschisten und Sympathisanten und Sympathisantinnen der rechtsextremen Bewegung Goldenen Morgenröte. Laut Davin E. Naar war das Datum möglicherweise nur Zufall, und Juden wurden zum Sündenbock gemacht, denn am selben Tag lief im griechischen Parlament eine nationalistische Debatte zur umstrittenen Namensgebung der Republik Nordmazedonien. Naar weist auf einen Demonstrationsspruch vor dem griechischen Parlament hin, der diesen politischen Zusammenhang zumindest behauptet, obwohl ja, wie wir wissen, fast keine Juden mehr in ganz Griechenland leben: „At Syntagma, the main square in Athens, in front of the Greek parliament itself, a banner read: "[With] Jews and people from the Balkans in the Parliament, you are screwed." (Notably, there are no actual Jews in the Greek parliament.)"

UMGANG MIT DEN GESPENSTERN DER VERGANGENHEIT II

Zum einen gilt es, wie ich finde, zu fragen, wie eigentlich ein würdiges Gedenken an die größte Minderheit der Stadt aussehen könnte oder müsste, die im Stadtbild trotz mancher Bemühungen der Jüdischen Gemeinde und des amtierenden Bürgermeisters, nach wie vor kaum sichtbar sind. Zum anderen stellt sich eine letztlich europäische Frage: Was macht es mit einer demokratischen Gesellschaft, wenn sie ihre Geschichte und Vergangenheit ausblendet und die Opfer ihres Profits erneut verrät, in dem sie diese wie Geister behandelt, von denen sie zum offiziellen Holocaust-Gedenktag und ab und zu über betroffene Nachfahren jüdischer Familien heimgesucht werden?
Die Metapher der Geister brachte die Literaturwissenschaftlerin Ruth Klüger, die selbst als Kind Auschwitz überlebte, in die Debatte und räsoniert kühl:

„Wenn ich eine frei erfundene Geschichte zum Thema der jüdischen Katastrophe schreiben müsste, so würde ich keinen realistischen Rahmen wählen. Ich würde eine Gespenstergeschichte erfinden, denn ein Gespenst ist etwas Ungelöstes, besonders ein verletztes Tabu, ein unverarbeitetes Verbrechen."

Müsste es, so möchte ich mit Blick auf heutige Problemlagen zum Thema Fluchtmigration ergänzen, nicht vielleicht immer darum gehen: Den Umgang mit den Gespenstern der Vergangenheit, den Verlorenen und Toten?
Bemerkenswert erscheint mir ein letzter historischer Hinweis, der den Blick weg vom regionalen Kontext hin zur europäischen weiten soll:
Am 26. Mai 1943 berichtete die britische Tageszeitung The Times durch ihren in Istanbul sitzenden Korrespondenten an prominenter Stelle auf Seite drei „Jews deported from Salonika crush in cattle wagons". Und am 1. Mai 1944, kurz nachdem die Deportationen der jüdischen Ungarinnen und Ungarn begonnen hatten, veröffentlichte The New York Times auf Seite fünf einen Artikel unter dem Titel „48.000 Greek Jews are sent to Poland".
Die Welt wusste also von der griechischen Katastrophe. Aber sie griff nicht ein. So wenig wie bei der Ermordung von fast einer halben Million ungarischer Jüdinnen und Juden im darauf folgenden Jahr, obwohl hier sogar noch Beweise von zwei jungen slowakischen Häftlingen aus dem Vernichtungslager geschmuggelt werden konnten (der sogenannte Vrba-Wetzler Report) und um die Welt gingen.
Und nach dem Zweiten Weltkrieg? Der Kriegsverwaltungsrat und Wehrmachtsbefehlshaber Saloniki-Ägäis zum Beispiel, Dr. Max Merten, war nach dem Krieg zwar in Griechenland angeklagt, kam aber im Rahmen einer Amnestie frei. Unbehelligt wohnte er in Berlin-Friedenau und war als Jurist tätig. Er erhielt eine Entschädigung für seine 30 Monate Haft in Griechenland. Ein deutsches Ermittlungsverfahren wurde 1968 eingestellt. Auch andere Ermittlungen wegen der Ermordung der Juden aus Thessaloniki vor deutschen Gerichten sind bis zu diesem Zeitpunkt eingestellt. Keiner der Verantwortlichen wurde jemals bestraft.
In Griechenland herrschte zu der Zeit bereits eine Militärdiktatur, die sich bis zu ihrem Ende, 1975, offenbar wenig um die differenzierte Aufarbeitung des Zweiten Weltkriegs kümmerte. Bis heute jedenfalls dominiert den Erinnerungsdiskurs, wie in anderen europäischen Ländern

auch, noch immer das Gedenken an den Widerstand politisch organisierter Gruppen gegen die Deutschen.

Was aber, wenn Opferbefindlichkeiten, die die deutsche Besatzung damals zwar zweifellos verursacht hatte, in heutigen gesellschaftspolitischen Kontexten missbraucht werden? Wenn die Folgen einer Mittäterschaft, eines Wegschauens und Profitierens seitens staatlicher und kommunaler Akteure ausgeblendet werden?

Ein offener und transparenter Umgang mit Fluchtmigration und mit demokratiefördernder Erinnerung setzt voraus, dass Thessaloniki als Migrationsstadt mit dieser Geschichte als europäisches Beispiel angesehen wird, aus dem für den Umgang mit viel gelernt werden kann und das entsprechend auch eine europäische Kooperation im Kontext von Erinnerungsarbeit erfährt. Jedenfalls bleibt zu hoffen, dass es eine organisierte Zivilgesellschaft gibt oder geben wird, die eine solche Erinnerungskultur nachhaltig einfordert.

Literatur und Quellen:

Igal Avidan, 2015, Thessaloniki – Aufstieg und Niedergang einer jüdischen Metropole. Podcast auf Deutschlandfunk Kultur, vom 25.12.2015.

https://www.deutschlandfunkkultur.de/thessaloniki-aufstieg-und-niedergang-einer-juedischen.1079.de.html?dram:article_id=340820 (zuletzt eingesehen: 11.04.2019).

Irith Dublon-Knebel, 2007, German Foreign Office Documents on the Holocaust in Greece (1937–1944), Tel Aviv: Goldstein-Goren Diaspora Research Center, Tel Aviv University.

Center für Digitale Systeme (CeDiS) der Freien Universität Berlin, Projekt „Erinnerungen an die Okkupation in Griechenland" – Lebensgeschichtliche Video-Interviews mit 90 griechischen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, http://www.occupation-memories.org (zuletzt eingesehen: 11.04.2019).

Corry Guttstadt, 2013, Sepharden auf Wanderschaft. Vom Bosporus an die Spree, Elbe und Isar, in: PaRDeS. Zeitschrift der Vereinigung für Jüdische Studien e.V., 19, hrsg. v. Rebekka Denz, Grażyna Jurewicz und Dorothea Salzer im Auftrag der Vereinigung für Jüdische Studien e.V. in Verbindung mit dem Zentrum für Jüdische Studien der Universität Potsdam, S. 89-112, online unter: https://publishup.uni-potsdam.de/opus4-ubp/frontdoor/deliver/index/docId/ 6480/file/pardes19_s89_112.pdf (zuletzt eingesehen: 11.04.2019).

Kostas Katrantzis, Irene Syraki, 2015, The story of Thessaloniki. The Jews and the Holocaust. Dokumentarfilm auf Livemedio vom 5.11.2015, online auf YouTube

https://www.youtube.com/watch?v=_BlVW6Hxh_M (zuletzt eingesehen: 11.04.2019).

Erika Myriam Kounio-Amariglio, 2003, Damit es die ganze Welt erfährt: Von Saloniki nach Auschwitz und zurück 1926-1996, hrsg. v. Erhard Roy Wiehn, Konstanz, Hartung-Gorre Verlag (2. Auflage).

Devin E. Naar, 2013, Jerusalem of the Balkans, http://glykosymoritis.blogspot.com/2015/05/dehumanizing-dead-destruction-of.html

(zuletzt eingesehen: 11.04.2019).

Lafazani, O. und G. Maniatis, 2014, Krise, Migration, Rassismus und antirassistische Kämpfe in Griechenland nach den Memoranden, in: Grenzregime. Migration, Kontrolle, Wissen. Transnationale Perspektiven, hrsg. V. L.-M. Heimeshaff, S. Hess u.a., Berlin: Assoziation A.

Irmela von der Lühe, 1997, Das Gefängnis der Erinnerung. Erzählstrategien gegen den Konsum des Schreckens in Ruth Klügers weiter leben, in: Bilder des Holocaust. Literatur-Film-Bildende Kunst. Hrsg. Von Manuel Köppen und Klaus R. Scherpe, Köln, S. 43.

Rena Molho / Vilma Hastaoglou-Martinidis, 2016: Jüdische Orte in Thessaloniki – Ein historischer Rundgang, Berlin (original Englisch, Athen 2011).

Rena Molho, 2016 b, Der Holocaust der griechischen Juden. Studien zur Geschichte und Erinnerung. Mit einem Prolog von Nikos Zaikos, aus dem Griechischen übersetzt von Lulu Bail, Bonn, Dietz Verlag.

Leon Saltiel, 2014: Dehumanizing the Dead: The Destruction of Thessaloniki's Jewish Cemetery in the Light of New Sources, Yad Vashem Studies, Vol. 42[1], Jul 2014,

https://graduateinstitute.academia.edu/LeonSaltiel (zuletzt eingesehen: 11.04.2019)

Leon Saltiel, 2017, Voices from the ghetto of Thessaloniki: mother–son correspondence as a source of Jewish everyday life under persecution, Southeast European and Black Sea Studies, 2017 https://doi.org/10.1080/14683857.2017.1324278 (zuletzt eingesehen: 11.04.2019).

Barbara Spengler-Axiopoulou, 1998, Das kleine Jerusalem an der Ägäis. Eine Erinnerung an das jüdische Saloniki, in: Ellinika Kia Alla, 5. Heft 1998, hrsg. v. Griechische Gemeinde Göttingen – Ellnvikn Koivotnta Göttingen, online unter: http://www.geocities.ws/giannaris/Teyxos5/Sprengler-Axiopoulou.Salonikh.html (zuletzt eingesehen: 11.04.2019).

Jacques Stroumsa, 1993, Geiger in Auschwitz. Ein jüdisches Überlebensschicksal aus Saloniki 1941-1967, hrsg. v. Erhard Roy Wiehn, Konstanz, Hartung-Gorre Verlag.

Nikos Tzafleris, 2019, "The Catastrophe of Salonikan Jewry and the Looting of Their Property", online unter: https://www.yadvashem.org/holocaust/video-lectures.html vom 11.03.2019 (zuletzt eingesehen: 11.04.2019).

Yacoel Yomtov, Memoirs 1941–1943, 2002, in: Steven Bowman (ed.), The Holocaust in Salonika: Eyewitness Accounts, New York, Bloch, 2002, pp. 25–122 (Yomtov war der beratende Jurist der Stadt; im Original Griechisch,Thessaloniki, Paratiritis, 1993).

6 DARSTELLUNG DES GRUPPENPROZESSES

(geschrieben von Sophie Ratz, Inga Gummert, Constanze Jaiser und Pam Parkinson)

6.1 VORBEREITUNGSPHASE

Im Rahmen des Blockseminars im September 2018 entstand in kleiner Runde, zusammen mit Júlia Wéber, die Idee der Exkursion.
Erste Wissensgrundlagen in Bezug auf Migration und Soziale Arbeit in Griechenland wurden erarbeitet. Die Runde der Teilnehmer*innen eröffnete sich für alle Studierenden des FB SBE, da eine größere Exkursionsgruppe entstehen sollte.
So entstand auch für Personen, die nicht am Seminar teilgenommen hatten, und dementsprechend keine oder wenige Vorkenntnisse hatten (3. Semester und Masterstudent*innen), die Möglichkeit an der Exkursion nach Griechenland teilzunehmen.
Die neu entstandene Gruppe fand sich kurze Zeit später vollständig zu einem Treffen zusammen, um Aufgaben zu verteilen, Organisatorisches zu besprechen und inhaltliche wie logistische Arbeitsgruppen (AGs) zu bilden.
Von diesem ersten großen Treffen an sollten sich die AGs selbstständig organisieren und sich arbeitsteilig den beschlossenen Aufgaben widmen. Die fünf AGs hatten folgende Arbeitsschwerpunkte: Organisation, z.B. der An-und Abreise, Finanzierung, Dokumentation, Inhalt (z.B. entsprechende Recherche von Institutionen), sowie Konzepterarbeitung.
Damit die AGs arbeitsfähig sein konnten, wurde ihnen im Plenum Vertrauen ausgesprochen, so dass sie bemächtigt waren, einzelne Entscheidungen, ggf. auch ohne Absprache zu treffen. Jedoch wurde beschlossen, dass die organisatorischen Schritte und Entscheidungen etc. transparent gemacht und u.a über den Email-Verteiler kommuniziert werden sollten.

Für die Entscheidungsfindung wählten wir das Konsensprinzip, wodurch die Zustimmung aller Teilnehmer*innen und ein vorheriger Austausch nötig waren. Dadurch konnten alle vorgetragenen Argumente, Bedenken etc. berücksichtigt werden und es wurden keine reinen Mehrheitsentscheidungen getroffen.
Bei allen Treffen ab Oktober 2018 waren deutlich weniger Teilnehmer*innen anwesend. Der Gruppenprozess kam zunächst schwer ins Rollen, da er nur zwischen regelmäßig Anwesenden stattfand und Freiwilligkeit, Selbstorganisation, Konsensprinzip und ein hohes Maß an Verbindlichkeit erfordert hätte.
Der am Anfang besprochene Austausch zwischen den Kleingruppen (AGs) fand nicht regelmäßig statt und es war nicht bei jedem Treffen jede Gruppe durch eine*n Delegierte*n vertreten. Dadurch waren einzelne Arbeitsschritte nicht transparent genug und für alle schwer nachzuvollziehen.
Von jedem Treffen wurde jedoch ein Protokoll erstellt und per E-Mail verschickt. Es oblag jeder einzelnen Person dies zu lesen.
Neben dem mangelhaften Austausch in der Großgruppe, fehlte es auch in einigen Arbeitsgruppen (vor allem was die Beschaffung von Sach-und Geldspenden und was die

Anträge betraf) während der Vorbereitungszeit an guter Vernetzung, weshalb der Prozess der Gruppenbildung kaum vorwärtsschritt.
Diejenigen, die regelmäßig beteiligt waren, lernten jedoch die Herausforderungen und Chancen einer solchen Arbeitsform an konkreten Beispielen kennen und trugen maßgeblich zum Gelingen der Exkursion bei.
Rückblickend schätzen es die Teilnehmer*innen so ein, dass im Vorfeld eine genauere Strukturierung der Vorbereitungstreffen hätte hilfreich sein könnte, besonders bei den Themen der Anwesenheitspflicht, der Vergabe von fachlichen Informationen und Transparenz, sowie der Kommunikationswege (z.B. einheitliche Dateiformen, in die interaktiv eingegriffen werden kann).
Eine erleichterte und selbstverständliche Kommunikation hätte vermutlich stattfinden können, wenn die Teilnehmer*innen vorbereitende und teambildende Aktivitäten unternommen hätten, die auch zu einem Kennenlernen geführt hätten (innerhalb eines Semesters kennt man sich nicht immer, durch die verschieden gewählten Vorlesungen, bzw. hat man kaum Kontakt zu Student*innen der höheren Semester). Es wurde möglicherweise unterschätzt, wie wichtig der Faktor für eine verbindliche gleichberechtigte Arbeit ist.
Die von uns gewählte Methode basisdemokratischer Entscheidungsfindung und Arbeit im Plenum, konnte insgesamt jedoch von allen Studierenden gut angenommen werden und hat auch im Hinblick auf den Verlauf der Exkursion sehr gut funktioniert, bedenkt man doch die vorherigen o.g. Schwierigkeiten.

Gruppenreflexion am Hafen, Foto: Andreas Wennemann

Eine Übung des Praktizierens dieser Kommunikationsform, mit einer entsprechend strukturierenden Moderation, hätte jedoch anfangs hilfreich sein können, da diese nicht allen Teilnehmer*innen geläufig war. Sehr positiv ist allerdings zu erwähnen, dass gerade die Kommunikation einen sehr erfolgreich absolvierten Lernprozess darstellt, der sich rasch

entwickelte und die Motivation und den Gruppenzusammenhalt auffällig und nachhaltig stärkte. Während der Exkursion setzte von Beginn an ein überzeugender studentischer Selbstregulierungsprozess ein, bei dem ein hohes Maß an gemeinsamer Steuerung und (emotionaler) Verbindlichkeit entstand.
Es wurde an zahlreichen praktischen Beispielen gelernt, dass unterschiedliche Herausforderungen unterschiedliche Herangehensweisen und Maßnahmen erfordern. So kollidierte manchmal eine (aufwändige, mitunter zeitlich nicht so schnell zu realisierende) Konsensfindung mit anderen Notwendigkeiten, die sogar eine beherzte Übernahme von Verantwortung Einzelner erfordert hätte, um den gesamten Verlauf nicht zu gefährden; und auch hier bestimmen am Ende die Fähigkeiten zu Kommunikation und Transparenz das Gruppenklima.

6.2 WÄHREND DER EXKURSION

Die Teilnehmer*innen lernten sich dabei erst richtig kennen und der Umgang untereinander erwies sich als respektvoll und wertschätzend. Mehrfach, insbesondere während der großen Auftaktgruppensitzung vor Ort wurde darauf hingewiesen – und von den vorher Abwesenden selbstkritisch reflektiert –, wie schade es gewesen sei, dass es diesen Austausch zu wenig in der Vorbereitungsphase gab.
Stille bzw. bisher kaum gehörte Teilnehmer*innen konnten sich aktiv individuell einbringen und wurden nicht ausgegrenzt. Anstehende Aufgaben wurden nun aktiv und auch gerade von denjenigen übernommen, die bislang wenig in Erscheinung getreten waren.
Die Gruppendynamik und der Gruppenprozess wurden von allen TN als gut und passend beschrieben.
Vor Ort gab es eine Moderation der Gruppengespräche in wechselnden Rollen sowie ein schriftliches Festhalten der Tages- bzw. Wochenpunkte (Flipchart-System), einen Gruppenchat sowie zahlreiche Mitschriften, sodass die Transparenz, nun mit einfachen und direkten Mitteln gegeben war.
Zwar brauchten die organisatorischen und gruppendynamisch reflektierenden Gesprächsrunden viel Zeit und erschienen manchen Teilnehmer*innen als sehr lang, doch war allen klar, dass mit der nun größeren Gesprächsteilnehmerzahl auch mehr Meinungen vertreten waren und somit mehr Zeit gebraucht wurde, um einen Konsens zu finden.
Im Übrigen muss festgehalten werden, dass wir uns mit schwierigen politischen, historischen und sozialpsychologischen Themen beschäftigten. Diese stellten nicht zuletzt berufliche Perspektiven unserer Profession kritisch auf den Prüfstand. Sie mussten vor allem aber in Bezug auf die vulnerablen Gruppen des großen Feldes Fluchtmigration emotional (unterschiedlich) verarbeitet werden.
Aufgrund des damit verbundenen Arbeitspensums, nicht zuletzt wegen der von der Gruppe so beschlossenen 14 Programmpunkte innerhalb von 5 Tagen, fehlte es uns am Ende doch immer wieder an der nötigen Zeit. Dabei erwies es sich als schwierig, die unterschiedlich erfahrenen Eindrücke und Informationen zeitnah zu verarbeiten, bevor der nächste Programmpunkt anstand. Hier wünschten sich die Teilnehmer*innen zusätzliche Reflexionszeit (auch für sich selbst), um sich auf neue Situationen individuell einstellen zu können.

Als Vorschlag aus der Gruppe lässt sich in Bezug auf zukünftige Exkursionen festhalten, direkt nach besuchten Organisationen o.ä. Reflexionsrunden in Kleingruppen zu ermöglichen, und dabei direkt Fragen zu klären und Eindrücke austauschen zu können. Positiv zu erwähnen ist jedoch, dass diese Klein(st)gruppenreflexionen bereits individuell und ganz automatisch während unserer Pausen zwischen den Terminen geschahen.
Alle Teilnehmer*innen brachten Respekt, Wertschätzung, Geduld und im höchsten Maße Interesse und Motivation als Elemente der Interaktion mit ein. Am Beispiel der vielen Sach- und die Geldspenden konnte man die liebevolle und kritisch reflektierende Umsicht der Gruppe immer wieder neu studieren. Auch der Umgang mit den Gruppen vor Ort, mit den Verantwortlichen der Einrichtungen und unseren Gesprächspartner*innen wie auch der Umgang untereinander als heterogene Gruppe, in der z.B. selbst sieben völlig unterschiedliche Migrationshintergründe resp. Fluchterfahrung sichtbar geworden sind, kann als ein Prozess beschrieben werden, der immer emphatisch verlief und sehr schnell ein hohes Maß an Professionalisierung entwickelte. Unter dem Aspekt „alternativer partizipativer Lernmethoden" waren die Startschwierigkeiten vielleicht folgerichtig, gilt es doch zunächst aus eher hierarchisch organisierten Lernformen herauszutreten und sich selbst als vollwertigen Teil eines Bildungssystems zu begreifen und einzubringen.
In jedem Falle entfaltete sich eine wertvolle und bereichernde Erfahrung, bzw. ein Lernprozess, der für viele ein „Highlight" des Studiums der Sozialen Arbeit an der Hochschule Neubrandenburg darstellt!

Kulinarischer Ausklang und kultureller Austausch in der Lieblingstaverne, Foto: Constanze Jaiser

7 FAZIT DER EXKURSION AUS SICHT EINES TEILNEHMERS MIT FLUCHTERFAHRUNG

(geschrieben von Anonym)

Ich musste 2013 Syrien verlassen und kam im Januar 2015 als Flüchtling nach Deutschland. Im Februar 2019 nahm ich im Rahmen meines Studiums an einer Exkursion nach Griechenland teil. Diese Reise hat die Erinnerungen an meinen Fluchtweg nochmal aufgeweckt. In jeder Einrichtung, die wir besucht haben, sah ich wieder klare Bilder von den Momenten, die ich damals als Flüchtling erlebte.

2014 landete ich in Italien und musste meine Fingerabdrücke abgeben. Eigentlich wollte ich nur durchreisen, aber die Polizei ließ mich nicht weiter. Als ich sie fragte, was ich jetzt tun sollte, nachdem mein Plan gescheitert war, sagten sie mir, ich könnte im Park schlafen. Ich suchte dann viele Einrichtungen auf und bat sie um Hilfe. Es gab kaum Unterstützung, manchmal Nudeln und ein Bett für die Nacht. Oft schlief ich auf der Straße, immer mit Angst um meine persönlichen Sachen.

Im Jahr 2016 überquerte meine eigene Familie das Mittelmeer mit einem Schlauchboot. Ich hatte sie davon überzeugt, dass wir uns in Deutschland wiedertreffen. Die Reise aus der Türkei nach Griechenland war mit vielen Gefahren und mit Angst verbunden. Kurz vor dem Ziel in Griechenland fing das Boot an zu sinken. Alle Menschen schrien in Todesangst. Im Boot saßen nicht nur Männer, sondern auch alte Menschen, Kinder und Frauen. Als die Küstenwache aus Griechenland die gefährliche Situation bemerkte, kamen sie zur Hilfe und konnten alle Menschen retten. Sie kamen in ein Flüchtlingslager, das auf einem einsamen Ort in den Bergen lag. Die Grenze zwischen Griechenland und den Nachbarländern (Balkanroute) wurde gerade in dieser Zeit geschlossen. Eine Woche zuvor wäre die Grenze noch offen gewesen und meine Familie hätte weiter nach Deutschland reisen können. Wegen der geschlossenen Grenze mussten sie sieben Monate lang in dem Lager warten und wussten nicht, was passieren würde. Durch ein Verteilungssystem von der EU wurden alle Flüchtlinge mit Fingerabdruck registriert. Ich hatte versucht, durch „Familienzusammenführung innerhalb der EU" meine Familie zu mir nach Deutschland zu holen. Unglücklicherweise hatte ich zu dieser Zeit selbst nur eine Duldung, und mit diesem Titel hatte ich kein Recht auf die Familienzusammenführung. Leider wurde entschieden, dass meine Familie nach Belgien einreisen musste.

Als ich jetzt mit einer deutschen Studentengruppe nach Griechenland flog, war die Situation ganz anders. Ich besuchte ähnliche Organisationen wie damals, allerdings nicht als Bedürftiger, sondern als „Beobachter". Ich war jetzt in einer privilegierten Situation und wusste, ich bin sicher und kann wieder nach Deutschland zurück. Auf der Exkursion ging es nun um fachlichen Austausch. Wir wollten die Angebote und Strukturen für Geflüchtete kennenlernen und das Arbeitsfeld für Soziale Arbeit erkunden. Ich persönlich konnte durch meine Erfahrungen sehr gut mitfühlen, wie es den Menschen in dieser Situation geht.

Mein Eindruck in Griechenland war, dass die Situation der Flüchtlinge, trotz vieler EU-Gelder, Spenden und politischer Abkommen, enorm schlecht war. Seit meinen früheren persönlichen Erfahrungen hatte sich nicht viel geändert, außer dass die Organisationen besser miteinander vernetzt sind. Ich konnte einige persönliche Gespräche mit den Flüchtlingen außerhalb der

Einrichtungen führen. Da erfuhr ich unter anderem, dass viele Frauen ihre Babys draußen, ohne medizinische Versorgung, auf die Welt bringen müssen. Nicht mal die Grundbedürfnisse eines Menschen können die Hilfsorganisationen abdecken. Das schockiert mich immer noch sehr. Es gibt viele engagierte Menschen. Aber ich habe den Eindruck, dass die Hilfe oft nicht dort ankommt, wo sie gebraucht wird. Als zukünftiger Sozialarbeiter sehe ich es als meine Aufgabe, die Situation der Flüchtlinge zu verbessern.
Meine Situation ist eine von vielen Geflüchteten. Der Wunsch, dass meine Familie komplett zusammenbleiben kann, ging nicht in Erfüllung. Jetzt lebe ich hier in Deutschland mit meiner Frau, ein Teil meiner Familie lebt in Belgien und die restliche Familie in Syrien. Die Politik unterstützt nicht individuell die geflüchteten Familien, sondern sie verteilt die Menschen durch ein Zufallsprinzip überall in Europa. Dadurch fehlt die Unterstützung durch die Familie und Freunde, und der Hilfebedarf der Einzelnen im Aufnahmeland ist größer. Ganz abgesehen von den persönlichen Dramen der Familien.

8 FAZIT IN BEZUG AUF SOZIALE ARBEIT

(geschrieben von Pam Parkinson)

In den NGOs und organisierten Netzwerken wird die Situation der Geflüchtetenversorgung als große Not angesehen und versucht, alltagsnah und gezielt an die individuellen Bedürfnisse der geflüchteten Menschen angepasst, Hilfe zu leisten.

Dazu gehören z.B. Information und Beratungsangebote, Zugang zum Internet, Rechtsberatung, Besorgung und Beantragung von Dokumenten, eine Vorbereitung auf den griechischen Arbeitsmarkt mit entsprechenden Bildungsangeboten, schulische Bildung, Sprachkurse, Freizeitangebote o.ä.

Hilfe zur Selbsthilfe leisten zu können, ressourcenorientiertes Arbeiten, wie es in Deutschland verstanden wird, ist in diesem Fall oft noch nicht etabliert genug, da auf Grund der wirtschaftlichen Situation Griechenlands, meist nur eine durch Dienstleistungen dominierte Grundversorgung geboten werden kann.

Mit Hilfe der EU, z.B. innerhalb der Arbeitsfelder des UNHCR, werden erst Sozialarbeiter*innen eingesetzt, die in Form eines Casemanagements z.B. in den bereitgestellten Unterkünften Familienhilfe leisten. Bei allen besuchten solidarischen Organisation waren jedoch ausschließlich Mitarbeiter*innen, die meist ehrenamtlich für geflüchtete Menschen engagieren anzutreffen.

Es gibt wenig Kapazitäten für psychologische, soziale und u.a. medizinische Hilfen. Ausserdem fehlt es an Hilfe zur Erziehung und ausreichend Unterkünften für so viele Menschen.

Des Weiteren sind Bargeldleistungen und Sozialleistungen an strenge Regelungen geknüpft. So erhalten beispielsweise ausschließlich registrierte Asylbewerber, die sich noch im Asylverfahren befinden, finanzielle Unterstützung, sowie Drittstaatangehörige mit polizeilichen Führungszeugnissen, die sich legal in Griechenland aufhalten, ein Mindestalter von 18 Jahren haben und erwerbslos sind.

Die staatlichen Leistungen sind, besonders für Familien mit vielen Kindern zu gering, als dass der tägliche Bedarf ausreichend abgedeckt werden kann (s. Kapitel 4.4.)

Ortsansässige Vermieter verlangten hohe Mieten von Flüchtlingsunterkünften und machten ein Geschäft aus der Situation.

NGOs, wie Kiathess und Irida knüpfen beispielsweise niederschwellig an diese Misstände an, indem Kiathess, mit ihrem Kollektiv der Gesundheitspflege, ohne Ausnahme, jedem unversicherten Menschen eine grundlegende medizinische und medikamentöse Versorgung biete.

Hier sind menschenrechtliche Implikationen vor allem erkennbar, denn Kiathess übt als primäres Gesundheitszentrum Druck auf den griechischen Staat aus und setzt sich für das Recht auf allgemeine Behandlung, kostenlosen Krankenhausaufenthalt und auf Rehabilitationsmöglichkeiten eines jeden Menschen ein.

Die Klinik ist Teil des solidarischen Netzwerkes in Griechenland, die versucht, Menschlichkeit aufrecht zu erhalten und den gesellschaftlichen Zusammenhalt zu bewahren und sich gegen die Ausbeutung von Menschen einsetzt.

Auch Irida bietet, als Privatorganisation und mit ehrenamtlichen Mitarbeiter*innen, personenbezogene, individuelle und bereits ausgewertete und reflektierte Hilfeangebote, mit bestimmten Thematiken, die das alltägliche Leben betreffen.
Dabei ist das längerfristige Ziel, die Integration, d.h. die Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt- vor
allem die Kompetenzförderung und individuelles Empowerment (hier besonders für geflüchtete Frauen). Diese Erkenntnisse erlangten die Mitarbeiter*innen aus der Zusammenarbeit mit Sozialarbeiter*innen aus anderen EU-Ländern.
Besonders aus Erzählungen von ehrenamtlichen Mitarbeiter*nnen und Aktivist*innen (wie z.B. Dimitra Beleth, oder Unterstützer*innen von Irida und dem Hellenic Rescue Team) geht hervor, dass wenig theoretisch und wissenschaftlich begründetes Handeln seitens der Helfer*innen in den Camps gab und eine sehr erschwerte Zusammenarbeit zwischen staatlichen und nichtstaatlichen Organisation gab, die oft im Chaos endeten.
Dies führte zu all dem humanitären Elend zu weiteren Krisen bei den Helfer*innen und zu enormen psychischen Überlastungen. Wichtig sei es gewesen, ein entsprechendes „Nähe-Distanz-Verhältnis" zu wahren (s. Kapitel 4.6.).
Das Frauenzentrum Irida beispielsweise erkannte dies und beschloss, nach eigenen Erzählungen, die vor Ort gemachten Erfahrungen zu nutzen um „alltägliche Versorgungslücken" zu füllen und im Kleinen (niederschwellig) zu arbeiten. Das Team selektiert seither stark neue Mitarbeiter*innen um ein qualitatives Arbeitsverhältnis und Vertrauen zu schaffen und setzt auf einen persönlichen, sensiblen Umgang mit traumatisierten Frauen, wobei deren sogenannten „Life-Skills" aufgrund der ungewissen politischen und ökonomischen Lage Griechenlands besonders gestärkt werden sollen und müssen.
Ein soziales und gleichzeitig ökonomisches Projekt stellt „Entry Way" dar, das versucht mit seinem Trainingsprogramm geflüchtete Menschen auf dem Arbeitsmarkt zu bringen. Fraglich sind jedoch dabei die zu erfüllenden Bedingungen: Dabei richtet sich das Angebot primär an Menschen mit einem Migrationshintergrund in zweiter bzw. dritter Generation. Zusätzlich werden sprachliche Kompetenzen und ein finanzieller Rückhalt erwartet. Einige Menschen können also die informellen Anforderungen nicht erfüllen, weshalb die Klientel eher aus einer privilegierteren Schicht stammt.
Das Coaching erfolgte durch Mitarbeiter*innen, die ein Wirtschaftsstudium absolviert hatten. Auch hier ist also die Soziale Arbeit als Profession nicht vertreten.
Zu hinterfragen ist durchaus der Nutzen für geflüchtete Menschen, die erst seit kurzer Zeit in Griechenland leben. Vor dem Hintergrund der „Finanzkrise" im Jahre 2010 ist es natürlich ein interessanter und alternativer Ansatz wirtschaftliche und gesellschaftliche Ziele in einem Projekt zu verbinden, verspricht aber aus der Sicht der Sozialen Arbeit eine sehr geringe Erfolgsquote für nur wenige Menschen.
Die Soziale Arbeit, als Profession, war in Thessaloniki für uns kaum sichtbar vertreten. Für uns bekannte Methoden und Theorien waren daher nicht ausreichend erkennbar und ließen die Frage im Raum stehen, ob ausschließlich intuitiv gehandelt wird und auf welche Theorien sich die Soziale Arbeit bezüglich der Migration in Griechenland eigentlich stützt.

Im politischen Kontext wies Dr. Athanasios Marvakis darauf hin, dass viele Menschen aus der solidarischen Bewegung in einem neu geschaffenen, durch EU-Gelder finanzierten und durch NGOs organisierten psychosozialen Sektor arbeiten. Das heißt, sie nehmen ein prekäres, vermeintlich existenzsicherndes Beschäftigungsfeld auf, dessen dominante Aufgabe, so Marvakis etwas zynisch, die Verwaltung der sozialen Ungleichheit ist.
Wie, so fragte er, wird sich die Neoliberalisierung der gesellschaftlichen Strukturen Griechenlands auf die Netzwerkstrukturen der solidarischen Bewegung auswirken? Im Vergleich dazu gäbe es in Deutschland ähnliche strukturelle Beschäftigungsbedingungen in vielen sozialen Arbeitsfeldern, die bereits selbstverständlich und normalisiert sind. Dieses Arbeitsmodell breite sich vor allem voranschreitend aus, ohne jedoch Widerstand hervorzurufen.
Marvakis wies explizit darauf hin, ihm sei es wichtig das Bild von der griechischen solidarischen Bewegung zu entromantisieren. Die solidarische Bewegung in der griechischen Gesellschaft habe nichts Konsensuales entwickelt, bzw. der Konsens sei so klein, dass er zu schwach sei, tragende gesellschaftliche Kraft zu entfalten.
Dies war eine zermürbende Sicht auf die Situation der Migrationspolitik in Griechenland und das von ihm ausgebreitete Setting stellte sich für uns als das Schwierigste während unserer Exkursion dar. Nach seiner Meinung nutze Griechenland keinen Begriff wie „Migration" oder „Fluchthilfe" im sozialpolitischen Sinn: Es fand und findet statt, ohne weitere Deutung. Und es unterliege dem sozialgesellschaftlichem als auch der politischen Interessenlage des Staates. Griechenland habe kein Problem mit Flüchtlingen, solange sie sich nicht im eigenen „Haus" befänden. Griechenland habe keinen Begriff von der Profession Soziale Arbeit, diese gäbe es nicht – nicht einmal für Griechen – noch nicht …
Das Gespräch mit Dr. Marvakis gab uns sehr viele Denkanstöße, die wir, allein mit den besuchten Organisationen, nicht gehabt hätten. Es bestärkte uns aber um so mehr uns weiterhin in solidarischen Netzwerke zu engagieren, sie zu unterstützen und daran zu arbeiten Strukturen aufzubauen, mit Menschen über mögliche Alternativen der sozialen, politischen und wirtschaftlichen Organisation ins Gespräch zu kommen und im Austausch zu bleiben.
In unserem Abschluss-Setting besprachen wir dann, welche „Privilegien" persönlich unsere Studiengruppe im Vergleich zu geflüchteten Menschen habe. Für viele ergaben sich Ressourcen, wie u.a. eine staatliche Strukturierung und ein vorhandenes Demokratieverständnis in Deutschland zu haben, denn es bestehe eine Achtsamkeit und ein demokratisches Handeln, was geprägt von der deutschen Geschichte sei und uns somit ein hohes soziales Niveau bietet und letztlich für die Partizipation und Teilhabe an der Gesellschaft sorgt.
Des Weiteren gäbe es in Deutschland (im Vergleich auch zu Griechenland) einen hohen Lebensstandard und eine hohe Lebensqualität (bezüglich der Wirtschaft, am Beispiel des Verdienstes, fanden welche von uns heraus, dass dort ein Kellner im Schnitt lediglich 4€/Stunde verdient).
Der Standort Deutschlands innerhalb Europas mache das Reisen und den geopolitischen Austausch möglich. Vor allem aber bezüglich des bestehenden sozialen Netzes, u.a. der Krankenversicherung, hätten wir, so viele aus der Gruppe, ein sehr wertvolles Privileg.

Bezüglich unseres guten Bildungszugangs beschrieben einige Student*innen, dass es ein Privileg sei, selbst und in Eigenverantwortung den Beruf wählen zu können.
Beim Blick auf unsere Privilegien – als Menschen, die in Deutschland leben und die zum Großteil die deutsche Staatsbürgerschaft haben –, kam auch die Frage auf, welches Ziel diese Reflexion verfolgen soll. Denn letztlich kann die gestellte Aufgabe ein Unwohlsein/schlechtes Gewissen verursachen, wenn wir sehen, wie gut es uns geht. Es ändert jedoch nichts an den Lebensbedingungen der Menschen mit weniger Privilegien ...
Auf der Studienfahrt nach Thessaloniki konnten wir unsere theoretischen und geschichtlichen Kenntnisse über Griechenland und die Migration nach Griechenland durch ein breites Spektrum von Wissenszugängen erweitern. Die Vielfalt der Herangehensweisen, sei es durch das persönliche Gespräch, durch Vorträge oder die eigene Beobachtung ermöglichten uns als Gruppe einen großen Erkenntnisgewinn über vergangene und bestehende Probleme der Geflüchteten in Thessaloniki.
Abschließend ist zu sagen, dass die Gruppe, mit ihrer großen Teilnehmer*innenzahl und der vor Ort organisierten und geleisteten Interaktion, sehr freundlich und einheitlich kooperiert hat und dort zu einem Team solidarisch gewachsen ist.
Auch wenn Fragen bezüglich der Sozialen Arbeit als Profession in Griechenland offen geblieben sind, war die Exkursion für alle Teilnehmer*innen eine wertvolle Erfahrung!

9 ANHANG

9.1 TEILNEHMENDE

Ghader Asadzadehnoshar
Kamil Alsaed
Gesana (Clara) Bräunlich
Christoph Bruns
Christian Busch
Inga Gummert
Luisa Gundermann
Verena Heidemann
Constanze Jaiser
Rebecca Janoska
Miriam Amanda Krist
Pam Parkinson
Sophie Ratz
Anna Cara Reiff
Carolin Richter
Monika Schmidt
Karla Thurm
Swetlana Torosyan
Alexander Tiegs
Daniela Trinca
Júlia Wéber
Andreas Wennemann
Lisa Marie Zinßer

9.2 KONZEPT GRIECHENLAND EXKURSION 2019 (STAND 08.11.2018)

Der internationale Diskurs über Migration lässt seit einigen Jahren Studierende der Sozialen Arbeit auf spezifische Entwicklungen in verschiedenen Nationalstaaten aufmerksam werden. Im Rahmen des Blocksseminars „Migration nach Europa – der Fall Griechenland" im September 2018 (Dozentin: J. Wéber) richtete sich unsere Aufmerksamkeit auf Griechenland. Vor dem Hintergrund der Austeritätspolitik der EU ab 2010 angesichts der Finanzkrise in Griechenland, deren Auswirkungen auf Wirtschaft und Gesellschaft elementar sind, sowie der Krise der europäischen Migrationspolitik steht Griechenland vor ineinandergreifenden migrationspolitischen wie humanitären Herausforderungen, die in ihrer Komplexität und Verstrickungen vor Ort nachvollzogen werden sollen. Während strikte Sparprogramme den (professionellen) Alltag von Bürger*innen und Bürger umkrempeln und der Abbau des griechischen Wohlfahrtsstaates zu täglichen Krisenszenarien führt, sind in Griechenland vielerorts solidarische Projekte und Initiativen im Rahmen von Sozialer Arbeit sowie in der

Zivilgesellschaft als Antwort auf die Notsituation und der fehlenden Versorgung und Betreuung von geflüchteten Menschen entstanden.
Im Hinblick auf die Fluchtrouten nach Europa war der Ort Thessaloniki in Griechenland europaweit bereits in der Nachkriegszeit bedeutsam, diese zentrale Bedeutung der Stadt als Migrationsmetropole ist seit 2015 gewachsen. Mit dem Fokus auf die psychosoziale Versorgung von Geflüchteten in Thessaloniki richtet sich der Blick auf die Rolle der Sozialen Arbeit, ihre Akteurinnen und Akteuren, deren Aufgaben und auf die Rahmenbedingungen von Sozialer Arbeit sowie der solidarischen Initiativen.
20 Studierende des Studiengangs BA Soziale Arbeit der Hochschule Neubrandenburg haben vor, im Februar 2019 eine Exkursion nach Thessaloniki durchzuführen. Innerhalb einer Woche sollen dabei verschiedene Institutionen und Organisationen der Geflüchtetenhilfe besucht und die Erkenntnisse daraus fachlich fundiert reflektiert werden. Hierbei sollen verschiedene Arbeitsweisen beleuchtet und ein Bezug zur Sozialen Arbeit mit Geflüchteten in Deutschland hergestellt werden. Dabei stehen u.a. folgende Fragen im Fokus:
•Wie wurde/wird die ab 2015 zunehmende Migration nach Europa in Griechenland aus Sicht von Professionellen und Nutzer*innen Sozialer Arbeit wahrgenommen, erlebt und gedeutet? Welche menschenrechtlichen Implikationen sind vor Ort erkennbar?
•Wie wird die migrationspolitische Krise von den Akteur*innen Sozialer Arbeit und zivilgesellschaftlichen Initiativen wahrgenommen und welche Handlungsmöglichkeiten werden seitens dieser formuliert?
•Wie sehen Professionelle Sozialer Arbeit ihre Profession und Aufgaben unter den aktuellen restriktiven Bedingungen?
•Welchen Austausch gibt es zwischen den Akteur*innen und Ansätzen der solidarischen Initiativen und den Professionellen sowie Methoden und Theorien in der Sozialen Arbeit in Griechenland?
•Wie wird Soziale Arbeit als Akteurin gesellschaftlichen Wandels in Griechenland wahrgenommen? Welche Professionalisierungsperspektiven schließen sich hier an?
Exkursionszeitraum: 25.02.-03.03.18 Teilnehmende: 20 SBE Studierenden HS NB, Dozentin: Prof. Dr. Júlia Wéber, eine weitere Begleitperson wird z.Zt. noch gesucht Exkursionsorganisation: gemeinschaftlich im WS 18/19, Nachbereitung im SoSe 2019
Finanzierung
Für die Finanzierung der Exkursion brauchen wir die Unterstützung der Hochschule, um die DB-Kosten von Neubrandenburg bis zum Flughafen BER in Berlin und zurück nach Neubrandenburg, den Hin- und Rückflug Berlin-Thessaloniki, die Unterbringung in Thessaloniki, die Mobilität vor Ort, sowie die Verpflegung der 20 Teilnehmer*innen, einer Dozentin und einer weiteren Begleitperson zu
gewährleisten. Wir wollen die Selbstbeteiligungskosten möglichst geringhalten, um auch finanziell schwächer gestellten Studierenden die Exkursion zu ermöglichen.

Ziele der Exkursion (in Stichworten)
– Ausbau der internationalen Kommunikation zwischen Hochschulangehörigen und Akteur*innen der Zivilgesellschaft als Verantwortliche für die Versorgung von Geflüchteten in

Thessaloniki – den Umgang mit dem Wegfall von wohlfahrtsstaatlichen Versorgungsstrukturen kennen lernen und nachvollziehen
– Einschätzungen zur Menschenrechtseinhaltung/-Verletzung in der Migrationsbewegung nach Europa vor Ort sammeln – einen fachlich fundierten Austausch zwischen Sozialarbeitsstudierenden in Neubrandenburg und Sozialarbeiter*innen in Thessaloniki anstoßen – solidarische Strukturen in Thessaloniki kennen lernen, um daraus methodische und berufspolitische Ansätze und Forderungen für die Soziale Arbeit in Deutschland abzuleiten – Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen privaten und staatlichen Organisationen in Griechenland herausarbeiten – Mit- und Ausgestaltung und Reflexion möglichst hierarchiearmer Gruppenprozesse – Vertiefung methodischer, sozialer und Fachkompetenzen für die Projektarbeit, die in allen Handlungsfeldern von Sozialer Arbeit von Relevanz ist und nutzbar gemacht werden kann.

Thessaloniki als Zielort der Exkursion

Griechenland liegt auf den großen Handels- und Migrationsrouten nach Europa. Seit jeher nutzen Menschen diesen Weg zur Durchreise. Der Beginn des Krieges in Syrien und die von Gewalt geprägten Lebenswelten in anderen Konfliktgebieten finden 2015 Ausdruck in einer dramatisch ansteigenden Fluchtbewegung über die Türkei nach Griechenland und weiter nach Europa. Die starke Zunahme überlastete die griechische Infrastruktur, zeigte deutlich die wesentlichen Mängel des griechischen Asylsystems und die Schwächen der EU-Migrationspolitik. In Folge dessen setzten einige Länder eigenmächtig Vereinbarungen des Schengener Abkommens außer Kraft, schlossen ihre Grenzen und verweigerten sich dem Solidarprinzip. Mit der Schließung der Balkanroute veränderte sich Griechenland von einem Transitland zu einem Aufenthaltsland.
Im März 2016 verabschieden die Türkei und die EU ein Abkommen, in welchem sich die Türkei verpflichtet, das Übersetzen nach Griechenland auf dem See- und Landweg zu unterbinden. Gleichzeitig forciert und finanziert die EU den Um- und Ausbau der griechischen Migrationsbehörde. Das EU/Türkei Abkommen und die Umstrukturierung des griechischen Asylsystems, welches u.a. die Einrichtung von Flüchtlingszentren (Hot Spots) in abgelegenen Gebieten und Inseln beinhaltet, erzielen schnell das erwünschte Ergebnis. Die Zahlen der Menschen, die ins übrige Europa ziehen, sinken drastisch. Das mediale Interesse an Griechenland versiegt, ist das Problem doch nicht mehr wahrnehmbar, da an die Außengrenze Europas und darüber hinaus verschoben (Mali, Senegal, Niger u.a.). Die Zureise von Menschen nach Griechenland hält dennoch an. Vor allem die Lage der geflüchteten Menschen in den Flüchtlingszentren auf den Inseln ist verheerend und wird von unterstützenden Netzwerken als humanitäre Katastrophe beschrieben.
Griechenland ist seit Jahren Aushandlungsraum uneinheitlicher, unsolidarischer und vor allem nicht nachhaltiger, bzw. nicht menschenrechtsbasierter EU-Migrationspolitik. Professionelle wie Nutzer*innen Sozialer Arbeit und sozialer Dienste sind neuartigen Restriktionen ausgeliefert, die ein gutes Leben und eine wunschgemäße Lebensführung oder Professionalität erschweren bis verhindern.

Die 2010 von der griechischen Regierung erklärte Staatsschuldenkrise und die damit einhergehende und nach wie vor anhaltende Austeritätspolitik verschärft die sozialen Spannungen in der griechischen Gesellschaft. Besonders in Städten sind die Auswirkungen wirtschaftlicher Sparpolitik, neoliberaler Umstrukturierung und Privatisierung deutlich sicht- und spürbar, da Machtgefälle, Abhängigkeiten, Ausgrenzung, Abwertung und soziale Bedürfnisse konzentriert auftreten. Zugleich erstarken, etablieren und radikalisieren sich auch unter diesen konflikthaften Rahmenbedingungen zivilgesellschaftliche Engagements. Zivile Akteur*innen organisieren und vernetzen sich. Sie arbeiten initiativ, kompensieren staatliches Unvermögen und eignen sich öffentlichen Raum und neue Handlungsoptionen an.
Seit ihrer Gründung in der Antike ist Thessaloniki geografisch bedingt ein Einwanderungs- und Transitzentrum. Am Schnittpunkt antiker und römischer ostwestlicher und nordsüdlicher Verkehrsadern gelegen, entwickelte sich Thessaloniki zum Handelsknotenpunkt zwischen den Kontinenten. Wirtschaftlicher, kultureller und sozialer Austausch florierte, verschmolz und initiierte neue Entwicklungen. Thessaloniki, zweitgrößte Stadt Griechenlands, ist eine bedeutende Hafen-, Industrie-, Universitäts- und Kulturstadt. Im engeren Ballungsraum leben etwas mehr als eine Mio. Menschen.
In unmittelbarer Nähe zur Grenze nach Nordmakedonien gelegen, gilt Thessaloniki als strategisch und logistisch wichtiger Ort an der Route nach Norden über den Balkan. Durch seine geografische Lage ist Thessaloniki prädestiniert, Auswirkungen politischer Entscheidungen bezüglich Flucht und Migration nach Europa zu verstärken und unmittelbar sichtbar werden zu lassen. So führte die, Anfang März 2016, eigenmächtige Grenzschließung Sloweniens und die in Kettenreaktion sich anschließende Nachahmung Serbiens, Kroatiens und Makedoniens zu einer sich in der gesamten Region schnell zuspitzenden dramatischen Lage der Geflüchteten.
Nach der Zwangsräumung des informell entstandenen Camps in Idomeni im Mai 2016 sind 10.000 Menschen auf die 28 staatlich geführten Flüchtlingszentren im ganzen Land verteilt worden. Viele von ihnen auf die bereits ausgelasteten Hot Spots in und um Thessaloniki. Die Überquerung des Evros, Grenzfluß zur Türkei, hat sich im Vergleich zum letzten Jahr verdoppelt. In Folge dessen sind staatliche Strukturen überlastet und die Symptome dieser Überlastung im Straßenbild beobachtbar. Unter dem Druck extremer Rahmenbedingungen der letzten Dekade hat sich ein weit verzweigtes, sehr gut organisiertes und mittlerweile etabliertes solidarisches Netzwerk verschiedener zivilgesellschaftlicher Akteur*innen entwickelt. Auf verschiedenen Ebenen in unterschiedlichen Arbeitsfeldern, mit vielfältigen Schwerpunkten, meist basisdemokratisch strukturiert, erarbeiten Menschen gemeinsam neue Handlungsoptionen, Gesellschaft inklusiv zu gestalten und zu organisieren. Die in unserer Exkursionsgruppe bereits vorhandenen persönlichen Kontakte in das sozialräumliche Netzwerk Thessalonikis, ermöglichen uns einen breiten offenen Zugang zu verschiedenen Organisationen und Institutionen.

Das Exkursionsprofil

Das Aufkommen der „Flüchtlingswellen" ließ Griechenland innerhalb kürzester Zeit zu einem bedeutenden Fokus der internationalen Sozialen Arbeit werden. Einige Jahre nach dem Beginn

der „Flüchtlingskrise", brechen viele Strukturen zur Versorgung der Menschen weg. Diese Veränderungen und die aktuellen Handlungsstrukturen und – möglichkeiten möchten wir mit dieser Exkursion vor Ort betrachten.
Durch die Finanzkrise in Griechenland blieben diverse Fördermöglichkeiten für die staatliche Sozialarbeit in der Flüchtlingshilfe fern. Um die Qualität der Arbeit für den Menschen dennoch gewährleisten zu können, bildeten sich zahlreiche private Organisationen, die sich vor allem aus eigener Hand und spendenbasiert finanzieren. Da sich die Arbeit in den unterschiedlichen Rechtsformen stark unterscheiden kann, möchten wir sowohl staatliche als auch private Träger der Sozialen Arbeit sowie der zivigesellschaftlichen Initiativen in Griechenland beleuchten. Im Zuge dessen wollen wir uns mit der Frage auseinandersetzen, wie Ehrenamtliche und Professionelle zusammenarbeiten, welche Überschneidungen es in den verschiedenen Arbeitsbereichen gibt und welche Mängel in der sozialen Versorgung, aufgrund von fehlenden Ressourcen wie Fachpersonal, finanzielle Mittel, Raumkapazitäten u.a., auftreten.
Durch den Besuch des Solidarity City Centers in Thessaloniki werden wir uns eine Einrichtung anschauen, die durch besondere Angebote, in Form von beispielsweise einer Rechtsberatung oder Kleiderkammer, in der Geflüchtetenhilfe auf sich aufmerksam macht. Mit dem Besuch des Zentrums werden wir die Arbeitsweise in einer nichtstaatlichen Organisation betrachten. Ebenso möchten wir staatliche Einrichtungen besuchen, um einen Vergleich der Handlungsweisen herstellen zu können. Insbesondere kann uns das Modell des Triplemandates von Silvia Staub-Bernasconi, eine Grundlage sein, um die Praxis der Sozialpädagogik in Griechenland zu reflektieren. Mit dem Besuch eines Dorfes, das in der Nähe eines ehemaligen Flüchtlingslagers liegt, möchten wir den Kontakt zu den Bürger*innen herstellen und herausfinden, wie sich das Alltagsleben seit dem Entstehen des Flüchtlingslagers verändert hat. Ebenso sollen daraus Parallelen zur Versorgung in Deutschland und mögliche Handlungsweisen herausgearbeitet werden, wie der Umgang mit der Entwicklung des Dorfes gestaltet werden kann.
Besonders umstritten war der Diskurs in den Medien zur Einhaltung der Menschenrechte bei der Geflüchtetenversorgung in Griechenland. Einen Bezug zum Diskursstrang Menschenrechte in der Sozialen Arbeit herstellend möchten wir Einrichtungen und Organisationen besuchen, die sich vermehrt mit den verschiedenen, gesellschafts- und wirtschaftsbedingten Ambivalenzen auseinandersetzen. Angestrebt wird eine Kontaktaufnahme zum Grenzschutz, der Organisation Frontex, um die Arbeitsweise kennenzulernen und diese auch kritisch hinterfragen und reflektieren zu können. Vor dem Hintergrund organisieren wir den Besuch der europäischen Außengrenze zum Land Mazedonien. Mit dem Besuch der Solidarity Clinic in Thessaloniki möchten wir die private medizinische Versorgung kennenlernen und diese im Hinblick auf die menschenrechtliche Relevanz beleuchten.
Um die Ausbildung sozialer Fachkräfte in Griechenland zu verstehen, wollen wir den Kontakt zu einer Hochschule in Thessaloniki herstellen. Mit der Kontaktaufnahme zu den Studierenden und Dozenten*innen möchten wir die Migration nach Griechenland und mögliche Handlungsweisen diskutieren. Vor dem Hintergrund eines möglichen Austausches von Studierenden der Hochschulen soll die interkulturelle Verständigung ausgebaut werden.
Nachhaltigkeit der Exkursion

Uns ist es wichtig, die fachlichen Erkenntnisse der Exkursion längerfristig zu nutzen, weshalb es eine Arbeitsgruppe geben wird, die die Darstellung, Vor- und Nachbearbeitung der Exkursion veröffentlichen wird, um auch anderen Studierenden den Erkenntnisprozess offen zu legen und nutzbar zu machen.
Außerdem ist die Exkursion darauf ausgelegt eine europaweite Vernetzung von Sozialarbeiter*innen aus Profession und Disziplin zu bestärken und Solidarität über Grenzen hinweg praktisch umzusetzen. Es geht um einen fachlichen, partizipativen und ebenbürtigen Austausch, an dem alle Beteiligten lernen können. Wir hoffen Kontakte zu Institutionen und der Hochschule in Thessaloniki herzustellen, von denen auch nachfolgende Studierende profitieren können. Im Zuge dessen ist es auch unser Ziel, die Thematik der Exkursion an der Hochschule Neubrandenburg beizubehalten und eine Reise jährlich stattfinden zu lassen, um die Netzwerke auf diese Weise kontinuierlich zu verbessern. Auch sind wir sehr daran interessiert, unsere Dialogpartner*in für einen Gegenbesuch in Neubrandenburg zu gewinnen und möchten einen langfristigen Austausch von Studierenden und Professionellen aufbauen.

Herausbildung des Projektes, Entscheidungsfindung, Gruppenstruktur
Die Exkursion ist nicht nur ein Angebot für Studierende Sozialer Arbeit, sondern ist ein konkretes von Studierenden gestaltetes und geplantes Projekt. Prof.´in Dr. Júlia Wéber (Professur für Migrationsgesellschaft und Demokratiepädagogik) hat am Anfang des WS 18/19, im Rahmen des oben genannten Blockseminars für B.A. Soziale Arbeit Studierende des fünften Semesters, die Perspektive auf eine Exkursion nach Griechenland eröffnet und die gemeinsame Projektentwicklung im Seminar angestoßen. Es hat sich zunächst aus dem Seminar heraus eine Gruppe interessierter Studierender (BA Soziale Arbeit) gefunden, die eine Exkursion durchführen möchte und die Organisation des Projektes betreibt. Die Gruppe wurde außerdem für weitere Studierenden aus dem Fachbereich Soziale Arbeit,
Bildung und Erziehung geöffnet, und auf einem weiteren (vorher im Fachbereich öffentlich beworbenen) Treffen fanden sich mehr Teilnehmer*innen aus den Studiengängen MASW, MA Beratung und BASA.
Prof. Dr. Júlia Wéber übernimmt in der Seminargruppe eine nahezu gleichrangige Position, wie alle anderen Studierenden und fungiert nicht (mehr) als Leiterin im Rahmen der Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung der Exkursion.
Die Projektgruppe arbeitet basisdemokratisch, trifft Entscheidungen im Konsens, um möglichst die Interessen und Wünsche aller mit ein zu beziehen, Bedenken und Kritik nicht zu übergehen, und sich in Aushandlungsprozessen, Diskussionen und hierarchiearmer Entscheidungsfindung zu üben. Außerdem hat sich die Projektgruppe für die Organisation der Exkursion (bzw. und für die Nachbereitung) in verschiedene Arbeitsgruppen (AGs) aufgeteilt, die auf Grundlage der konsensualen Entscheidungen (Grundkonsens) arbeiten. Durch diese Arbeitsteilung kann die Gesamtverantwortung geteilt und von allen Teilnehmenden getragen werden, außerdem können je persönliche Ressourcen und Stärken der Teilnehmenden (wie z.B. Erfahrungen in Organisation, Sprachkenntnisse, Ortskenntnisse, Beziehungen, Wissen um/Erfahrung mit Förderanträgen, fachspezifische Kenntnisse, usw.) mit eingebracht und für die Gruppe nutzbar gemacht werden. (Privilegien/Wissen/Erfahrung teilen). Die AGs können und sollen außerdem

einen Handlungs- bzw. Entscheidungsspielraum innerhalb des Gruppenkonsenses nutzen, um effektiv und schnell arbeiten zu können. Regelmäßige Treffen (14-tägig) der Projektgruppe, garantieren dennoch Transparenz über den Stand der Organisation, sodass auch ggf. entstehende Probleme (z.B. mit einem Projektpartner/ Förderer, o.Ä.) gemeinsam gelöst werden können. (Allerdings ist es nicht notwendig, dass alle Teilnehmenden verpflichtend an diesen Treffen teilnehmen, solang wenigsten ein*e Delegierte*r jeder AG anwesend ist.)
Durch die oben beschriebene Struktur der Gruppe soll eine Gruppendynamik entstehen, die nicht ausschließend ist, Spielräume für jede*n bietet und einem solidarischen Gedanken folgt. Der Machtkonzentration, Überforderung oder Überlastung durch zu viel Verantwortung für eine Person soll vorgebeugt werden, stattdessen können eigene Ressourcen mit eingebracht und für die Gruppe nutzbar gemacht werden. Für alle Teilnehmenden soll ein Spielraum entstehen, sich auszuprobieren und Verantwortung für das eigene Handeln zu tragen, in dem jedoch Fehler gemacht und durch die Gruppe ausgehalten bzw. kompensiert werden können.
So soll im Austausch und in gegenseitiger Unterstützung mit der AG/Großgruppe Lernen (von Organisation) mit wenig Druck möglich sein und alle sollen die Möglichkeit haben Erfahrung (auch ohne Vorerfahrung) zu sammeln. Selbstwirksamkeit und Selbstbewusstsein aller Teilnehmenden können gestärkt werden. Die Projektdurchführung bietet die Möglichkeit, dass die Teilnehmenden, durch ihre Projektbeteiligung, neben der thematischen Ausrichtung zum Thema Migration auch basisdemokratische Methoden kennenlernen und für ihre berufliche Tätigkeit, Alltagsorganisation oder ehrenamtliches Engagement nutzbar machen und weitergeben können.
Neubrandenburg, den 7.11.2018
Für das Konzeptteam: Anna Cara Reiff, Karla Thurm und Monika Schmidt, durchgesehen und ergänzt: Júlia Wéber.